

Charakterbild Don Boscos

nach Johann Lemoyne,
Salesianerpriester.

Nach dem Italienischen bearbeitet von
Dr. Wedermann,
Salesianer.



Druck von H. Börs Söhne in Amberg.

BIBLIOTECA SOCIETÀ SALESIANA
TORINO

Classe F 5.1
N. 48 270
Formato 8C

Liebes- u. Sühnewerk
MÜNCHEN
Auerfeldstraße 6.

Ufficio Centrale Stampa Salesiana
BIBLIOTECA
N. 488
Classif. S. 11-3
Posiz. Sc. III-P. 3 n. 2
ORATORIO SALESIANO - TORINO



Don Bosco

der ehrwürdige Gründer der Salesianerwerke.

Er wurde am 16. August 1815 geboren
und starb am 31. Januar 1888.

Charakterbild Don Boscos

nach Johann Lemoyne,
Salesianerpriester.

Nach dem Italienischen bearbeitet von
Dr. Lechermann,
Salesianer.



Druck von H. Börs Söhne in Amberg.

Imprimatur.

Ratisbonae die 10. maji 1921.

Dr. Scheglmann

Vic. Gen.



Vorwort.

Am 9. Mai 1884 hatte Don Bosco eine Audienz bei Leo XIII. Der heilige Vater war äußerst liebenswürdig gegen ihn und sagte unter anderem: „Nicht Sie sind es, sondern Gott ist es, der in Ihrer Genossenschaft wirkt. Gott selbst führt, unterhält, trägt Ihre Genossenschaft. Sagt das, schreibt es, predigt es! Das ist das Geheimnis, das Sie jedes Hindernis und jeden Feind hat überwinden lassen.“

Dieses soll auch der Zweck dieser Schrift sein: Zeigen nämlich, daß Don Bosco ein Mann Gottes war, daß er vom Geiste Gottes durchdrungen war und aus diesem Geiste sich betätigte.

Möge der Leser durch diese Erkenntnis sich angeregt fühlen, sich auch vom Geiste Gottes durchdringen zu lassen und ebenfalls aus diesem Geiste zu wirken.

Ensdorf, den 4. August 1921.

Dr. Joh. Lechermann

Salesianer.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	3
1. Kapitel Allgemeine Charakterisierung	8
2. „ Persönliche Tugenden Don Boscos	11
3. „ Don Bosco im Umgang mit den anderen	19
4. „ Der Gottesmann	24
5. „ Seeleneifer Don Boscos	28
6. „ Don Boscos Vorliebe für die Jugend	36
7. „ Erziehungssystem Don Boscos	57
8. „ Don Bosco als Schriftsteller und Ratgeber	60
9. „ Don Bosco als Priester	65
10. „ Don Boscos apostolischer Freimut	70
11. „ Don Boscos Vertrauen auf die göttl. Vorsehung	80
12. „ Don Boscos Liebe zur Armut	82
13. „ Don Bosco im Glanz der Wunder und über- natürlichen Gaben	94
14. „ Die Demut Don Boscos	100
„Don Bosco“, Gedicht von Franz Eichert	





1. Kapitel.

Allgemeine Charakterisierung.

Im Jahre 1886 kam ein Bildhauer mit einer Büste Don Boscos ins Oratorium. Er wollte seine Arbeit in den Handel bringen, hatte aber Don Bosco noch nie gesehen; um die Gesichtszüge zu vervollständigen, bat er Don Bosco, er möchte ihm einige Minuten Modell stehen. Nach inständigem Zureden willigte Don Bosco endlich ein und bestieg einen eigens dazu hergerichteten Thronessel mit den Worten: „Nun gehe ich an einen Ort der Qual.“ Doch nach einigen Minuten schloß er ein und ruhte $\frac{1}{4}$ Stunde, bis er geweckt wurde; gleich darauf ging er in sein Zimmer, um die Personen zu empfangen, die schon auf ihn warteten.

Auch wir möchten Don Bosco bitten, daß er sich einige Augenblicke vor uns hinsetze, um sein Bild zu skizzieren, um ihn von der Nähe aus zu betrachten, seinen Charakter zu studieren und seine ganze moralische Physiognomie kennen zu lernen.

Don Bosco hatte eine ebenmäßige Natur, geschmeidige und gut entwickelte Glieder, ein länglich rundes Gesicht, auf dem man ein beständiges Lächeln sah, eine hohe Stirne und scharfe, durchdringende Augen. Seine ganze äußere Erscheinung hatte etwas Anziehendes und Sympathisches an sich. Wer sich ihm näherte, wurde von Liebe und Ehrfurcht zu ihm erfüllt. Aus seinen Augen und aus seinem ganzen Gesichte leuchtete die Heiligkeit seiner Seele. Die Jüglinge pflegten zu sagen: „Don Bosco scheint der göttliche Heiland selber zu sein.“

Sein äußeres Auftreten war immer würdevoll.

Er stützte beim Sitzen den Rücken nicht gegen die Stuhllehne oder auf die Lehne des Sofas, überhaupt suchte er keine bequeme Haltung beim Sitzen, es sei denn, daß Gesundheitsrückichten ihn dazu veranlaßten. Würdevoll war er auch beim Gehen. Beim Sprechen war er etwas zurückhaltend; er sprach langsam, aber jedes Wort hatte seine Bedeutung und zielte immer darauf hin, zu belehren und zu erbauen. Einst war er mit Don Albera zusammen in einer vornehmen Gesellschaft. Da wandte sich einer der Gäste, welcher Don Bosco scharf beobachtet hatte, an Don Albera und sagte: „Don Bosco predigt immer!“

Wurde er angeklagt oder verfolgt, so bewahrte er immer die Ruhe und gab nach, wenn nicht dringende Pflicht ihn zum Widerstand zwang. Je roher und unverschämter die Ausdrücke seines Gegners waren, desto milder waren seine Worte. Einmal redete ihn ein fremder Herr mit zornigen und ungeziemenden

Worten an. Doch Don Bosco antwortete ihm in so höflicher und sanfter Weise, daß der Betreffende sich schämte und vor allen Knaben um Verzeihung bat.

Gott hatte ihm eine außerordentliche Körperkraft, scharfen Verstand und ein wunderbares Gedächtnis verliehen. Mit 69 Jahren wurde er einmal krank, und der Arzt wollte seine physischen Kräfte kennen lernen und sagte zu ihm: „Don Bosco, drücken Sie mir den Puls mit all ihrer Kraft.“ — „Herr Doktor, Sie kennen meine Kraft nicht.“ — „Haben Sie nur keine Angst, Sie tun mir nicht wehe.“ Darauf drückte er dem Arzt den Puls. Dieser wollte Widerstand leisten, die Tränen rollten ihm aus den Augen, endlich stieß er einen Schrei aus. Don Bosco preßte ihm fast das Blut aus den Fingerspitzen. Nun wollte er die Kräfte Don Boscos mit einem Kraftmesser messen. — „Probieren Sie ihn zuerst,“ sagte Don Bosco zum Arzt, und dieser trieb ihn auf 45°. — „Nun geben Sie ihn dem Priester, der hier im Zimmer ist.“ Der Arzt gab ihn demselben, und dieser drückte ihn auf 43°. Darauf nahm ihn Don Bosco und drückte ihn aufs höchste, auf 60°. Von dieser außerordentlichen Körperkraft machte er indes äußerst selten Gebrauch, niemals, um sich zu verteidigen; er verbrauchte sie in seinen Leiden und Arbeiten. Leiden fehlten ihm nicht. Seit dem Jahre 1846 hatte er an den Nerven zu leiden. Anfangs schwellen sie etwas an und allmählich bereiteten sie ihm außerordentliche Schmerzen. Er nannte sie sein tägliches Kreuz. Dazu gesellte sich noch ein brennender Augenschmerz und heftiges Kopf- und Zahnweh, das oft wochenlang ununterbrochen andauerte. Andere Leiden, zu deren Kenntniss man teilweise erst nach seinem Tode gelangte, quälten ihn jeden Augenblick.

Gleichen Schritt mit seiner Körperkraft hielt seine Geistesstärke. Sein scharfer Verstand hätte es ihm ermöglicht, sich in jedem Wissenszweig auszuzeichnen, wenn er sich darin hätte spezialisieren wollen. Latein und Griechisch waren ihm geläufig, er las Hebräisch, sprach Französisch und konnte sich auch in anderen Sprachen verständigen. In der Philosophie, Theologie, Kirchengeschichte, im Kirchenrecht und in anderen Wissenschaften war er überall gut bewandert. Sein Gedächtnis grenzte ans Wunderbare. Für ihn genügte es, einmal ein Buch gelesen zu haben, um es auswendig zu wissen. Von den Werken, die er als Student gelesen, und es waren deren viele, wußte er im späten Alter noch genau den Inhalt anzugeben. Von Dante sagte er ganze Gesänge auswendig her, ebenso von mehreren lateinischen und griechischen Klassikern.

Was jedoch besonders das Staunen aller erregte, die Don Bosco beobachten konnten, das war seine unveränderliche Ruhe. Kardinal Cagliero bezeugt: „Ich lebte viele Jahre an seiner Seite, aber immer bemerkte ich an ihm eine seltene Ruhe und Seelengröße inmitten aller Schwierigkeiten und Hindernisse, denen seine

Werke begegneten, die er zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen unternahm. Er verlor nie seine Ruhe, sein freundliches und heiteres Wesen, mochten auch die Verleumdungen, die Verkennungen und die drückenden Sorgen noch so zahlreich sein. Er wiederholte stets: „Est Deus in Israel! Nichts darf uns beunruhigen.“ „Wenn wir ihn scherzen sahen,“ erzählt Don Barberis, „so pflegten wir zu sagen: „Heute muß Don Bosco wieder große Unannehmlichkeiten gehabt haben.““ Nie gab Don Bosco seine Unternehmungen auf. Er wäre jeden Augenblick bereit gewesen, sein Leben hinzugeben für seine Aufgabe. Wenn sich ihm eine Schwierigkeit entgegenstellte, pflegte er zu sagen: „Ich mache es wie einer, dem sein Weg durch einen großen Felsen versperrt ist; kann ich ihn nicht entfernen, so steige ich darüber, oder ich umgehe ihn, oder wenn dies alles nicht möglich ist, so lasse ich das begonnene Werk einstweilen und wende mich einem anderen zu, ohne jedoch das erstere aus den Augen zu lassen. Mit der Zeit ändern sich die Verhältnisse, die Menschen usw. und die Schwierigkeiten verschwinden.“

Oft war er zusammen mit Politikern aller Art, aber überall verteidigte er ohne Menschenfurcht die Rechte Gottes und der Kirche. Er verabscheute die Lüge und das Doppelwesen; seine Rede war einfach und offen: Ja, ja; nein, nein. Er hatte keine Angst, sich auch den höchsten Persönlichkeiten vorzustellen und ließ sich nicht einschüchtern. Er brachte seine Bitten vor, antwortete, tadelte, drohte sogar, wenn es notwendig war; immer jedoch fest, ruhig, zuweilen ernst, niemals beleidigend.

Durch dieses Auftreten und durch die Kenntnis aller ihm zur Verfügung stehenden Mittel, um seine Rechte zu schützen, mußte er oft aus den eigenen Schwierigkeiten Vorteile für seine Werke zu entnehmen, so daß viele, die ihn kannten und beobachteten, ausriefen: „Don Bosco gelingt alles, er gäbe einen tüchtigen Staatsminister ab.“

„Die Welt,“ pflegte er zu sagen, „liegt im Argen. Es wäre unnütz, sich der Strömung des Bösen direkt entgegenstellen zu wollen. Ich gehe gleichsam dem Ufer entlang, ziehe heraus, was ich retten kann, halte andere ab, daß sie sich nicht in die Strömung werfen, baue Dämme, daß sich die Strömung nicht weiter ausbreite. Man muß die Menschen nehmen so, wie sie sind und nicht, wie sie sein sollen. Diejenigen, die die Kirche zerstören wollen, bringen mich zum Lachen. Sie machen ihre Pläne, führen sie aus, und wenn sie glauben, alles erreicht zu haben, sterben sie; und so sind alle ihre Pläne vernichtet. Der Mensch ist sterblich, und deshalb kämpft er umsonst gegen Gott, der ewig ist. Die Verfolgungen der Feinde der Kirche sind nichts anderes als Stürme, die mit ihnen vergehen.“ Gemäß den Worten des hl. Paulus: „Ehre, wem Ehre gebührt“, zeigte der ehrwürdige Diener Gottes gegen alle ein höfliches und ehrfurchtsvolles Benehmen.

Wurde er von vornehmen Persönlichkeiten nach seiner Heimat und seinen Verhältnissen gefragt, so schämte er sich nicht zu erzählen, in welch armen Verhältnissen er geboren sei und wie er nur mit Hilfe wohlthätiger Leute seine ersten Studien machen konnte; mit Freuden gestand er, daß er einfacher Priester sei, ohne Ehrentitel und Doktorwürde. „Ich bin der arme Don Bosco,“ pflegte er zu sagen, „der Vater der armen, verlassenen Knaben.“ Dagegen war er peinlichst genau in der Ehrung anderer mit den Titeln, die ihnen zukamen. Die gleiche Höflichkeit zeigte er auch den Armen gegenüber. Er trat nie in ihre Wohnungen, ohne den Hut abzunehmen. Gegen die Zöglinge und Salesianer war er voll entzückender Liebenswürdigkeit; wollte er irgend einen Dienst geleistet haben, so gab er nie einen direkten Befehl, sondern er bat mit aller Liebenswürdigkeit: „Könntest du mir diesen Gefallen erweisen?“ oder: „Erlaube, daß ich dir eine Bemerkung mache“ u. dgl.; so gewann er die Herzen aller. Einige seiner Laienbrüder nannte er scherzweise „Baron“ oder „Graf von Bechi“ oder ähnlich. Da geschah es eines Tages, daß er mit einem dieser Laienbrüder in den Zug steigen wollte, aber keinen Platz mehr fand. Da wandte er sich an den Laienbruder, der ihm die Reisetasche trug, und sagte scherzhaft: „Es tut mir wirklich sehr leid, Herr Graf, daß Sie sich meinewegen so abmühen müssen.“ — „Bitte sehr, Don Bosco, im Gegentheil, es ist für mich das größte Vergnügen, Ihnen diesen Dienst zu leisten.“ Als die Leute die Worte „Herr Graf“ und „Don Bosco“ hörten, machten sie sofort Platz und fühlten sich geehrt, einen Grafen und Don Bosco in ihrer Gesellschaft zu haben. — Zu den Seinigen hegte er ein unbegrenztes Vertrauen und war voll Offenheit gegen sie. Oft mußte er Einladungen zum Mittagessen bei Wohltätern annehmen. Da geschah es nun, daß einmal Gefrorenes aufgetischt wurde. Die Gäste sagten unter sich: „Ihr werdet sehen, er wird wenig nehmen, um sich abzutöten.“ Don Bosco hörte es und nahm eine gute Portion. Als die Gäste dies sahen, sagten sie: „Er tut dies, um als Bielfraß zu gelten.“ Don Bosco erzählte dies den Seinigen und fügte hinzu: „Da seht ihr, wie die Welt ist. Wer bei ihr etwas gilt, kann machen, was er will, alles wird ihm gut ausgelegt; wer übel angeschrieben ist, dem wird alles schlimm ausgelegt. Daraus sehen wir, wie sehr wir darauf sehen müssen, uns einen guten Namen zu verschaffen und zu bewahren.“

Seine Arbeitsamkeit und seine Ausdauer waren geradezu wunderbar, so zwar, daß er der tätigste unter den Heiligen und der heiligste unter den Arbeitern im Weinberge des Herrn genannt wird. Als Don Barberis ihm eines Tages ein langes Leben und gute Gesundheit wünschte, erwiderte er ihm: „Auch ich denke mir zuweilen, wenn mir der liebe Gott ein Alter von 80 bis 85 Jahren schenken und mir diese Gesundheit und Geistes-

Kraft erhalten wollte, so würde ich noch vieles zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen arbeiten, und die Welt würde es verspüren. Doch der liebe Gott tue, was ihm gefällt. So lange uns der liebe Gott hier läßt, arbeiten wir; schlägt einmal die Stunde unserer Abreise, dann sind wir bereit zu folgen.“

Als seine Arbeit war nur für Gott.

Als einmal die Direktoren der Anstalten zu den geistlichen Uebungen versammelt waren, sagte er zu ihnen: „Was soll ich nach eurer Meinung wohl am meisten den Mitbrüdern anempfehlen?“ Sie nannten verschiedenes; doch er sagte: „Ich sehe, man arbeitet viel bei euch, aber man muß immer darauf aufmerksam machen, daß man für Gott arbeite. Erheben wir während der Arbeit oft die Augen zum Himmel, damit uns der böse Feind nicht das Verdienst auch nur einer einzigen Handlung raube.“

Monsignore Cagliero, jetzt Kardinal, erzählt: „Fand er uns müde, so sagte er: „Arbeiten wir, arbeiten wir immer; Mut, dort oben werden wir uns ausruhen! Und wenn es geschehen sollte, daß ein Salesianer vor lauter Seeleneifer, vor lauter Arbeit für das Heil der Seelen entkräftet, auf das Sterbebett hinsinkt, so hat die Kongregation einen herrlichen Sieg errungen und der reichste Segen wird vom Himmel auf sie herabkommen.“ Ein Wohltäter sagte ihm eines Tages: „Ihre Söhne arbeiten zu viel.“ Don Bosco erwiderte: „Deswegen sind wir ja hier auf Erden.“ Und als der Wohltäter darauf hinwies, daß ein zu stark gespannter Bogen reißen muß und deshalb Ruhe notwendig sei, daß dadurch die Gesundheit ruiniert und das Leben abgekürzt werde, erwiderte ihm Don Bosco: „Im Himmel werden sie sich ausruhen; und sollte einer wegen der zuvielen Arbeit die Gesundheit verlieren, so ist das kein Verlust, sondern ein Gewinn; und sollten sie früher sterben müssen, so werden sie um so eher den Lohn für ihre Arbeiten erhalten. Glückliche, wer auf dem Kampfsplatze stirbt!“

Am Vorabende des Festes Mariä Himmelfahrt im Jahre 1876 kam man darauf zu sprechen, ob es wahr sei, daß die Arbeit viele Salesianer vor der Zeit zum Sterben bringe. Da sagte Don Bosco genau diese Worte: „Jeder Salesianer, der als Opfer der Arbeit stirbt, zieht hundert andere Salesianer an seine Stelle in die Kongregation. Es ist wahr, und es freut mich, ja ich bin stolz darauf, daß in der Kongregation viel gearbeitet wird; daß aber unsere Mitbrüder vor Ueberanstrengung sterben, das dürfte nicht wahr sein, und wenn es so wäre, welch ein Ruhm wäre es, für eine solch edle Sache zu sterben! Der liebe Gott könnte nicht umhin, ein solches Opfer reichlichst zu belohnen! Die Kongregation wird blühen, so lange man viel arbeiten wird. Der Müßiggang, der Ueberfluß an Speise und Trank und die Reformsucht, das sind die Feinde, welche jede religiöse Genossenschaft zu Grunde richten.“ Aber man darf ja nicht glauben, daß Don

Bosco deswegen rücksichtslos gewesen wäre. „Einer,“ sagte er oft, „genügt für einen und nicht für zwei.“ Wenn einer erkrankte, war er alles für ihn und er ordnete an, daß es ihm an nichts fehle. Man spare in allem, war sein Grundsatz, aber den Kranken darf nichts fehlen, was sie brauchen.

2. Kapitel.

Persönliche Tugenden Don Boscos.

Damit ein Mensch einen wirksamen Einfluß in moralischer und sozialer Hinsicht auf seine Mitmenschen ausüben kann, ist es vor allem notwendig, daß der Betreffende eine vollkommene Herrschaft über sich selbst gewinne, so zwar, daß er jeden Augenblick sich selbst bestimmen und zum Guten lenken kann. Dieses aber ist die Frucht einer jahrelangen geübten heldenmütigen Abtötung. Das ist der Grund, weshalb auch Don Bosco ein solch abgetötetes Leben führte. Er nahm sich zum Vorbild das abgetötete Leben des göttlichen Heilandes und zu seinem Wahlspruch das Wort des Apostels: „Wer mit Christus hier auf Erden leidet, wird mit ihm einst im Himmel verherrlicht werden.“ Er wußte aber diese seine Abtötung so zu verbergen, daß die meisten wenig davon bemerkten. Selbst seine Söhne, welche mit ihm lebten, konnten sich erst nach langer Beobachtung ein sicheres Urtheil über seinen Geist der Abtötung bilden.

Seine Mahlzeiten waren äußerst bescheiden. Er liebte gewöhnliche Speisen und aß so wenig, daß man sich wunderte, wie er es so aushalten konnte. Zum Frühstück nahm er viele Jahre hindurch bloß eine Tasse schwarzen Zichorienkaffee; nur wenn er krank war, nahm er etwas Milch dazu; selten ein Brötchen.

Im allgemeinen aß er kein Fleisch; er gab vor, daß ihn seine schlechten Zähne schmerzten und er das Fleisch nicht kauen könne. Da er aber kein Aufsehen erregen wollte, nahm er in Gesellschaft bei Wohltätern auch Fleisch an; wenn er dann gefragt wurde, welche Portion ihm am besten schmecke, pflegte er zu sagen, für ihn sei die angenehmste Portion die kleinste.

Abends nahm er weniger zu sich als mittags. Oft kam er später nach Hause, aber er duldete nie, daß ein Koch seinetwegen aufblieb; er begnügte sich mit einer kalten Suppe. Zuweilen kam es vor, daß ein Fremder ankam und nichts mehr in der Küche war als seine Portion; da wußte er dem Fremden in einer Weise seine eigene Portion zu reichen, daß derselbe gar nichts davon merkte. Er hatte seinen Geschmacksinn so abgetötet, daß er seinen Reiz gar nicht mehr empfand. Als er einmal in einer Pfarrei bis spät in die Nacht hinein Beicht gehört hatte, kam er müde und hungrig in den Pfarrhof zurück; aber da war bereits

alles zu Bette gegangen. Er suchte in der Küche, ob etwas für ihn aufbewahrt sei, und er fand im Ofen auf glühenden Kohlen ein Gefäß, wie er meinte, mit Polenta. Er aß diese vermeintliche Polenta und ging schlafen. Aber es war keine Polenta, sondern Stärke, welche die Köchin für den nächsten Tag vorbereitet hatte. Am anderen Morgen klärte sich die Sache auf, aber es war schon geschehen, und Don Bosco hatte nichts gemerkt.

Im Trinken war er ebenso abgetödtet. Bei Tisch trank er kaum ein Glas Wein — nach italienischer Sitte darf bei keiner Mahlzeit der Wein fehlen — und das war stark mit Wasser gemischt. Und wenn er einmal bei einem Wohltäter aus Rücksicht irgend ein Glas guten Weines annehmen mußte, so goß er gleich Wasser dazu, um ihn, wie er sagte, besser zu machen.

Sinnsichtlich des Schlafes war er äußerst genügsam. Wenn er im Sommer oft infolge der schlaflosen Nächte und der vielen Arbeit vom Schläfe überwältigt wurde, so ruhte er auf einem Stuhle sitzend aus, den Kopf auf die Brust geneigt. Oft, wenn er um diese Zeit ausgehen mußte, nahm er einen Knaben mit, weil er befürchtete, der Schlaf möchte ihn überwältigen, so daß er umfallen könnte und nicht mehr wüßte, wohin er gehe. Und wirklich kam es einmal soweit, daß er sich bei der Konsolatakirche nicht mehr auskannte. Ein Schuster, der ihn sah, fragte ihn, ob ihm vielleicht unwohl sei? „Nein,“ sagte er, „aber ich bin schläfrig.“ „Gut,“ sagte der brave Meister, „schlafen Sie sich bei mir etwas aus, und dann gehen Sie Ihren Weg wieder weiter.“ Don Bosco nahm die Einladung an, setzte sich an einen Tisch und schlief dort von $\frac{1}{2}$ 2 bis 5 Uhr. Als er erwachte, beklagte er sich, daß der Meister ihn nicht früher geweckt habe; doch der gute Mann sagte: „Ach Gott, ich sah Sie so müde und Sie schliefen so sanft, daß ich Sie mit Erbauung betrachtete und mir dachte: „Was muß dieser Diener Gottes nicht alles gearbeitet haben.““ Don Rua bezeugt, Don Bosco habe ihm im Vertrauen gesagt, daß er bis zu seinem 50. Lebensjahre nachts nicht mehr als 5 Stunden schlief und jede Woche eine Nacht gänzlich am Schreibtisch verbrachte. Vom Jahre 1866 an schlief er 6 Stunden, durchwachte aber immer noch eine Nacht vollständig; erst vom Jahre 1872 an mußte er sich 7 Stunden Schlaf gönnen und durfte keine Nacht mehr durchwachen. Oft konnte er nicht schlafen; dann betete er den Rosenkranz oder dachte über seine Pläne nach und wie er sie verwirklichen könne.

Er bezähmte das natürliche Verlangen, etwas zu sehen und zu hören, was in sich gut und erlaubt war, ihn aber von seiner Aufgabe etwas ablenken konnte. Auf seinen vielen Reisen ließ er sich niemals von der Neugierde überwinden, Museen oder andere Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Als er einmal nach Frankreich kam und Don Alvera ihn auf ein herrliches Gebäude, ein Wunder der Architektur, aufmerksam machte, sagte er zu ihm: „Du weißt doch, daß ich nicht komme, um Paläste und Denkmäler zu besich-

tigen.“ Er las nie Zeitungen, es sei denn, daß sie etwas enthielten, was für die Kirche von Bedeutung war oder was seine Anstalten betraf. Ueber die Hauptereignisse des Tages befragte er andere. Er nahm niemals teil an öffentlichen Vergnügungen, Beleuchtungen, Paraden und dergleichen. Kardinal Cagliero und andere bezeugen, daß er sich oft auch außerordentliche Bußwerke auferlegte. Doch er hielt sie verborgen, sei es aus Demut, sei es, weil er seinen Söhnen hierin kein Beispiel zurücklassen wollte. Er hat solch außerordentliche Bußwerke nie öffentlich empfohlen, und wenn ihn jemand in der Beichte bat, solche verrichten zu dürfen, so sagte er ihnen: „Wir haben sonst Mittel genug, um uns abzutöten. Wir brauchen nur die Hitze, die Kälte, die Krankheiten, die Widerwärtigkeiten des Lebens und vieles andere mit Geduld zu ertragen; es sind dies Mittel, um die Leiden des Heilandes in uns zu erneuern.“

Diese beständige Wachsamkeit über sich selbst brachte in ihm die herrlichsten Früchte hervor. Seine Worte, sein Auftreten, sein Benehmen, überhaupt sein ganzes Wesen machten einen so guten Eindruck, daß jeder, der sich ihm näherte, angezogen und erbaut wurde. Niemals sprach er ein Wort, welches auch nur im geringsten als zweideutig hätte gelten können, niemals zeigte er ein Benehmen, das weltliche Gesinnung zum Ausdruck gebracht hätte.

Wer ihn in seinem intimeren Leben beobachten konnte, bemerkte eine außerordentliche Sorgfalt in Bezug auf die heilige Reinheit. Wenn er einen ungeziemenden Scherz oder sonst ein unehrbares Wort hörte, so errötete er und sofort machte er den, der gesehlt hatte, darauf aufmerksam. Auch seine Schriften sind ein Widerschein der Jungfräulichkeit seiner Seele. Don Rua erzählt: „Oft wußten wir nicht, wie wir einzelne Ereignisse der biblischen Geschichte des Alten Testaments den Kindern darstellen sollten. Da brauchten wir bloß die biblische Geschichte Don Boscos zu lesen und wir fanden dort diese Ereignisse mit einer solchen Zartheit dargestellt, daß jede Gefahr eines ungeziemenden Ausdruckes ausgeschlossen war.“ Man kann von ihm sagen, was man vom göttlichen Heiland liest, daß trotz sonstiger übler Nachreden es doch niemand gewagt hat, ihn bezüglich der Reinheit zu verdächtigen. Wenn er mit Männern verkehrte, ließ er sich die Hände küssen und er sagte, daß dieses zu erlauben sei, weil die Hände des Priesters geweiht sind. Von Frauen ließ er sich, wenn es möglich war, ohne unhöflich zu erscheinen, die Hände nicht küssen. Wenn er durch die Straßen der Stadt ging, grüßte er keine Frau zuerst, selbst wenn es große Wohltäterinnen waren, auch machte er ihnen keine Besuche, wenn ihn nicht die Notwendigkeit dazu zwang. Wurde er hie und da von einer vornehmen Dame eingeladen, mit ihr ihre Kutsche zu benutzen, so lehnte er immer höflichst ab. Einmal kam er in ein Friseurgeschäft, um

sich rasieren zu lassen. Eine Frau lud ihn ein, sich zu setzen mit dem Bemerken, daß er gleich bedient würde. Als sie sich aber anschickte, ihn eigenhändig einzuseifen, stand er auf, nahm seinen Hut und entfernte sich mit den Worten: „Niemals werde ich erlauben, daß mich eine Frau an der Nase herumzieht. Keine, außer meiner Mutter, hat je meine Wangen berührt.“

In seinen Predigten, in den Konferenzen, im Privatgespräch, überall suchte er die Liebe zu dieser schönen Tugend einzulösen. Wenn er vom kostbaren Schätze dieser Tugend sprach oder die Schönheit einer reinen Seele, die Freuden, die sie genießt, den Lohn, welchen ihr Gott verheißen, beschrieb, so brachten seine Worte eine wunderbare Wirkung hervor, so daß man sagte, nur wer rein und heilig sei wie die Engel, könne so sprechen. Er zog es vor, mehr über die Schönheit dieser Tugend, als über das entgegengesetzte Laster zu sprechen. Sprach er über letzteres, so tat er es mit ausgewählten Worten, welche einen tiefen Abscheu gegen dieses Laster einschlößten.

Sein ganzes Bestreben ging dahin, daß besonders seine Aleriker und Priester ein leuchtendes Vorbild in dieser Tugend seien. Wenn er ihnen das Beispiel des göttlichen Heilandes in der Liebe zur Tugend veranschaulichte, so machte er besonders bei jenen Stellen, in welchen es heißt, daß der göttliche Heiland die Kinder umarmte, die Aleriker aufmerksam, daß dieses der göttliche Heiland als Gott wohl tun konnte, daß dieses aber für uns gebrechliche Menschen eine Gefahr in sich schließe.

Er war immer mitten unter seinen Knaben, und diese verehrten ihn wie einen Heiligen. Aber niemals kam es vor, daß er einen liebte; wollte er dem einen oder dem anderen ein besonderes Zeichen seines Wohlwollens geben, so legte er ihm die Hand auf das Haupt oder auf die Schulter und richtete ein paar passende Worte an ihn. Er verstand es auch, andere zur Liebe dieser Tugend zu entflammen und diejenigen, die einmal davon erfaßt waren, zeigten auch nach außen hin den jungfräulichen Widerschein ihrer Seele.

3. Kapitel.

Don Bosco im Umgang mit anderen.

So strenge Don Bosco gegen sich selbst war, so liebevoll war er gegen den Nächsten. Er hatte ein Herz so weit wie dasjenige Salomons: *Latitudinem cordis, quasi arenam quae est in littore maris!* Die ersten, welche ihn verherrlichten, waren seine Söhne, diejenigen nämlich, welche das gleiche Ideal verfolgten und immer mit ihm zusammenlebten. Nur wenn wir die Zeugnisse aller dieser hätten, könnten wir uns eine Idee machen von seiner Herzensgüte. Der Salesianer Joseph Rossi bezeugt: „O, wie oft habe ich die Nächstenliebe Don Boscos an mir erfahren!

Meine Eltern wünschten, daß ich nach Hause käme, damit ich sie unterstützte. Als Don Bosco davon hörte, sagte er zu mir: „Hier hast du hundert Lire; schicke sie deinen Eltern und schreibe ihnen, daß sie beide ins Oratorium kommen können. Wenn dein Vater noch irgend eine Arbeit leisten kann, gut, wenn nicht, dann gehe er mit seinem Stock spazieren und lebe mit dir zusammen. Wenn sich deine Mutter etwas mit der Wäsche beschäftigen kann, gut, wenn nicht, so gehe sie in die Kirche und bete.“ — Von derselben Liebe bewogen, eröffnete er ein eigenes Haus für die Mütter der Salesianer, die sich in besonderer Notlage befanden und vertraute sie den Maria Hilf-Schwestern an. Wenn er merkte, daß für einige die Kost nicht entsprechend zubereitet war, so gab er gleich Anweisungen, daß sie etwas anderes bekämen. Ein Aleriker mußte sich auf Anraten des Arztes für einige Monate nach Hause begeben. Als er sich von Don Bosco verabschiedete, fragte ihn dieser, ob er genügend Reisegeld habe, und als er hörte, daß er länger als zwei Monate in der Heimat bleiben müsse, gab er ihm noch weitere 250 Lire mit dem Bemerken, wenn es nicht reichen sollte, so solle er sofort schreiben, er würde ihm sogleich das Notwendigste schicken. „Das gibt es nicht,“ sagte er, „daß du deinen armen Eltern zur Last fällst. Schone dich und sei ohne Sorge, ich werde dich täglich in das heilige Mesopfer einschließen.“

Der Aleriker Berto erzählt: „Eines Tages begleitete ich Don Bosco von seinem Zimmer ins Theater; auf einmal blieb er stehen und sagte zu mir: „Schau, du hast zu viel Angst vor Don Bosco; du glaubst, er sei so streng und deshalb hast du Furcht vor ihm und getraust dich nicht, frei mit ihm zu sprechen. Lege doch alle Furcht ab, Don Bosco liebt dich, und wenn du kleine Fehler begehst, so beachtet er sie nicht und die großen verzeiht er dir.“

Einer hatte Berufszweifel und wollte die Gesellschaft verlassen. Don Bosco schrieb ihm: „Du wirst immer unruhig, ja ich möchte sagen unglücklich sein, bis du den versprochenen Gehorsam übst und dich völlig der Leitung deiner Obern überlässest. Bis jetzt hat dich der böse Feind grausam gepeinigt, indem er dich veranlaßte, das Gegenteil zu tun. Aus deinem Briefe und aus den Besprechungen, die wir hier gepflogen, kann ich keinen Grund entnehmen, dich von den hl. Gelübden zu befreien. Und wenn Gründe vorhanden wären, dann müßte ich mich erst an dem hl. Stuhl wenden, dem sie reserviert sind. Aber coram Domino — vor dem Herrn — rate ich dir, das abneget semetipsum — wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, — zu erwägen und dich zu erinnern, daß vir oboedius loquetur victoriam — ein gehorsamer Mann siegreich sein wird. Vertraue auf meine Erfahrung. Der böse Feind wollte mich und dich täuschen. Bei dir ist es ihm gelungen, bei mir wird es ihm nicht gelingen.

Habe Vertrauen zu mir, wie ich es zu dir habe, und zeige dieses Vertrauen sowohl in Worten als auch in der That, durch einen wirksamen Willen und einen demütigen Gehorsam; dies wird dich glücklich machen in jeder Hinsicht und für mich wird dies der größte Trost sein.“

Eine gewisse Vorliebe zeigte Don Bosco für seine Söhne, die fern von ihm leben mußten. Don Albera bezeugt, daß er verschiedenen den Auftrag gab, alle zwei Monate zu ihm zu kommen und er bezahlte ihnen großmütig die Reisekosten. Solange er konnte, bis zum Jahre 1884, schrieb er jedes Jahr einmal allen einzelnen Missionaren, Priestern, Alerikern und Laienbrüdern eigenhändig einen Brief; an Don Cagliero schrieb er regelmäßig monatlich zweimal. Am 16. Februar 1876 schrieb er ihm: „Gestern war Theater. Es wurde das berühmte Stück „Wechselreden zwischen einem Advokaten und einem protestantischen Pastor“ aufgeführt, das glänzend ausfiel. X. sang „Der Sohn des Verbannten“ mit ausgezeichnetem Erfolge. Aber der Gedanke, daß der Verfasser dieser Musik so weit entfernt ist, hat mich aufs tiefste gerührt; deshalb dachte ich während des ganzen Gesanges und der Theateraufführung nur an meine lieben Salesianer in Amerika.“

Diese väterliche Liebe wurde mit den Jahren immer stärker, so daß er im Jahre 1884 einen zärtlichen Brief vorbereitete, der nach seinem Tode an alle seine Söhne geschickt werden sollte. Er bekannte, daß er der Missionare nicht mehr beim heiligen Messopfer gedenken könnte, weil ihn sonst die Rührung übermanne. Der soeben erwähnte Brief lautete:

Meine teuren und geliebten Söhne in Jesu Christo!

Bevor ich meine Reise in die Ewigkeit antrete, muß ich noch einige Pflichten gegen Euch erfüllen, wobei ich zugleich meinem Herzensbedürfnisse nachkomme.

Vor allem danke ich Euch von ganzem Herzen für den Gehorsam, den Ihr mir geleistet, und für die Arbeit, die Ihr getan zur Erhaltung und Verbreitung der Kongregation.

Ich lasse Euch hier auf dieser Erde zurück, aber nur für kurze Zeit. Ich hoffe, daß wir uns durch die unendliche Barmherzigkeit Gottes eines Tages alle in der ewigen Glückseligkeit zusammenfinden werden.

Beweinet nicht mein Hinscheiden, das ist eine Notwendigkeit, der sich niemand entziehen kann. Aber nach dem Tode werden wir vielleicht belohnt werden für die Mühen und Beschwerden, die wir aus Liebe zum göttlichen Heilande ertragen haben. Statt zu weinen, fasset feste Vorsätze, Euren Beruf treu zu bleiben bis zum Tode. Seid wachsam, damit Euch weder die Liebe zur Welt, noch die Liebe zu den Eltern, noch das Verlangen nach einem besseren Leben zur großen Torheit verleite, die heiligen Gelübde zu brechen, durch welche Ihr Euch für ewig

Gott geweiht habt. Keiner nehme zurück, was er dem Herrn gegeben.

Wenn Ihr mich bis jetzt geliebt habt, so liebet mich auch fernerhin durch die genaue Beobachtung der heiligen Regel.

Euer erster Generaloberer ist gestorben, aber unser wahrer Oberer, Jesus Christus, wird niemals sterben. Er wird immer unser Lehrer, unser Führer, unser Vorbild sein. Eines Tages wird er aber auch unser Richter und der Belohnner unserer Treue in seinem Dienste sein.

Euer Generaloberer ist tot; aber es wird ein anderer erwählt werden, der für Euch und Euer ewiges Seelenheil sorgen wird. Höret auf ihn, liebet ihn, gehorchet ihm, betet für ihn, wie Ihr es für mich getan habt.

Und nun lebt wohl, teure Söhne, ich erwarte Euch im Himmel. Dort werden wir von Gott und von Maria, der Mutter und Stütze unserer Kongregation, sprechen; dort werden wir uns freuen, daß wir die heiligen Regeln beobachtet haben, welche so wirksam beigetragen haben, unser Seelenheil zu sichern.

Sit nomen Domini benedictum ex hoc nunc et usque in saeculum. In te Domine speravi, non confundar in aeternum. — Der Name des Herrn sei gepriesen von nun an bis in Ewigkeit. Auf dich habe ich gehofft, o Herr, ich werde nicht zu Schanden werden in Ewigkeit. —

Johannes Bosco, Priester.

Wie er gegen die Salesianer war, so war er auch gegen seine Waisenkinder.kehrte er von einer Reise zurück und kam er dann wieder mit seinen Knaben zusammen, dann rief er aus: „Endlich kann ich wieder ein paar Worte zu euch sprechen. Aber wenn es mir auch nicht möglich war, persönlich zu euch zu sprechen und bei euch zu sein, so war ich doch im Geiste bei euch. Jeden Tag dachte ich bei der heiligen Messe an euch und betete zum lieben Gott, daß er euch helfe. Abends dann, wenn ich allein in meinem Zimmer war, dachte ich wiederum an euch; ich sah euch, ich sprach mit euch, ich wünschte euch von ferne gute Nacht und ich konnte nicht schlafen, ohne vorher für euch gebetet zu haben.“

Er schrieb auch öfters im Jahre an die Zöglinge der anderen Anstalten. So zum Beispiel schrieb er am 3. Januar 1876 an seine Freunde, den Direktor, die Lehrer, Professoren, Zöglinge und alle Insassen der Anstalt von Lanzo: „Gestattet, daß ich Euch etwas sage, und es möge sich keiner beleidigt fühlen: Ihr alle seid Diebe; ich sage es noch einmal, Ihr habt mir alles genommen; durch Eure Liebenswürdigkeit, Euer Benehmen, Eure Ansdacht, habt Ihr mein ganzes Herz für Euch gewonnen. Ich habe nur mehr ein großes Verlangen, Euch zu lieben und Eure Seelen zu retten. Ich werde deshalb so bald wie möglich wieder zu

Euch kommen. Am 15. dieses Monats, am Feste des heiligen Mauritius, werde ich die heilige Messe für Euch lesen und Ihr werdet mir den Gefallen erweisen, an diesem Tage die heilige Kommunion für mich aufzuopfern, damit ich auch in den Himmel komme.“

Auch für die einzelnen Jöglinge war er ein wahrer Vater. Don Sala, nachher Priester und Mitglied des Oberkapitels, erzählt, daß er eines Tages, als er noch ein Knabe war, von Don Bosco in den Speisesaal gerufen wurde. Er gehorchte und fragte staunend, was er von ihm wolle. „Ich will eine Tasse Kaffee in deiner Gesellschaft trinken.“ Und er reichte ihm mit aller Liebenswürdigkeit eine Tasse Kaffee. Darauf gab er ihm allmählich Nachricht vom Tode seines Vaters. Der arme Junge weinte bitterlich. Don Masonatti, der zugegen war, flüsterte ihm ins Ohr: „Du hast einen Vater verloren, aber es bleibt dir noch ein anderer.“ Don Bosco fügte hinzu, wenn die Familie die geringe Pension nicht mehr bezahlen könne, so würde er ihn während der ganzen Studienzeit unentgeltlich behalten. Sala ging für einige Tage nach Hause und von dort schrieb er an Don Bosco: „Wenn ich an Sie denke, verwandeln sich die Tränen über den Verlust meines Vaters in Tränen des Trostes.“

So hilfsbereit war Don Bosco übrigens gegen alle. Einmal sah er einen Maurerlehrling, der niederfiel und sich verwundete. Er nahm sich seiner an, ließ ihn verbinden, führte ihn mit sich nach Hause und ließ ihn studieren. Er hatte gutes Talent und wurde später Professor und Landesschulrat.

Einmal kam ein Sozialist zu ihm und bat ihn, er möchte ihm drei Lire leihen, damit er sich ein Hemd kaufen könne. Don Bosco griff nach seiner Börse, fand sie aber leer. Da wandte er sich um und sah die frische Wäsche, welche für ihn bereitet war; sogleich nahm er das Hemd und gab es dem Manne mit den Worten der heiligen Schrift: „Gold und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir.“ Der Mann blickte ihn erstaunt an und sagte: „Und Sie?“ „Seien Sie beruhigt,“ erwiderte Don Bosco, „die göttliche Vorsehung, welche heute für Sie sorgt, wird morgen auch für mich sorgen.“ Der Mann war bis zu Tränen gerührt. „O wie viel Gutes kann ein solcher Priester tun,“ rief er aus.

Viele Jahre hindurch stellte er sich täglich nach dem Essen den armen Leuten zur Verfügung, um Bittschriften zur Erlangung von Unterstützungen zu schreiben. Obgleich er selber so viele Werke und Anstalten im Betrieb hatte und oft nicht wußte, wie er die Ausgaben bestreiten sollte, so unterstützte er doch auch noch andere gute Werke. So z. B. förderte er auf verschiedene Weise den Bau einer Pfarrkirche in einem stark bevölkerten Teile Turins, der ohne Kirche war. Auch dem Bischof von Pinerolo schickte er 200 Lire für die Restaurierung des Domes. Eine Dame

fragte ihn, auf welche Weise sie eine Summe Geld am besten verwenden könne; er gab ihr den Rat, den Hochaltar für eine Kirche, die eben erbaut wurde, zu stiften.

Jede Tugend hat ihren Zauber und rührt edelgesinnte Herzen, aber keine Tugend ist so allgemein beliebt wie die Dankbarkeit. Diese edle Blume, welche den Geist schmückt, aus dem sie hervorsproßt, blühte beständig im Herzen Don Boscos. Wie oft sagte er: „Wir hatten nichts mehr zu essen, und siehe, ein Herr oder eine Dame brachte uns Hilfe; wie groß ist doch die Güte Gottes!“ Immer wiederholte er: „Wenn wir etwas Gutes tun, so geschieht es durch das Almosen frommer Seelen. Wir leben von der Nächstenliebe unserer Wohltäter.“ Für sie betete er und für sie ließ er täglich die Knaben beten, empfahl ihnen, die heilige Kommunion für sie aufzuopfern und las oft die heilige Messe nach ihrer Meinung, besonders wenn sie krank waren oder jemand aus ihrer Mitte starb. Für jede, auch die geringste Gabe, dankte er herzlich. Er nahm Anteil an ihren Freuden und Leiden. Bei freudigen Anlässen unterließ er es nicht, seine Glückwünsche zu schicken und bei Trauerfällen sein tiefes Beileid zum Ausdruck zu bringen. Selbst wenn ihm seltene Geschenke gemacht wurden, wie Erstlingsfrüchte, vorzügliche Weine und dgl., so verwandte er es nicht für sich, sondern schickte es diesem oder jenem Wohltäter, der in der Nähe war. Dies alles gewann ihm die Zuneigung weiter Kreise. Für viele Wohltäter bemühte er sich, Auszeichnungen vom König oder vom heiligen Vater zu erhalten.

Besonders aber war er darauf bedacht, für seine Wohltäter die geistigen Gnadensätze der heiligen Ablässe oder den Segen des heiligen Vaters zu erhalten. Dofters schickte er ihnen Bildchen mit der Aufschrift: „Gott segne die Wohltäter der salesianischen Werke.“ Er leistete seinen Wohltätern jeden Gegenstand, den sie von ihm erbaten. Wenn ein Pfarrer einen Priester brauchte an den Sonntagen, so sagte er immer zu, auch wenn es weit weg und der Weg schlecht war. Und wenn jemand zu ihm sagte, das sei doch ein bißchen zu beschwerlich, so antwortete er: „Er ist unser Wohltäter.“

Don Bosco war dankbar für die kleinsten Dienstleistungen. Wenn ihm ein Kind die Straße zeigte, ein Diener ihm die Lampe anzündete und dergleichen, immer dankte er herzlich. Gar oft sagte er nach einer längeren Konferenz: „Ich danke, daß ihr so geduldig gewesen seid, mich anzuhören.“

Eines Tages wurde einer seiner Priester mit einer Schar Knaben von einem Pfarrer aufs freundlichste bewirtet. Als er nach Hause kam und erzählte, wie großmütig dieser Pfarrer gewesen, fragte ihn Don Bosco: „Und was hast du für ein Gegengeschenk gemacht?“ „Ich? Was hätte ich geben sollen?“ „Dieser Pfarrer ist arm, du hättest einen Hunderter in ein Kuvert stecken und es ihm geben sollen mit der Bitte, eine heilige

Messe für dich und die Knaben zu lesen.“ „Nun gut, so werde ich das Versäumte nachholen.“

Die Wohlthaten, die er in seiner Studienzeit empfangen, vergaß er sein ganzes Leben lang nicht. Ein gewisser Blanchard studierte mit ihm einige Jahre auf dem Gymnasium zu Chieri. Da Don Bosco öfters nichts zu essen hatte, gab ihm dieser manchmal sein Brot und seine Frucht. Eines Tages nun kam Don Bosco nach Chieri und war von einigen Priestern umgeben, welche gekommen waren, ihn zu begrüßen, als er plötzlich seinen früheren Studiengenossen, den guten Blanchard, sah. Er verließ die Priester, eilte auf ihn zu und grüßte ihn freundlichst. „O Blanchard, wie geht es denn?“ — „Gut,“ antwortete er. — „Wie lebhaft erinnere ich mich noch an die Wohlthaten, die ich von dir erhalten habe! Wie oft hast du meinen Hunger gestillt.“ Und zu den Priestern gewendet, sagte er: „Das ist der erste Wohltäter Don Boscos.“ Dann sagte er zu Blanchard: „So oft du nach Turin kommst, bist du von Don Bosco eingeladen.“

Nach zehn Jahren, gegen 1886, kam Blanchard nach Turin und wollte Don Bosco besuchen. Der Pförtner wollte ihn anfangs nicht zu Don Bosco lassen, weil dieser etwas kränklich war; auch der Sekretär Don Boscos machte ihm Schwierigkeiten, doch Don Bosco hatte ihn schon an der Stimme erkannt, kam aus dem Zimmer und unterhielt sich über eine halbe Stunde mit ihm. Als es Zeit zum Mittagessen war, wollte Don Bosco, daß er seinen Platz im Speisesaal einnehme, da er selber an diesem Tage nicht aus dem Zimmer gehen durfte. Der gute Blanchard war außer sich vor Freude. Wie tiefgefühlte Dankbarkeit Don Boscos für seine Wohlthaten war, geht aus dem rührenden Brief hervor, den er für sie schrieb und der ihnen nach seinem Tode zugesandt wurde.

An meine guten Wohlthäter und Wohlthäterinnen!

Ich fühle, daß das Ende meines Lebens, der Tag meiner Auflösung naht.

Bevor ich aber aus diesem Leben scheide, muß ich eine dringende Pflicht Ihnen gegenüber erfüllen und einem Herzensbedürfnis nachkommen.

Die Pflicht, welche ich erfüllen muß, ist die Pflicht der Dankbarkeit für die Hilfe, die Ihr mir geleistet habt in der Erziehung der Jünglinge, um sie zu tugendhaften, arbeitsamen Menschen heranzubilden, auf daß sie ihren Familien zum Troste, sich und der Gesellschaft zum Nutzen gereichen, vor allem aber ihre Seele retten und so auf ewig glücklich werden.

Ohne Ihre Mithilfe hätte ich wenig oder nichts leisten können; mit ihr dagegen haben wir dank der Gnade Gottes dazu beigetragen, viele Tränen zu trocknen und viele Seelen zu retten. Durch Ihre Almosen haben wir Anstalten eröffnet, in welchen Tausende von armen Waisenkindern unterhalten werden; den

Gefahren des Unglaubens und der Unsittlichkeit entzogen, werden sie durch eine gute Erziehung, durch Erlernung eines Handwerkes oder der Wissenschaft zu guten Christen und tüchtigen Bürgern herangebildet.

Durch Ihr Almosen konnten wir Missionare hinaus schicken bis zu den äußersten Grenzen der Erde, bis nach Patagonien, Feuerland, und so das Reich Jesu Christi ausbreiten.

Mit Ihrem Almosen haben wir Druckereien eingerichtet und Millionen von Schriften und Büchern verbreitet zur Verteidigung der Wahrheit und zur Förderung der Frömmigkeit und der guten Sitten.

Mit Ihrem Almosen haben wir Kirchen und Kapellen erbaut, in welchen durch Jahrhunderte hindurch das Lob Gottes und der seligsten Jungfrau gesungen und zahllose Seelen gerettet werden.

Ueberzeugt, daß alle diese guten Werke nach Gott durch Eure Mithilfe zustande gekommen sind, fühle ich mich gezwungen, Ihnen meine tiefste Dankbarkeit auszudrücken.

Wenn Sie mir mit solcher Liebe und Ausdauer geholfen haben, so bitte ich Sie, helfen Sie auch meinem Nachfolger. Die Werke, welche ich durch Ihre Almosen begonnen habe, bedürfen meiner nicht mehr, aber sie bedürfen Ihrer Unterstützung; ich vertraue sie Ihnen an.

Zu Ihrer Ermutigung und Ihrem Troste beauftrage ich meinen Nachfolger, daß in die gemeinschaftlichen wie in die privaten Gebete der Salesianer immer unsere Wohltäter und Wohltäterinnen eingeschlossen werden, und daß er immer die Meinung mache, der liebe Gott möge die Almosen auch auf dieser Erde schon hundertfach vergelten, indem er den betreffenden Gesundheit, Eintracht in der Familie, gute Ernten und Befreiung und Bewahrung von allem Unglücke verleihe.

Zu Ihrer Ermutigung und zu Ihrem Troste kann ich noch sagen, daß das Almosen zu Gunsten armer Kinder das wirksamste Werk ist, um Verzeihung der Sünden zu erlangen. Ich kann Ihnen auch sagen, daß die Mutter Gottes selber sich der armen verlassenen Jugend annimmt und daß sie deshalb denen, welche mitwirken an der Erziehung dieser Jugend, viele geistige Gnaden und zeitliche Vorteile erwirkt.

Ich selber bin Zeuge, daß viele unserer Wohltäter, welche anfangs wenig Glücksgüter besaßen, mit der Zeit wohlhabend wurden, seit sie angingen, die armen Waisenkinder zu unterstützen.

Im Hinblick darauf und belehrt durch die Erfahrung, schreiben und sagten mir viele Wohltäter: „Ich will nicht, daß Sie mir danken, wenn ich ein Almosen für Ihre Waisenkinder spende; im Gegenteil, ich muß Ihnen danken, weil Sie mich darum gebeten haben. Denn seitdem ich angefangen habe, Ihre Waisenkinder zu unterstützen, haben sich meine irdischen Güter verdrei-

sacht.“ Ein Herr kam öfters mit reichlichem Almosen und er pflegte zu sagen: „Je mehr Almosen ich Ihnen bringe, desto besser gehen meine Geschäfte; ich sehe, die Worte des göttlichen Heilandes bewahrheiten sich an mir: „Ihr werdet das Hundertfache schon auf dieser Erde empfangen.“

Obwohl schon müde, würde ich nicht aufhören, Ihnen meine armen Waisenfinder zu empfehlen, aber ich muß schließen.

Leben Sie wohl, meine teuren Wohltäter, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, leben Sie wohl; viele von Ihnen habe ich nicht persönlich kennen gelernt in diesem Leben, aber es macht nichts, im anderen Leben werden wir uns alle kennen lernen und uns ewig freuen.

Wenn ich nach meinem Tode durch die unendliche Barmherzigkeit Gottes, die Verdienste Jesu Christi und der Fürbitte Mariä, Hilfe der Christen, in den Himmel kommen werde, so werde ich immer für Sie beten; ich werde beten für Ihre Familien und all Ihre Lieben, damit wir eines Tages uns alle im Himmel zusammenfinden, um die ewige Majestät des Schöpfers zu preisen und uns an der ewigen Glückseligkeit zu erfreuen. Amen.

Ihr ergebenster

Johannes Bosco, Priester.

4. Kapitel.

Der Gottesmann.

Der Kardinal Mimonda schreibt in seiner Rede: „Don Bosco und sein Jahrhundert.“ „Oft, wenn ich Don Bosco betrachtete, wunderte ich mich, ihn immer so ruhig und voll Gleichmut in Freuden, wie in Leiden zu finden; aber ich staunte noch mehr, als ich erkannte, bis zu welchem Grade der Vollkommenheit er gelangt war. Er war unerschütterlich inmitten der Welt, weil er sich ohne Vorbehalt in die Arme der göttlichen Vorsehung geworfen hatte.“

Seine Vereinigung mit Gott war so innig, daß sie selbst durch die zerstreuesten materiellen Beschäftigungen nicht gestört wurde. Im Hause und außer dem Hause, auf Reisen, in der Eisenbahn, auf der Elektrischen, in der Unterhaltung mit den Seinigen oder mit Freunden war er stets vom Gedanken an Gott durchdrungen und vom Wunsche beseelt, die Ehre Gottes zu vermehren. Don Albera schreibt: „Das Leben Don Boscos ist sozusagen ein beständiges Gebet, eine ununterbrochene Vereinigung mit Gott; zu was für einer Zeit man auch zu ihm kam, um Rat zu holen, immer schien es, als ob er sein Gespräch mit Gott abbreche, um mit uns zu sprechen, und seine Ermahnungen und Ratschläge waren derart, als ob sie ihm unmittelbar von Gott eingegeben worden wären.“

Seine Freude war es, von Gott zu sprechen; er verherrlichte die Güte und Liebe Gottes, seine Allmacht in der Erschaffung im Gegensatz zu unserer Ohnmacht.

Wenn er hie und da abends von der Veranda vor seinem Schlafzimmer aus den Himmel betrachtete, rief er aus: „O wie klein fühle ich mich, wenn ich die Herrlichkeit des Himmels betrachte!“ In den Konferenzen, in den kurzen Ansprachen, die er jeden Abend an die Knaben richtete, gab er seinem von Liebe zu Gott durchglühten Herzen Ausdruck. Wenn er ein Moses erhielt, sagte er: „Wie gut ist doch Gott!“ Sprach man von Erfindungen, vom Fortschritte der Naturwissenschaften, so hörte er eine Weile zu, dann sagte er: „Dieses alles hat Gott von Anfang an schon in die Schöpfung gelegt, damit es die Menschen zur Zeit erfinden konnten.“ — Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ohne die Personen, mit denen er verkehrte, auf solche Gedanken des Glaubens hinzuwirken. In Marseille war er auf Besuch bei einer Wohltäterin. Als sie durch den Garten gingen, sah er ein Gedankenblümchen, er pflückte es und gab es der Dame mit den Worten: „Ich gebe Ihnen einen Gedanken an die Ewigkeit. Erinnern Sie sich, daß wir diesen Gedanken nie außeracht lassen dürfen; alles, was wir tun und sagen, sei diesem Ziele gewidmet. Alles vergeht auf dieser Erde, nur die Ewigkeit wird nie enden. Suchen wir, daß unsere Ewigkeit glücklich und voll des Trostes sei.“

Daraus entsprang sein Eifer in der Verbreitung des heiligen Glaubens unter den Kindern, den Erwachsenen und den Ungläubigen, seine innige Andacht zu Jesus im allerheiligsten Sakramente des Altars, zur Mutter Gottes, zum heiligen Schutzengel und zu den Heiligen, sowie seine hohe Verehrung gegen die Kirche, den heiligen Vater, die Bischöfe und Priester.

Darauf ist auch seine Sammlung im Gebete zurückzuführen. Wenn er betete, hatte er nichts Außergewöhnliches in seinem Benehmen. Er kniete da, aufrecht, die Hände auf dem Betischemmel oder auf der Brust gefaltet, den Blick zum Tabernakel gewendet. Kein Geräusch um ihn her vermochte ihn zu zerstreuen. Wer neben ihm kniete, konnte nicht umhin, ebenfalls gut zu beten. Er begann seine Arbeiten immer mit dem Gebete und so lange er konnte, kniete er abends auf das Steinpflaster des Säulenganges und betete mit den Zöglingen das Abendgebet. Man war überzeugt, daß er manche Nacht im Gebete zubrachte. Wenn er gemeinschaftlich mit den anderen betete, so waren es besonders die Worte: „Vater unser, der du bist in dem Himmel,“ die er mit besonderer Rührung aussprach. Auch die kurzen Gebete vor und nach der Arbeit, vor und nach dem Essen verrichtete er mit inniger Andacht. Er selber sagte: „Wenn ich nicht regelmäßig die geistliche Lesung machen kann, so knie ich abends vor meinem Bette nieder und lese oder wiederhole aus dem Gedächtnis einige Worte der Nachfolge Christi.“

Am Altare erbaute er alle, die dem heiligen Meßopfer beizuhohnten. Die Worte der hl. Messe, welche laut auszusprechen sind, sprach er so klar und deutlich aus, daß alle Umstehenden sie verstehen konnten. Er brauchte nie länger als eine halbe Stunde und nie weniger als 20 Minuten für die hl. Messe. Gar oft rollten vor Rührung die Tränen über seine Wangen. Oft geschah es auch, daß bei der heiligen Wandlung sein Angesicht leuchtete, als ob es im Widerschein der Herrlichkeit des Heilandes erstrahlte. Selbst Leute, die ihn nicht kannten, sagten zueinander: „Dieser Priester muß ein Heiliger sein.“

Er hatte ein großes Vertrauen auf die Wirksamkeit des heiligen Meßopfers. Seinen Söhnen und auch anderen riet er an, täglich dem heiligen Opfer beizuhohnten, indem er an die Worte des hl. Augustinus erinnerte, daß derjenige keines schlimmen Todes sterben wird, der andächtig und öfters dem heiligen Meßopfer beizuhohnt. Wer durch ihn Gnaden von Gott erlangen wollte, dem empfahl er, eine heilige Messe lesen zu lassen oder andächtig derselben beizuhohnten und die heilige Kommunion während derselben zu empfangen. Er pflegte auch zu sagen, daß der Herr in besonderer Weise die Gebete derjenigen erhört, welche bei der heiligen Wandlung ihm ihre Bitten vorbringen.

Als Apostel der öfteren, ja täglichen Kommunion, empfahl er allen, sich in einem solchen Seelenzustand zu bewahren, daß sie mit Erlaubnis des Beichtvaters täglich die heilige Kommunion empfangen könnten. Wenn er von der unwürdigen Kommunion sprach, nahmen seine Worte einen solchen abschreckenden Ton an, daß die Zöglinge tiefsten Abscheu vor einer solchen Sünde faßten. Manche machten ihm den Vorwurf, daß er allzuleicht die öftere heilige Kommunion gestatte. Er ließ sich jedoch dadurch nicht irre machen und wußte seinen Gegnern den Mund zu schließen. Wenn jemand vorbrachte, daß der hl. Mosius bloß einmal in der Woche kommunizierte, so sagte er: „Wer so heilig ist, wie der hl. Mosius, für den genügt es, daß er bloß einmal in der Woche kommuniziere.“ Wer sagte: „Der hl. Franz von Sales lobt weder, noch tadelt die tägliche Kommunion,“ dem antwortete er: „Nun gut, warum willst denn du sie tadeln?“

Er war der Ansicht, daß die Kinder, sobald sie zum Gebrauch der Vernunft gelangt sind, zu diesem himmlischen Gastmahle zugelassen werden sollten. Voll von Liebe zu Jesus im allerheiligsten Altarssakramente grüßte er ihn in jeder Kirche, an welcher er vorbeikam. Den Priestern empfahl er, das Brevier vor dem sakramentalen Heiland zu beten. Zu den Knaben pflegte er zu sagen: „Wollt ihr, daß der liebe Gott euch viele Gnaden schenke, so gehet ihn oft im heiligen Altarssakramente besuchen! Wollt ihr, daß er wenig Gnaden schenke? Besuchet ihn selten! Wollt ihr, daß euch der böse Feind recht oft versucht? Besuchet selten den Heiland! Wollt ihr, daß er euch selten versucht und

daß ihr ihn immer überwindet? Gehet oft zu Jesus im heiligen Altarssakramente. Wollt ihr überwunden werden, so unterlaßet den Besuch beim göttlichen Heiland. Gehet deshalb recht oft den göttlichen Heiland besuchen.“

Don Albera bezeugt, daß er oft Don Bosco sagen hörte: „Es ist unmöglich, daß ein Knabe sich schlimm aufführt, wenn er täglich einige Minuten freiwillig vor dem Tabernakel zubringt.“ Er liebte den Glanz der gottesdienstlichen Verrichtungen. Obwohl er arm war, erbaute er doch Kirchen von wunderbarer Pracht und ließ sie herrlich ausschmücken. Der Gedanke, daß der göttliche Heiland an so vielen Orten nicht verehrt wird, schmerzte ihn sehr und er suchte wohlthätige Personen zu finden, um arme Kirchen und Kapellen mit dem Notwendigen zu versehen. Von seinen Knaben verlangte er, daß sie andächtig das heilige Kreuzzeichen machten und in der Kirche mit gebührender Ehrfurcht dem Heiland ihre Anbetung darbrachten. Wie oft weinte er und rührte zu Tränen, wenn er die Liebe des göttlichen Heilandes im heiligsten Altarssakramente beschrieb!

Und wer könnte sagen, wie sehr er die Mutter Gottes verehrte! Es schien, als ob er nur für sie lebte; er empfahl allen die Andacht zu Maria in seinen Predigten, im Beichtstuhl und in Privatgesprächen und dies mit einer solchen Innigkeit, daß man sich unwillkürlich zu Maria hingezogen fühlte. Er hatte immer Bildchen oder Medaillen der Mutter Gottes bei sich, die er an klein und groß verteilte, indem er ihnen empfahl, sie andächtig zu tragen und die Mutter Gottes oft anzurufen. Wenn ein Fest der Mutter Gottes herannahte, ermahnte er die Knaben, sich auf dasselbe vorzubereiten und führte ihnen die Tugendbeispiele Mariens vor Augen. Mit wahrer Begeisterung sang er mit den Knaben die Marienlieder. Unzählig waren die Gnaden, die Don Bosco durch die Fürbitte Mariens für sich und seine Knaben und seine Wohltäter erlangte. Don Albera bezeugt: „Wenn er den Kranken den Segen Mariä, Hilfe der Christen, gab, und das Ave Maria und die Segensworte aussprach, schien es, als ob sein Antlitz von einem überirdischen Schimmer umstrahlt sei, die Stimme zitterte, und seine Augen füllten sich mit Tränen. Für mich war es ein Zeichen, daß eine Kraft von ihm ausging. Deshalb wunderte ich mich nicht über die außerordentlichen Wirkungen dieses Segens.“

Alle seine Unternehmungen schrieb er der Mutter Gottes zu, die er seine Mutter nannte. Maria entsprach aber auch dieser kindlichen Liebe und übernahm gleichsam die materielle und moralische Oberleitung des Oratoriums. Die Novenen zur Vorbereitung auf die Feste Mariens waren verhängnisvoll für die schlechten Zöglinge. Gewöhnlich wurde in diesen Tagen der eine oder andere entdeckt und mußte die Anstalt verlassen.

Neben der Andacht zu Jesus und Maria hatte er eine unbegrenzte Verehrung gegen die Kirche und den heiligen Vater. Nichts lag ihm mehr am Herzen, als der Ruhm und die Ehre der katholischen Kirche. Niemals hörte man ein Wort über den heiligen Vater, das nicht von vollkommener Unterwürfigkeit durchdrungen gewesen wäre. Im Jahre 1853 bestimmte er, daß die Aleriker jeden Donnerstag eine kurze Besprechung über das neue Testament hätten. Als Don Bosco zum ersten Male zu ihnen kam, hatten alle die erste Seite aufgeschlagen, denn sie glaubten, er würde da anfangen. Doch als Don Bosco erschien, sagte er: „Schlagt auf: Matthäus 16. Kapitel, 18. Vers.“ Es war die Stelle: Et ego dico tibi . . . , Und ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dir werde ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Alles, was du binden wirst auf Erden, wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du lösen wirst auf Erden, wird auch im Himmel gelöst sein. Und nachdem er diese Worte erklärt hatte, gab er zehn Verse zum Auswendiglernen auf.

Der Glaube hat als unzertrennliche Begleiterin die Hoffnung. Don Bosco hatte ein so großes Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi, daß er seines Heiles sicher war. Kardinal Cagliero bezeugt: „In den 35 Jahren, die ich an der Seite Don Boscos verlebte, merkte ich niemals eine Furcht oder Ängstlichkeit bei ihm inbezug auf sein ewiges Heil. Von der ewigen Glückseligkeit redete er mit einer solchen Begeisterung, mit einem solchen Herzenserguß, daß es klar war, daß der Tod für ihn nichts Furchtbares in sich schloß. Er sprach vom Himmel, wie ein Sohn vom Vaterhaus. Immer wieder wiederholte er die Worte des hl. Paulus: „Wir sind Kinder Gottes, wenn aber Kinder, auch Erben: Erben Gottes und Miterben Christi.“ Röm. 8. 17.

Dieses Vertrauen suchte er auch anderen einzulösen. „Der liebe Gott,“ sagte er, „hat den Himmel nicht erschaffen, um ihn leer zu lassen. Er will, daß alle Menschen selig werden; aber ohne Opfer geht es nicht.“ War einer seiner Söhne etwas entmutigt, gleich munterte er ihn auf, indem er sagte: „Erinnere dich, daß du für einen guten Herrn arbeitest, für Gott; ein schöner Platz im Himmel macht alles wieder gut.“ Sprach man von Herbstferien, so sagte er: „Unsere Ferien werden wir im Himmel verbringen.“ Kam er müde nach Hause, und bat ihn der Sekretär, er möchte doch etwas ausruhen, bevor er in die Kirche zum Beicht hören gehe, so antwortete er ihm: „Im Himmel werden wir ausruhen.“

In den folgenden Kapiteln werden wir über die wunderbaren Früchte, welche in ihm diese innige Vereinigung mit Gott hervorbrachte, sprechen.

5. Kapitel.

Seeleneifer Don Boscos.

Zwei Sprüche hielt der ehrwürdige Diener Gottes in seinem Zimmer: „Gib mir Seelen, alles übrige nimm“ und die Worte des göttlichen Heilandes: „Eines nur ist notwendig: seine Seele zu retten.“

„Rette deine Seele,“ das war das große Wort, das er allen wiederholte, den Jugendlichen und den Aelteren, den Armen und den Reichen, den Mächtigen und den Priestern.

Wenn ein neuer Zögling ins Oratorium kam, ließ er ihn zu sich rufen und nachdem er sich seine Zuneigung durch allerlei scherzhafte Fragen erworben hatte, wurde er etwas ernster und mit etwas veränderter Stimme sagte er zu ihm: „Nun wollen wir von einer wichtigeren Sache sprechen. Willst du mein Freund sein? Schau, ich will dir helfen, deine Seele zu retten. Sag mir einmal, wie steht es mit deiner Seele? Warst du brav zu Hause? Aber hier wirst du noch besser werden, nicht wahr? Was meinst du wohl, was ich von dir will? Ich will, daß wir beide in den Himmel kommen.“ Der Knabe nickte mit dem Kopfe oder senkte die Augen und errötete, je nachdem die Fragen aufeinander folgten. Doch diese Fragen waren nie zudringlich, er erwartete auch keine Antwort. Dabei durchschaute er jedoch mit seinem forschenden Auge den Zögling und erriet seinen Charakter und sein ganzes Inneres.

Und das war nicht nur der Gruß beim ersten Empfang, sondern auch seine tägliche Anempfehlung, solange die Neueingetretenen noch nicht recht wußten, in was für einer Umgebung sie sich befanden. Begegnete er einem solchen im Hofe, so redete er ihn mit ein paar scherzenden Worten an und dann sagte er zu ihm: „Ich will, daß du mein Freund seiest. Weißt du, was es heißen soll, der Freund Don Boscos zu sein?“

„Ja, das will sagen, ich soll recht gehorsam sein!“

„Diese Antwort ist zu allgemein. Der Freund Don Boscos zu sein heißt, du sollst mir helfen . . .“ — „Wobei?“

„Nur in einem, deine Seele zu retten!“

Und wie das Heil der Seele das erste Wort war, so war es auch das letzte, wenn sich einer von ihm verabschiedete. Ja auch noch später, wenn er einen seiner früheren Zöglinge zufällig traf, richtete er sein Gespräch darauf: „Du warst einstens brav; bist du es auch jetzt noch? Hast du deine Ostern gehalten? Ist es schon lange her, daß du nicht mehr gebeichtet hast?“

„Zwei Dinge,“ sagte er oft, „fürchte ich: Die Sünde, welche das Leben der Seele raubt und den natürlichen Tod, wenn er einen überrascht, der sich im Zustand der Todsünde befindet.“ Diese Furcht verwandelte oft seine bekannte Güte in brennenden

Eifer. In einer vertraulichen Besprechung sagte er im Jahre 1861: „Ihr kennt den Zögling Delma. Vor kurzer Zeit kam er ins Oratorium; ich wurde aufmerksam gemacht auf sein früheres Leben, das nicht recht erbaulich war. Hier angekommen, schweifste er so herum, bald da, bald dort, suchte sich Vertraute zu gewinnen, aber nirgends fand er eine Stimmung, die ihm paßte. Endlich kam er eines Abends zu mir. Ich fragte ihn:

„Wie heißt du?“

„Delma.“

„Wie heißt du?“

„Delma.“

„Wie heißt du?“

„Delma.“

„Wer bin ich?“

„Don Bosco!“

„Wer bin ich?“

„Don Bosco!“

„Wiederhole noch einmal: Wer bin ich?“

„Sind Sie nicht Don Bosco?“

„Weißt du, warum ich dreimal dieselben Worte wiederholte?“

Drei Worte spricht zu dir der Herr: „Meide die Sünde, ordne dein Gewissen, diene Gott, so lange es Zeit ist.“ — Auf Wiedersehen.“

Delma ging ganz verwirrt von dannen, ging schlafen und beschäftigte sich während des ganzen folgenden Tages nur mit dem Gedanken, den ich in ihm angeregt hatte. Am Abend kam er weinend zu mir und sagte: „Don Bosco, ich bin in Ihren Händen, retten Sie meine Seele!“

Sein einziges Verlangen war das Heil der Seelen und deshalb galt sein Krieg der Sünde. Einige Male waren seine Ermahnungen an Knaben, die sich gar nicht bessern wollten, derart, daß sie denkwürdig blieben, wie die am 16. September 1867.

Ruhig bestieg er die kleine Redebühne unter dem Säulengange. Vor ihm waren alle Inassen des Oratoriums: Priester, Kleriker, Laienbrüder, Studenten, Handwerker und Arbeiter. Zunächst sprach er davon, was der göttliche Heiland alles getan hat für die Rettung der Seelen und welche scharfe Drohungen er gegen jene hatte, die den Kleinen Vergernis gaben; er erwähnte auch, was auch er getan hatte für das Heil der Seelen, wie viel Schweiß er vergossen, wie viele Verdemütigungen er auf sich genommen, wie viele Opfer er gebracht hatte. Darauf sagte er, daß im Oratorium Wölfe, Diebe, Räuber, Teufel seien, die ihm Seelen rauben und ins Verderben stürzen. „Was habe ich diesen getan?“ rief er dann aus, „wodurch habe ich sie beleidigt? Habe ich sie nicht geliebt wie Kinder? Gab ich ihnen nicht, was ich geben konnte? Was konnten sie draußen werden, wer hatte sie unterhalten, sie studieren lassen?“

„Und diese glauben, nicht bekannt zu sein. Ich aber kenne sie, ich könnte sie mit Namen nennen. Du (er sagte Vor- und Zuname) bist ein Wolf, der inmitten seiner Kameraden umher-schleicht, sie den Oberrn entfremdet, ihre Ermahnungen ins Lächerliche zieht.

„Du . . . bist ein Dieb, der durch seine schlechten Reden die Unschuld seiner Kameraden in den Schmutz zieht.

„Du . . . bist ein Räuber, der durch gewisse Zettel und schlechte Bücher der Mutter Gottes ihre treuen Verehrer raubt.

„Du . . . bist ein Helfershelfer des Teufels, der die Kameraden durch seine Spottreden vom Empfange der heiligen Sakramente fernhält.“

Sechs nannte er so auf diese Weise und so oft er einen Namen aussprach, hörte man einen unterdrückten Aufschrei; die Zöglinge waren wie gebannt vor Schrecken, es schien das letzte Gericht zu sein.

Nach dieser Abendansprache zogen sich die Knaben in ihre Schlafsäle zurück, nur die sechs genannten blieben allein; weinend und schluchzend näherten sie sich Don Bosco und küßten seine Hand. Don Bosco blickte sie liebevoll an, flüsterte noch jedem ein trostvolles Wort ins Ohr und ging dann in sein Zimmer. Am anderen Morgen reisten einige ab, andere wurden von den Studenten weggenommen und den Handwerkern überwiesen; zwei von diesen wurden später wieder unter die Studenten zurück-versetzt. Die, welche blieben, änderten sich derart, daß sie unter die Besten gezählt wurden.

Wenn er vom Verlangen, Seelen zu retten, sprach, sagte er oft: „Alles würde ich hingeben, um die Herzen der Jünglinge zu gewinnen, damit ich sie dem lieben Gott schenken könnte.“ Wenn man ihm sagte, er solle nicht mehr so viele Knaben aufnehmen, denn die Börsen der Wohltäter würden allmählich leer, so antwortete er: „Wenn der böse Feind einmal aufhört, die Jugend zu täuschen und sie ins Verderben zu stürzen, dann werde auch ich aufhören, mich für sie zu opfern.“

Nicht nur den Zöglingen, auch den Salesianern wiederholte er oft diese ernste Wahrheit von der Notwendigkeit der Seelenrettung. Am 6. Januar 1884 antwortete er durch ein Rundschreiben auf all die Glückwünsche, welche ihm zum Weihnachts- und Neujahrsfeste dargebracht worden waren; in diesem schrieb er: „Ich freue mich sehr zu hören, welche Mühen und Opfer Ihr aufwendet, um die Ehre Gottes und das Heil der Seelen jener Knaben zu fördern, welche die göttliche Vorsehung unserer Sorge anvertraut. In verschiedener Weise habt Ihr Euren Dank für das, was ich Euch getan habe, zum Ausdruck gebracht; Ihr habt Euch angeboten, mit mir zu arbeiten hier auf Erden, um einstens auch den Lohn im Himmel mit mir zu teilen. Ihr habt erklärt, daß Ihr nichts anderes wünscht, als meinen Wunsch und Willen

zu kennen, um ihn zu erfüllen. Nun gut, mein Wunsch ist, daß Ihr mir helfet, Eure Seelen zu retten. Ihr wisset wohl, o geliebte Söhne, daß ich Euch in die Kongregation aufgenommen habe, daß ich alle Sorgfalt d a r a u f verwendete, um Euer ewiges Heil zu sichern; wenn Ihr mir deshalb in diesem Werke helfet, erfüllt Ihr den sehnlichsten Wunsch meines Herzens.“

Er verstand es, in zarter Weise einem jeden, der dessen bedurfte, ein gutes Wort zu sagen.

Im Jahre 1880 kam eine Maria-Hilf-Schwester zu ihm. Nachdem sie sich gegenseitig begrüßt hatten, fragte er sie: „Wie geht es Ihnen?“ „Was die leibliche Gesundheit anbelangt, befinde ich mich wohl, was aber die Seele betrifft, weiß ich selber nicht, wie es steht.“ Don Bosco antwortete ihr: „Die Gesundheit des Leibes hängt nicht immer von uns ab, wohl aber die Gesundheit der Seele.“

Dienern, Pächträgern u. dgl. gegenüber war er sehr freigebig, er gab stets ein gutes Trinkgeld. Als ihn der Sekretär einmal darauf aufmerksam machte, sagte er zu ihm: „Ich benütze diese Gelegenheit, um diesen Leuten ein Almosen zu geben und ihnen ein gutes Wort zu sagen, dessen sie so sehr bedürfen.“

Vor einer Kirchentüre stützte er einmal einen Maurer, der nahe daran war zu fallen. Der alte Mann dankte ihm und Don Bosco erwiderte: „Könnte ich Sie doch auch stützen, daß Sie nicht in die Hölle fallen!“ Dieses Wort machte einen solchen Eindruck auf den Mann, daß er gleich bei Don Bosco beichten wollte.

Besondere Sorgfalt zeigte er für das Seelenheil der Priester, da er überzeugt war, daß kein Priester allein in den Himmel, aber auch nicht allein in die Hölle gehe.

Wenn er sah oder hörte, daß ein Priester seiner erhabenen Würde nicht entsprach, so war er tief betrübt. Verschiedene Bischöfe vertrauten ihm solche auf Irrwege geratene Priester an, und Gott belohnte seinen Eifer mit dem Erfolge, daß er verschiedene Priester wieder auf den rechten Weg zurückführen konnte.

Und was tat er nicht alles, um die geistlichen Berufe zu fördern! Im Jahre 1885 schrieb er an den Missionar Don Mois Lafagna, der später Bischof und ein Opfer seines Berufes wurde, folgende Zeilen:

„Seit mehreren Monaten möchte ich Dir gerne schreiben, aber mein Alter und die schwache Hand hindern mich immer wieder daran; da ich aber sehe, daß es mit mir bald zu Ende geht, kann ich nicht umhin, Dir ein paar Zeilen zu schreiben. Du hast dem Rufe des Herrn Folge geleistet und hast Dich den katholischen Missionen gewidmet. Maria wird Dich beschützen, sie wird Deine Führerin sein. Es werden Dir zwar Schwierigkeiten von der Welt bereitet werden, doch habe Vertrauen auf Maria, sie wird uns nicht verlassen. Wir wollen Seelen und nichts anderes. Sage das auch den anderen Mitbrüdern. Gib, o Herr, Kreuz

und Leiden, Dornen und Verfolgungen, wenn wir nur Seelen retten!“ — Nach einigen anderen Ermahnungen fügte er bei: „Was ich Dir am meisten anempfehle, das sind die Berufe zum geistlichen Stande. Scheue kein Opfer, wenn Du einen Priester für die Kirche, besonders für die Missionen gewinnen kannst.“

Damals waren die Verhältnisse der Erzdiözese Turin sehr traurig, es herrschte ein großer Priestermangel, die Seminarien waren leer; ebenso stand es auch in anderen Diözesen Italiens.

Don Bosco fühlte, daß Gott ihm hierin eine Mission anvertraut hatte, und er setzte alle seine Kräfte ein, um diesem Priestermangel abzuhelpen. Wo er nur einen braven, talentierten Knaben fand, den nahm er mit sich und ließ ihn studieren. Er empfahl sich seinen guten Freunden, daß sie ihm gute Knaben zuführten. „Wir schenken der Kirche einen großen Schatz, wenn wir ihr einen Priesterberuf zuführen. Man achte nicht auf die Kosten, wenn es sich um die Aufnahme eines Knaben handelt, der Beruf zeigt; die Mutter Gottes würde, wenn es notwendig wäre, selbst in wunderbarer Weise zu Hilfe kommen.“ — Auf diese Weise führte er den Diözesen gute Priester zu. Im Jahre 1883 hörte man ihn sagen: „Ich bin mit dem Erfolg zufrieden; ich habe eine Zusammenstellung gemacht und finde, daß mehr als 2000 Priester aus unseren Anstalten kamen, die nun in verschiedenen Diözesen arbeiten. Dem Herrn und der allerseeligsten Jungfrau sei dafür gedankt, denn sie haben uns dazu die Mittel verschafft.“

Bis zu seinem Tode wählten noch weitere 500 den Priesterberuf und in viele andere hatte er den Keim gelegt, der nach seinem Tode sich entwickelte. Auf seine Anregungen hin wurden viele Seminarien eröffnet und verschiedene Direktoren kamen zu ihm, um sich Rats zu holen für die Erziehung der Seminaristen.

6. Kapitel.

Don Boscos Vorliebe für die Jugend.

Eines Tages sagte Don Bosco: „Der Herr hat mich für die Jugend gesandt, deshalb muß ich meine Kräfte und meine Gesundheit für sie verwenden.“

Im Jahre 1847 schrieb er im Vorwort zum Gebetbuch für seine Knaben: „Meine lieben Jungen! Ich liebe euch von ganzem Herzen; es genügt, daß ihr noch jung seid, um euch zu lieben; ihr könnt Bücher finden von Personen, die tugendhafter und gelehrter sind als ich, aber schwerlich werdet ihr jemand finden, der euch mehr liebt und der mehr euer ewiges Heil wünscht als ich.“

Diese Liebe zur Jugend leuchtete aus seinen Augen, gab sich zu erkennen in seinen Reden und in seinem Umgange; und da

diese Liebe verbunden war mit einer tiefen Religiosität, so machten seine Worte einen Eindruck, als ob Gott selbst spräche. Daraus erklärt sich manches, was sonst unerklärlich schiene.

Etwas nach Ostern des Jahres 1855 predigte er jugendlichen Sträflingen in Turin die heiligen Exerzitien. Durch seine Güte und Liebe gewann er sich die Herzen aller; selbst die schlimmsten gingen in sich und empfingen die heiligen Sakramente. Don Bosco beschloß nun, ihnen dafür eine Freude zu bereiten. Ueberzeugt, daß für diese jugendlichen Seelen frische Luft, Bewegung und etwas Freiheit das größte Vergnügen sein würde, entschloß er sich, ihnen einen Spaziergang zu verschaffen. Er begab sich daher zum Direktor der Strafanstalt und brachte ihm sein Anliegen vor.

„Herr Direktor, ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen bezüglich Ihrer Sträflinge; ist Aussicht vorhanden, daß er angenommen wird?“

„Hochwürden, wir werden tun, was wir können, um Sie zufrieden zu stellen, denn wir sind uns bewußt, welche Dienste Sie uns geleistet haben durch Ihren Einfluß auf unsere Sträflinge.“

„Nun gut, erlauben Sie, Herr Direktor, daß ich eine Gunst für die armen Jungen erbitte, deren Betragen schon seit einiger Zeit keinen Anlaß mehr zu Klagen gab. Erlauben Sie mir, daß ich sie für einen Tag hinausführe in die frische Luft und mit ihnen einen Spaziergang mache nach Stupinigi. Wir werden am frühen Morgen fortgehen und abends wieder zurückkehren. Dieser Spaziergang wird ihnen wohlthun an Leib und Seele.“

Der Direktor sprang entsetzt vom Stuhle auf.

„Hochwürden,“ sagte er, „Sie scherzen!“

„Nein, Herr Direktor, ich spreche in vollem Ernste und ich bitte Sie, meinen Vorschlag in Betracht zu ziehen.“

„Aber wissen Sie nicht, daß ich für jeden Flüchtling verantwortlich bin?“

„Seien Sie deshalb ohne Sorge, ich gebe mein Wort, daß keiner einen Fluchtversuch machen wird und daß ich sie am Abend vollzählig wieder zurückbringen werde.“

Es brauchte lange, bis sich der Direktor bereit erklärte, die Sache dem Minister Urban Rattazzi zu unterbreiten. Der Minister kannte Don Bosco, dachte etwas darüber nach und ließ ihn rufen.

„Hochwürden, ich gehe auf Ihren Vorschlag ein; in diesen Tagen können Sie mit den Sträflingen einen Spaziergang machen; der wird ihnen gut tun an Leib und Seele. Ich werde Anordnungen treffen, daß Ihnen verkleidete Schutzleute folgen, um gegebenenfalls die Flüchtlinge einzuholen.“

„Erzellenz,“ erwiderte Don Bosco, „ich bin Ihnen sehr dankbar für die Güte, daß Sie auf meinen Vorschlag eingingen; aber

ich werde diesen Vorschlag nur ausführen, wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, keine Sicherheitsmaßregeln zu treffen, ich nehme die volle Verantwortung auf mich; und wenn Unordnung entstehen sollte, dann stecken Sie mich ins Gefängnis.“

„Aber Hochwürden, Sie werden keinen einzigen dieser Schlingel zurückbringen.“

„Vertrauen Sie auf mein Wort, Exzellenz!“ Der Minister betrachtete ihn einige Augenblicke, dann sagte er: „Nun denn, so sei es.“

Don Bosco begab sich ohne weiteres zur Strafanstalt, um die Jungen vorzubereiten. „Meine lieben Freunde,“ sagte er, „ich überbringe euch eine Nachricht, die euch große Freude bereiten wird. Um euch für das liebevolle Entgegenkommen, das ihr mir bis jetzt gezeigt habt, für das gute Betragen, das ihr in letzter Zeit an den Tag gelegt habt, und besonders dafür, daß ihr meinen Bemühungen bei den geistlichen Exerzitien so gut entsprochen habt, zu belohnen, ging ich zum Minister, um die Erlaubnis zu erhalten, mit euch einen Spaziergang zu machen.“

Diese Worte wurden mit Ausrufen unbeschreiblicher Freude aufgenommen. Nachdem wieder etwas Ruhe hergestellt war, fuhr Don Bosco fort: „Ihr sehet, daß dies eine große Gunst ist; nun aber höret: ich habe mein Ehrenwort darauf gegeben, daß ihr euch gut betragen werdet, so daß keine Schutzleute zur Begleitung notwendig seien; ich habe auch mein Ehrenwort gegeben, daß ihr alle wieder zurückkehren werdet. Kann ich auf euch rechnen?“

„Gewiß, gewiß,“ riefen alle, „wehe dem, der es wagen sollte, Unordnung zu stiften oder einen Fluchtversuch zu machen, wir würden ihm den Schädel einschlagen.“

„Genug, genug,“ sagte Don Bosco, „ich vertraue auf euer Wort. Morgen wird ganz Turin auf euch schauen, und wenn sich einer nicht gut betragen würde, müßte ich ins Gefängnis. Zeiget also, daß ihr eure geistlichen Exerzitien gut gemacht habt.“

Am anderen Morgen führte Don Bosco 350 Burschen, welche das Verbrechen hinter die Mauern des Gefängnisses gebracht hatte, ganz allein, geordnet in Reih und Glied auf der Straße gegen das königliche Jagdschloß Stupinigi, wo sie Don Amaretti, ein vertrauter Freund Don Boscos, erwartete. Voller Freude genossen sie die Freiheit, die ihnen Don Bosco verschaffte; und als Don Bosco etwas müde war, nahmen sie dem Lasttier die Körbe mit den Lebensmitteln ab, beluden sich damit und setzten Don Bosco auf das Lasttier. In Stupinigi las Don Bosco die heilige Messe, ließ ihnen ein reichliches Mittagsmahl und am Nachmittag ein Vesperbrot verabreichen und unterhielt sie auf mannigfache Weise. Abends kehrten alle, ohne daß auch nur im geringsten etwas vorgekommen wäre, vollzählig wieder zurück.

Der Minister erwartete mit Ungeduld den Ausgang dieses Spazierganges. Als er aber von Don Bosco selber hörte, wie glücklich er verlaufen war, rief er aus: „Ich bin Ihnen dankbar für das, was Sie diesen armen Jungen getan haben; aber sagen Sie mir, Hochwürden, warum hat der Staat keinen solchen Einfluß auf die Burschen, wie Sie ihn haben?“ — „Erzellenz,“ erwiderte Don Bosco, „wir haben eine moralische Macht in den Händen, während der Staat nur befehlen und strafen kann; wir sprechen zum Herzen der Jugend und unser Wort ist Gottes Wort.“ — „Sie haben recht, Hochwürden, Sie haben das Herz der Jugend in Händen, das ist uns nicht vergönnt, diese Herrschaft ist Ihnen allein anvertraut.“

In der That, Don Bosco hatte einen staunenswerten, um nicht zu sagen wunderbaren Einfluß auf die Jugend. Einer seiner Zöglinge schreibt: „Das Leben und die Werke Don Boscos gehören dem Bereich der Geschichte an, welche den Nachkommen herrliche Blätter über sein Wirken als Apostel der Jugend überliefern wird. Was aber die Geschichte nicht erfassen kann, das ist sein inneres Leben, das ununterbrochene, heldenmütige Opfer seiner selbst, die Liebe zu seinen Jungen, das Vertrauen und die Ehrfurcht, die er uns einflößte. Man muß ihn gesehen, mit ihm gelebt haben, um zu erfassen, was Don Bosco für die Jugend war.“

Es war eine rührende Szene, wenn nach dem Abendessen hie und da den Zöglingen die Erlaubnis gegeben wurde, in den Speisesaal der Oberen zu gehen. Jeder suchte dann so nahe wie möglich an Don Bosco heranzukommen. Die einen rückten die Bänke herbei, andere knieten sich sogar auf den Tisch vor Don Bosco, um nur ja recht nahe beim geliebten Vater zu sein; wenn er dann ein Zeichen gab, daß er sprechen wollte, trat sofort Stillschweigen ein und in heiliger Ehrfurcht hörten sie auf seine Worte.

Alle wollten bei ihm beichten, und er widmete diesem heiligen, zugleich aber auch beschwerlichen Dienste nicht weniger als sechzehn bis zwanzig Stunden wöchentlich.

Furcht Gottes, Arbeit, ernstes Studium und, gleichsam als Krone des Ganzen, heilige Freude, das war das Leben im Oratorium. Wer es nicht gesehen hat, kann sich schwerlich einen Begriff machen von der übersprudelnden Fröhlichkeit und ungeschuldiger Freude, mit der die Knaben im Oratorium die Erholungen verbrachten. Don Bosco selber war oft die Seele der Spiele; und wenn die Knaben sahen, daß er aus seinem Zimmer kam, liefen sie ihm entgegen und führten ihn in den Hof.

Es wird wenige auf der Welt gegeben haben, die eine solche Macht über die Herzen der Kinder hatten und diese Macht so benützten, um sie gut zu erziehen, wie Don Bosco.

Sah er einen etwas abseits von den anderen oder etwas nachdenklich für sich, dann näherte er sich ihm und mit einigen

Worten, wie z. B.: Sei lustig! Wie geht es? Wann wirst du einmal Wunder wirken? und dgl. brachte er ihn wieder ins Geleise.

Oft richtete er eine Ermahnung an den einen und plötzlich wandte er sich an einen anderen, dem die Ermahnung zugedacht war, und sagte: „Hast du verstanden?“

Bekannt war das sogenannte „vertrauliche Wort“, das er bei verschiedenen Gelegenheiten den einzelnen Knaben ins Ohr flüsterte. Was war das für ein Wort? Es war ein Echo der Stimme Gottes, das wie ein zweischneidiges Schwert ins Herz und in die Seele drang und den seelischen Bedürfnissen des Jungen angepaßt war. Was aber diesem „vertraulichen Wort“ die größte Wirkung verlieh, war die geheimnisvolle Angabe verborgener und zukünftiger Ereignisse im Leben des Betreffenden. Die Zöglinge legten diesem vertraulichen Worte eine außerordentliche Bedeutung bei. Wenn er so dem einen oder dem andern etwas ins Ohr flüsterte, konnte man gleich die Wirkung wahrnehmen. Die einen lächelten, andere wurden rot bis hinter die Ohren, wieder andere wurden nachdenklich.

Das Wort, das er seinen Jungen zuflüsterte, war kurz. „Möchtest du der Mutter Gottes nicht ein Blumensträußchen darbringen?“ „Könntest du nicht deine Lektion etwas fleißiger studieren?“ „Der göttliche Heiland erwartet dich in der Kirche zu einem kurzen Besuch.“ „Laß die Gewohnheit, andern die Hände auf die Schultern zu legen.“ „Hast du deine heilige Beichte gut abgelegt?“ „Weshalb gehst du nicht öfters zur heiligen Kommunion?“ „Halte dich ferne von diesen Kameraden!“ „Mut, rufe Maria an, sie wird dir helfen.“ „O könntest du den Zustand deiner Seele sehen!“ „Fahre fort, Maria ist mit dir zufrieden.“ „Erinnere dich stets: Gott sieht dich!“ „Den Tod, aber keine Sünde!“ „Bleibe brav, und wir werden zusammen in den Himmel kommen.“ „Hilf mir deine Seele retten!“ „Lege eine gute Beichte ab und du wirst zufrieden sein.“ Aus solchen und vielen anderen ähnlichen Mahnungen bestand das „vertrauliche Wort“. Die Wirkungen desselben zeigten sich durchgängig in einem andächtigeren Benehmen in der Kirche und im öfteren Empfang der heiligen Sakramente.

Dieses „vertrauliche Wort“ ließ er allen, auch den ausgelassensten, zuteil werden. Manchmal hatte einer gerade ein hitziges Wortgefecht mit einem anderen oder er spielte leidenschaftlich eine Partie, da rief ihn Don Bosco zu sich und fragte ihn:

„Wie geht es dir?“

„Ganz gut!“

„Auch an der Seele?“

Auf diese Frage schlug der Knabe die Augen nieder und erröthete.

„Was meinst du, wenn dich der liebe Gott heute, diese Nacht, zu sich rufen würde? Wann gehst du also zur Beichte?“

Ging ihm einer aus dem Wege, so suchte er die Gelegenheit, sich ihm zu nahen, ohne daß der Betreffende es merkte und plötzlich hielt er ihm von rückwärts mit beiden Händen die Augen zu. Der Knabe suchte zu erraten, wer mit ihm diesen Scherz treibe, es gelang ihm aber nicht. Da ließ Don Bosco beide Hände los und der Knabe erschrak nicht wenig, wenn er sich umwandte und sah, daß es Don Bosco war. Don Bosco benützte aber gleich die Gelegenheit, um ihn zu gewinnen. — „Warum fliehst du immer vor mir?“ — „Ich? Ich fliehe Sie doch nicht!“ — „Wollen wir also Freunde sein?“ Dann flüsterte er ihm ein Wort ins Ohr, und die Wirkung war wunderbar.

Eines Tages war Don Bosco umgeben von seinen Knaben und einer aus der zweiten Gymnasialklasse drängte sich besonders an ihn heran und blickte mit seinen klaren Augen zu ihm auf. Don Bosco erkannte, daß er mit ihm sprechen wollte und sagte deshalb zu ihm:

„Du willst mir etwas sagen, nicht wahr?“

„Jawohl, Sie haben es erraten.“

„Und was willst du mir sagen?“

„Aber ich möchte, daß es andere nicht hören.“

Und er flüsterte Don Bosco ins Ohr: „Ich möchte Ihnen ein Geschenk machen.“

„So, — und was willst du mir schenken?“

„Mich selber, machen Sie von nun an mit mir, was Sie wollen, ich will ganz Ihr eigen sein.“

„Wahrhaftig, du hättest mir kein besseres Geschenk machen können. Ich nehme es an, aber nicht für mich, sondern um dich dem lieben Gott aufzuopfern.“

Don Bosco besaß die Gabe des Wortes in einem Grade, daß bei ihm der Blick, die Bewegung der Augen, der Ton der Stimme beredt waren. Nicht selten fixierte er einen oder zwei Knaben, die vor ihm standen, indem er die rechte Hand gleichsam als Schutz gegen zu grelles Licht über die Augen hielt und sie derart mit seinem Blick durchbohrte, daß sie sprachlos dastanden; das genügte oft, daß sie am anderen Morgen zur heiligen Beichte gingen.

Oft kam es vor, daß ein Knabe, der es wohl notwendig hatte zu beichten, in die Sakristei kam, aber in ganz anderer Absicht als zu beichten. Saß Don Bosco im Beichtstuhl, so fühlte er sich derart zum Beichtstuhl hingezogen, daß er unwillkürlich niederkniete und wartete, bis die Reihe zum Beichten an ihn kam. Viele bezeugen, daß sie diese geheimnisvolle Anziehungskraft an sich erfahren haben.

Ein Zögling wälzte sich eines Abends unruhig im Bette hin und her. Sein Nachbar fragte ihn, was er denn habe.

„Don Bosco hat mich heute angeschaut!“

„Nun, was ist denn das?“

„Ja, aber er hat mich in besonderer Weise angeschaut.“

Am folgenden Morgen fragte der andere Don Bosco, ob er diesen seinen Kameraden angeblickt habe, und Don Bosco sagte ihm: „Frag ihn einmal, was sein Gewissen ihm sagt!“ Der arme Junge ging beichten, dann konnte er wieder ruhig schlafen.

Eines Abends waren die Knaben etwas unruhig nach dem Abendgebet und sie hörten nicht gleich auf das Zeichen, welches Stillschweigen gebot. Don Bosco war auf dem Redepult und wartete einige Augenblicke, dann sagte er in festem Tone: „Wisset ihr, daß ich mit euch nicht zufrieden bin?“ und schickte sie zu Bette, ohne ihnen zu erlauben, seine Hand zu küssen. Es war dies die härteste und gefürchtetste Strafe, die er seinen Knaben geben konnte. Von da an war keine Glocke mehr notwendig, um das Stillschweigen herzustellen, so sehr fürchteten die Zöglinge, es könnte wieder diese Strafe angewendet werden.

Die gleiche Anziehungskraft übte er auch auf andere Knaben aus. Kehrt er aus einem Orte außerhalb Turin zurück oder zeigte er sich in der Stadt, so war er bald von Knaben umgeben. Schusterjungen, Kaminkehrerjungen, Laufburschen u. dgl. sammelten sich rasch um ihn, und er unterhielt sich aufs liebevollste mit ihnen, schenkte ihnen eine Medaille und lud sie ein, zu ihm ins Oratorium zu kommen. Auch die Kinder der vornehmen Familien wetteiferten, ihm Ehre zu erweisen. Im Jahre 1886 war er in Barcelona und nicht weniger als 40 Knaben aus adeligen Familien waren so ergriffen von der Güte Don Boscos, daß sie freiwillig, ohne irgendwie dazu angeregt worden zu sein, ihr Taschengeld für die armen Kinder Don Boscos opferten.

Im Herbst machte Don Bosco oft lange Spaziergänge mit seinen Knaben. Die Musikkapelle voraus, zogen sie unter Sang und Klang durch die Dörfer und Fluren. Bei den Freunden und Gönnern Don Boscos machten sie Halt, gingen zuerst in die Kirche, wo Don Bosco gewöhnlich eine kurze Ansprache mit Segen hielt, worauf sie gastfreundlich bewirtet wurden. Gegen Abend improvisierten sie eine Theaterbühne und spielten einige lustige Stücke zur Ergötzung und zur Freude der Bevölkerung. In Scheunen und auf Heuböden wickelten sie sich in ihre selbst mitgebrachten Decken und am anderen Morgen nach Anhörung der heiligen Messe ging es munter weiter. Die Dorfjugend war ganz bezaubert und fast jedesmal schlossen sich verschiedene mit Einwilligung der Eltern an, und manche von ihnen kamen später ins Oratorium.

Im Jahre 1877 befand er sich in Marseille als Gast in einer religiösen Anstalt. Die Obern dieser Anstalt beklagten sich, daß sie gar keine geistlichen Berufe unter ihren Zöglingen hätten. Er zeigte sich unter den Zöglingen und sofort waren alle um ihn;

durch seine liebevollen Worte und sein heiteres Wesen gewann er sogleich ihre Herzen, und alle wollten bei ihm beichten. Eine Abteilung erhielt hiezu die Erlaubnis; als sich aber das Gerücht verbreitete, daß er auch die geheimsten Sünden kenne, konnte sie niemand mehr zurückhalten, alle wollten eine Generalbeicht ablegen. Die Wirkung davon war, daß viele Salesianer und Priester werden wollten und unter diesen mehrere, die reichen Familien angehörten.

Eine wunderbare Telepathie zog die Knaben zu Don Bosco. Ein gut talentierter Knabe besuchte die öffentlichen Schulen, war aber faul und wollte sich nicht recht der Disziplin fügen. Eines Tages sprach der Vater mit seinen Freunden über diesen seinen Sohn und über die finanziellen Schwierigkeiten, die es ihm nicht erlaubten, seinen Sohn in eine Erziehungsanstalt zu schicken; er habe zwar gehört, daß in Valdocco eine Anstalt eröffnet worden sei, in welcher auch weniger bemittelte Knaben aufgenommen würden. Doch befürchte er, sein Sohn würde sich nicht bewegen lassen, dort hinzugehen. Da sprang der Sohn, der auch zugegen war, auf und sagte: „Vater schicke mich dorthin, du wirst sehen, ich werde bleiben.“

Die Nacht zuvor hatte er einen Traum gehabt; es schien ihm, er befinde sich in einem Hofe mit einigen Hesten in der Hand; rings um ihn her waren viele Knaben, welche einem Priester zujubelten, der auf der Veranda eines Hauses lehnte; er ging zu diesem Priester und küßte ihm die Hand.

Nach einigen Monaten kam er ins Oratorium und er dachte nicht mehr an den Traum. Es kostete ihm große Schwierigkeiten, sich dem gemeinschaftlichen Leben anzupassen. Er hatte Don Bosco noch nicht gesehen, da dieser auf Reisen war. Eines Tages nun gab ihm einer der Professoren ein paar Heste, um sie in die Klasse zu tragen. Während er über den Hof geht, hört er klatschen und rufen: „Es lebe Don Bosco, es lebe Don Bosco.“ Don Bosco war von der Reise zurückgekehrt und befand sich auf der Veranda. Bewegt eilte er auf die Veranda, küßte Don Bosco die Hand und von diesem Augenblick an konnte ihn niemand mehr von Don Bosco trennen.

Ein Mithruder schreibt: „Ich war ungefähr zehn Jahre alt, als mich der Gedanke beschäftigte, was ich werden sollte; da sah ich im Traume einen Priester an der Türe eines herrlichen Gartens; ich näherte mich dem Eingang, und der Priester nahm mich beim Arm und lud mich ein, einzutreten. „Sei verständig,“ sagte er mir, „hier wirst du dein Leben verbringen.“ Dieser Traum machte einen tiefen Eindruck auf mich. Als ich dann ins Oratorium kam, sah ich in Don Bosco den Priester, der mich eingeladen hatte, während die fromme Gesellschaft für mich der herrliche Garten wurde, den ich gesehen hatte.“

Ein Familienvater wurde Protestant, um die Summe Geld zu erhalten, die für den Abfall vom Glauben ausgelegt war. Der Unglückliche wollte auch seine Frau und seinen kleinen Sohn dazu zwingen; aber es gelang ihm nicht, die Mutter und das Kind blieben standhaft in ihrem Glauben. Die arme Mutter weinte und betete. Da hatte der Kleine einen Traum; es schien ihm, er werde gegen seinen Willen in den Tempel der Protestanten geschleppt. Während er sich mit Händen und Füßen dagegen sträubte, erschien ein Priester, befreite ihn und führte ihn mit sich. Am Morgen erzählte er der Mutter den Traum.

Nun suchte die Mutter ihren Sohn in irgend einem Institut unterzubringen. Die göttliche Vorsehung fügte es, daß eine Person ihr anriet, zu Don Bosco zu gehen. Am folgenden Sonntag ging sie hin, und als sie hörte, daß soeben Gottesdienst sei, ging sie zuerst in die Kirche. Da kam Don Bosco aus der Sakristei, um die heilige Messe zu lesen. Als der Knabe Don Bosco sah, rief er vor Freude außer sich: „Er ist es, den habe ich gesehen.“ In Don Bosco erkannte er den Priester, den er im Traum gesehen hatte. Nach der heiligen Messe ging er mit der Mutter in die Sakristei, umklammerte die Knie Don Boscos und rief: „Rettet mich, rettet mich!“ Don Bosco nahm ihn auf, und der Kleine blieb mehrere Jahre im Oratorium.

7. Kapitel.

Das Erziehungssystem Don Boscos.

Als Don Bosco einmal gefragt wurde, welches ein Erziehungssystem er anwende, um seine Knaben auf dem Wege der Tugend zu führen, antwortete er: „Das Präventivsystem, die Liebe.“ Als man in ihn drang, er möchte sich darüber näher erklären und auch die Mittel anführen, um die Liebe triumphieren zu lassen, antwortete er: „Prägen Sie die Furcht Gottes tief in die Herzen ein, das ist das beste Mittel.“ „Aber die Furcht Gottes ist erst der Anfang der Weisheit,“ so schrieb ihm ein Seminardirektor, „erklären Sie mir Ihr System, damit auch ich daraus Nutzen ziehen kann.“ „Mein System soll ich erklären?“ rief er aus, als er den Mitgliedern des Obernkapitels diesen Brief vorlas, „ich weiß ja selber nicht, worin es eigentlich besteht; ich ging immer voran, wie es mir der Herr eingab, und wie es die Umstände erforderten.“

Trotzdem kann man sagen, daß er ein besonderes System hatte; wenn wir ihn in der Art und Weise seines Vorgehens verfolgen, so werden wir die Grundgedanken, die Entwicklung, die Übung und die Mittel dieses Systems herausfinden.

Die grundlegende Anleitung hatte er von oben. Im Traume, den er mit neun Jahren hatte, sagte die geheimnisvolle Persön-

lichkeit zu ihm: „Nicht mit Schlägen, sondern durch Sanftmut und Liebe wirst du die Herzen dieser Knaben gewinnen.“ Diese Worte vergaß er nie; er erinnerte sich dieser Worte, als er es schmerzlich empfand, daß sein Pfarrer gar kein freundliches Wort für die Kinder hatte; er erinnerte sich dieser Worte als Seminarist, wenn er sehen mußte, daß die Obedn so unnahbar waren für die Kleriker.

Am 8. Dezember 1841 gab die Mißhandlung des kleinen Garelli durch den Sakristan die Veranlassung zum Anfange seines Werkes. Fünf Jahre nachher, im Jahre 1846, schrieb er von Beschi aus an den Theologieprofessor Borel: „Ich höre, daß einige von den Herren, welche die Knaben beaufsichtigen, etwas zu streng sind. Ich wünsche, daß man im Oratorium jede Speise mit mehr Del würze.“ (Ein in Italien beliebter Ausdruck, um die Milde und Güte anzudeuten.)

Im Jahre 1847 verfaßte er die ersten Regeln für die Sonnen- und Festtagsoratorien und in ihnen erklärte er, daß die Liebe und die freundliche Behandlung die Quellen sind, aus denen die Erfolge für die Oratorien geschöpft werden.

Im Jahre 1854 war seine Methode bereits festgelegt. Als er sich das erste Mal mit dem Minister Urban Rattazzi unterhielt, sagte er, seine Methode in der Erziehung sei das Präventiv- und nicht das Repressivsystem. „Beim ersteren sucht man den Jungen die heilige Furcht Gottes einzulösen; man flößt ihnen Liebe zur Tugend ein, bringt ihnen einen Abscheu gegen das Laster bei und dies durch entsprechende religiöse Belehrungen. Man führt und unterstützt sie dann auf dem Tugendwege durch entsprechende und liebevolle Ermahnungen und besonders durch die religiösen Andachtsübungen. Außerdem werden sie, so weit es möglich ist, väterlich beaufsichtigt sowohl in der Schule, bei der Arbeit, als auch während der Erholung. Mit einem Worte, man sucht sie mit allen Mitteln, welche die christliche Nächstenliebe eingibt, zu beeinflussen, auf daß sie das Gute tun und das Böse meiden und zwar aus Gewissenhaftigkeit und religiöser Ueberzeugung.“

„Gewiß,“ erwiderte der Minister, „wäre dies die beste Methode, um vernünftige Geschöpfe zu erziehen; aber wird sie auch bei allen wirksam sein?“

„Bei neunzig von hundert Knaben zeigt sich diese Methode erfolgreich; bei den übrigen zehn wirkt sie derart, daß sie weniger widerspenstig, weniger gefährlich sind, so zwar, daß es mir selten vorkommt, daß ich einen als unverbesserlich wegschicken muß.“

„Schade, daß die Regierung diese Methode in ihren Strafanstalten nicht anwenden kann, wo hunderte von Schulkleuten notwendig sind, um die Unordnungen fernzuhalten und wo die Sträflinge von Tag zu Tag schlimmer werden.“

„Und was hindert die Regierung, dieses System auch in ihren Strafanstalten anzuwenden? Man führe die Religion ein, man bestimme eine Zeit für den religiösen Unterricht und für Andachtsübungen. Man lasse oft den Diener Gottes eintreten und erlaube ihm, diesen Unglücklichen ein Wort der Liebe und des Friedens zu sagen, und dann ist diese Präventivmethode angewandt. Die Schukleute würden weniger oder nichts mehr zu tun haben, wohl aber würden den Familien und dem Staate wieder nützliche Glieder zurückgegeben werden.“ Der Minister hörte ihm mit Interesse zu, überzeugte sich von der Güte dieses Systems und sagte, wenn es bloß auf ihn ankäme, würde er es einem jeden anderen vorziehen.

Im Jahre 1858 befand sich Don Bosco in Rom. Er wurde von Kardinal Besti eingeladen, einige Worte an die Zöglinge des Hospizes vom hl. Michael zu richten. Don Bosco erkannte sofort, daß die Knaben dieser Anstalt nicht familiär mit ihren Obern verkehrten, daß sie im Gegentheil dieselben fürchteten. Als sie dann auf die verschiedenen Erziehungssysteme zu sprechen kamen, sagte Don Bosco: „Sehen Sie, Eminenz, es ist unmöglich, Knaben gut zu erziehen, wenn man ihr Vertrauen nicht besitzt.“

„Aber wie kann man dieses Vertrauen gewinnen?“

„Dadurch, daß wir uns ihnen nähern, uns gleichsam ihnen anpassen und ihnen gleich werden. Wollen Sie, daß wir eine Probe machen? Wo kann man hier in Rom eine Schar Knaben antreffen?“

„Auf dem Volksplatz.“

„Gut, gehen wir auf den Volksplatz!“

Sie gingen hin. Wirklich war eine Schar Knaben dort, welche flohen, als sich ihnen Don Bosco näherte. Er rief sie mit liebevollen Worten zurück, gab ihnen kleine Geschenke, erkundigte sich nach ihren Familien, fragte sie, was sie spielten, lud sie ein, das Spiel wieder aufzunehmen und er selber beteiligte sich daran. Als dies andere Knaben, die in der Nähe waren, sahen, kamen auch sie herbei. Diese empfing er ebenso herzlich und bald war er von einer großen Schar Knaben umgeben. Er fragte sie, ob sie brav seien, ob sie ihre Gebete verrichteten, ob sie schon gebeichtet hätten u. dgl. Als er sich entfernte, folgten sie ihm bis zur Kutsche des Kardinals, der außer sich war vor Verwunderung.

Im Jahre 1864 fragte ihn ein Lehrer, namens Franz Bo-drato, was für ein Geheimnis er besitze, da er eine solche Macht über die Herzen seiner Knaben ausübe. Don Bosco antwortete ihm: „Religion und Vernunft, das sind die zwei Pfeiler meines Erziehungssystems. Der Erzieher muß sich überzeugen, daß die Knaben alle oder fast alle ein natürliches Verständnis haben für das Gute, das man ihnen persönlich erweist und daß sie ein dankbares Herz besitzen.“

„Wenn es mit der Gnade Gottes gelingt, ihre Herzen empfänglich zu machen für die Geheimnisse der heiligen Religion, welche uns an die unendliche Liebe Gottes erinnert, wenn man es soweit bringt, das Gefühl der Dankbarkeit in ihnen zu wecken und sie zu überzeugen, daß die wahre Dankbarkeit darin besteht, das zu tun, was Gott von uns will, nämlich seine Gebote zu beobachten, dann ist die größte Arbeit der Erziehung getan. Die Religion leistet in diesem System die Dienste eines Zaumes, den man einem feurigen Pferde anlegt, womit man es beherrscht und leitet. Die Vernunft ist der Zügel, mit dem man es lenkt, wohin man will. Wahre und aufrichtige Religiosität beherrsche die Handlungen der Jugend, und die Vernunft wende die Forderungen der Religion auf alle Handlungen an. Das ist kurz gefaßt mein System.“

Nach kurzer Ueberlegung sagte der Lehrer:

„Hochwürden, Sie sprechen in Ihrem Vergleiche von Zaum und Zügel, aber ein anderes Mittel, das jeder Pferdeflenker anwendet, verschweigen Sie, nämlich die Peitsche.“

„O mein lieber Herr Lehrer, die Peitsche fehlt nicht in meinem System; das sind die furchtbaren Strafen, die der Herr denen androht, die seine Gebote nicht beachten. Uebrigens, wenn die Zöglinge einmal überzeugt sind, daß derjenige, der sie erzieht, sie aufrichtig liebt und ihr Bestes will, dann ist es für sie schon eine empfindliche Strafe, wenn man merken läßt, daß sie uns wehe getan haben. Glauben Sie mir, dieses System ist das leichteste, weil der Segen Gottes darauf ruht. Wenn sie die praktische Anwendung dieses Systems sehen wollen, erlaube ich mir, Sie einzuladen, einige Tage ins Oratorium zu kommen.“

Der Lehrer nahm die Einladung an, kam ins Oratorium, blieb dort, wurde Priester und ein eifriger Missionar.

Als im Jahre 1876 die Maria-Hilf-Schwestern nach Turin kamen, fragten sie Don Bosco, wie sie es anstellen sollten, Mädchen ins Oratorium zu bekommen. Don Bosco sagte lächelnd: „Die Mutter Gottes wird sie euch schicken. Gehet hinaus auf die Straßen; gewiß werdet ihr Mädchen antreffen, haltet sie an, fragt sie nach ihrem Namen, schenkt ihnen eine Medaille, ladet sie ein, mit anderen Gefährtinnen ins Mädchenheim zu kommen; ihr werdet sehen, wie rasch sich die Zahl vermehren wird.“ Und so geschah es auch.

Erst im Jahre 1877 schrieb Don Bosco eine kurze Abhandlung über sein System. Es sind wenige, aber kostbare Zeilen, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Das Präventivsystem in der Erziehung der Jugend.

Verschiedene Male wurde ich schon gebeten, mich mündlich oder schriftlich über das sogenannte Präventivsystem auszudrücken, welches in unseren Anstalten angewendet wird. Wegen Zeit-

mangels konnte ich bis jetzt diesem Wunsche nicht nachkommen; da ich nun aber die Hausregeln, die wir bis jetzt in unseren Anstalten befolgten, dem Drucke zu übergeben gedenke, so will ich diese Gelegenheit benutzen, um euch einige Gedanken über das Präventivsystem hinzuzufügen. Wenn mir der liebe Gott noch einige Zeit das Leben schenkt, werde ich ein ausführlicheres Werk darüber schreiben.

1. Wesen des vorbeugenden Systems.

Zu jeder Zeit wurden in der Erziehung zwei Systeme zur Anwendung gebracht: das Präventivsystem und das Repressivsystem. Letzteres besteht darin, daß man den Untergebenen das Gesetz mittheilt und die Uebertreter desselben sich zur Kenntniss nimmt, um sie zu bestrafen. Bei diesem System müssen Worte und Mienen des Vorgesetzten immer ernst, selbst drohend sein; er muß jede Vertraulichkeit mit seinen Untergebenen meiden; noch mehr: um sein Ansehen zu steigern, darf der Direktor nur selten bei seinen Untergebenen sich sehen lassen und fast nur, wenn es sich darum handelt, zu strafen oder zu drohen.

Ganz anders, ich möchte sogar sagen, ganz entgegengesetzt ist das Präventivsystem, das vorbeugende Verfahren. Es lehrt die Vorschriften und die Satzungen des Hauses auch genau kennen. Aber dann werden die Zöglinge in der Weise beaufsichtigt, daß sie stets unter dem wachsamem Blicke des Direktors oder seiner Gehilfen sich befinden. Diese reden mit ihnen wie Väter voll Güte, leiten sie bei jeder Gelegenheit, geben ihnen ihren Rath, weisen sie mit Liebe zurecht, kurz, behüten den Zögling vor der Möglichkeit, einen Fehler zu begehen.

Diese Behandlungsweise gründet sich ganz auf die Vernunft, die Religion und die Liebe. Sie hält jede harte Bestrafung fern und sucht selbst leichte Züchtigungen zu vermeiden. Sie ist vorzuziehen aus folgenden Gründen:

1. Der vorhergewarnte Zögling wird nicht gedemüthigt durch die begangenen Fehler, wie das geschieht, wenn letztere den Vorgesetzten hinterbracht werden. Er wird nicht gekränkt durch die Zurechtweisung, welche man ihm gibt, oder die Strafe, die man ihm androht oder erteilt, denn dieselbe ist immer verbunden mit einem liebevollen Mahnwort, das ihm sein Unrecht und die Nothwendigkeit der Strafe erkennen, ja eine solche sogar beinahe wünschen läßt.

2. Ein noch wichtigerer Grund für die Anwendung dieses Verfahrens liegt in dem leichten, vergeßlichen Sinn der Jugend, welcher sie oft die Vorschriften der Zucht und die Bestrafungen, die sie sich zuziehen können, leicht vergessen läßt. Es geschieht oft, daß ein Knabe sich vergeht und eine Strafe verschuldet, ohne daran gedacht zu haben. Er hat gehandelt, ohne sich in diesem Augenblicke des Gesetzes zu erinnern, da er dasselbe übertrat.

Wenn ihn eine freundliche Stimme gewarnt hätte, so hätte er den Fehler sicher nicht begangen.

3. Das strafende Verfahren oder das Repressivsystem kann wohl Unordnung verhindern, nicht leicht aber vermag es den Schuldigen zu bessern. Man hat beobachtet, daß die jungen Leute die Strafe nicht vergessen, die sie erhalten haben, und daß sie sehr oft in einer bitteren Stimmung verharren, mit dem Wunsche, das Joch abzuschütteln oder sogar sich zu rächen. Es scheint zuweilen, daß sie der Sache keine große Wichtigkeit beilegen; wer aber die Jugend aufmerksam beobachtet, kann erkennen, wie peinlich ihr solche Erinnerungen sind. Leicht vergessen die Kinder die Strafen ihrer Eltern, aber schwer diejenigen ihrer Erzieher. Das vorbeugende Verfahren macht im Gegenteil den Zögling zum Freunde des Erziehers, in dem er einen Wohltäter sieht, der ihn warnt, der ihm Gutes tun will und der ihn bewahrt vor Verdruß, Strafe und Schande.

4. Das vorbeugende Verfahren macht es dem Erzieher möglich, mit dem Zöglinge stets in der Sprache des Herzens zu reden, nicht allein in der Zeit der Erziehung, sondern auch später noch, wenn er das Haus verlassen hat. Da der Erzieher das Herz seines Zöglings gewonnen hat, kann er auf diesen einen großen Einfluß ausüben, kann ihm Belehrungen, Ratschläge geben, selbst ihn tadeln, wenn er sich schon in einem Amte, in einer Stellung des bürgerlichen oder kaufmännischen Lebens befindet. Aus diesen und vielen anderen Gründen scheint es uns, daß das vorbeugende dem strafenden Verfahren vorgezogen werden muß.

2. Anwendung des vorbeugenden Verfahrens.

Die Anwendung des vorbeugenden Verfahrens beruht gänzlich auf den Worten des hl. Paulus: „Die Liebe ist gütig, geduldig; sie erträgt alles, hofft alles, duldet alles.“ Darum kann nur der Christ das vorbeugende Erziehungsverfahren mit Erfolg anwenden. Vernunft und Religion, das sind die Mittel, von denen der Erzieher beständig Gebrauch machen muß. Vernunft und Religion muß er seine Zöglinge lehren. Vernunft und Religion muß er in bezug auf sich selbst anwenden, wenn er Gehorsam finden und sein Ziel erreichen will.

1. Der Direktor soll sich ganz denjenigen widmen, deren Erziehung er leiten soll. Er darf niemals irgend eine Sache auf sich nehmen, welche ihn an dieser Verpflichtung hindert. Er soll sich daher stets unter seinen Zöglingen befinden, außer diese wären sonstwie beschäftigt und befänden sich unter der Obhut seiner Gehilfen.

2. Die Meister, die Vorsteher der Werkstätten und die Gehilfen müssen von unzweifelhafter Tugend sein. Sie sollen wie die Pest jede Art von besonderer Zuneigung oder Freundschaft

zu den Zöglingen meiden. Es ist Sorge zu tragen, daß die Zöglinge niemals allein seien.

3. Es ist nötig, daß die Zöglinge in aller Freiheit nach Herzenslust springen, laufen und schreien können. Turnen, Musik, Vortrag von Gedichten, das kleine Theater, Spaziergänge u. dgl. sind sehr wirksame Mittel, die Zucht aufrecht zu erhalten, sowie Tugend und Gesundheit zu fördern. Nur ist wohl acht zu haben, daß bei all dem, sowohl in den Personen, welche sich beteiligen, als auch in den Reden, welche geführt werden, nichts Tadelnswertes vorkommt. „Macht was ihr wollt,“ sagt der heilige Philipp Neri, der große Freund der Jugend, „ich bin zufrieden, wenn ihr nur keine Sünde begehet.“

4. Die Beichte, die häufige Kommunion und die tägliche Messe sind die Säulen eines Erziehungshauses, aus dem man Drohungen und Strafen fern halten will. Man soll die jungen Leute nicht verpflichten, häufig zu den heiligen Sakramenten zu gehen; man soll sie nur dazu einladen und ihnen die Gelegenheit erleichtern. Bei den religiösen Uebungen — wie geistliche Exerzitien, drei- und neuntägigen Andachten — bei der Predigt und Christenlehre muß Sorge getragen werden, den Kindern die Schönheit, Größe und Heiligkeit einer Religion ans Herz zu legen, welche uns in den Sakramenten die Gnadenmittel so bequem darbietet, die der menschlichen Gesellschaft so nützlich und für den Frieden des Herzens und für das Heil der Seele so wirksam sind. Die Knaben werden auf diese Weise freiwillig den Uebungen der Frömmigkeit treu bleiben und dieselben mit Freude und Erfolg verrichten.

5. Mit der größten Sorgfalt ist darüber zu wachen, daß niemals schlechte Bücher, noch auch Personen, welche schlechte Reden führen, in das Haus gelangen.

6. Jeden Abend nach den gewöhnlichen Gebeten, bevor sich die Zöglinge auf den Schlafsaal begeben, richtet der Direktor oder derjenige, der ihn vertritt, einige herzliche Worte an die Zöglinge, eine Belehrung, einen Rat über das, was jeder tun und lassen soll. Dabei trage er Sorge, aus den Begebenheiten, welche sich im Laufe des Tages innerhalb des Hauses oder auch außerhalb ereignet haben, die Folgerungen für das Leben zu ziehen. Diese Worte seien kurz, sie mögen nie mehr als zwei oder drei Minuten in Anspruch nehmen. In ihnen liegt der Schlüssel für die Tugend, für den Fortschritt und den guten Erfolg in der Erziehung.

7. Wie die Pest ist die Meinung derjenigen zu fliehen, welche die erste heilige Kommunion bis zu einem zu weit vorgeschrittenen Alter verschieben wollen, d. h. bis zu dem Augenblick, wo der böse Geist völlig Zeit gehabt hat, von dem Herzen des Knaben Besitz zu nehmen zum unberechenbaren Schaden seiner Anschuld. In der ersten Zeit der Kirche hatte man die Gewohn-

heit, den ganz kleinen Kindern die konsekrierten Hostien zu geben, welche bei der Osterkommunion übrig blieben. Dieser Gebrauch läßt uns erkennen, wie sehr die Kirche wünscht, daß die Kinder frühzeitig zur heiligen Kommunion zugelassen werden. Wenn ein Kind zwischen gewöhnlichem Brode und demjenigen des Allerheiligsten Altarsakramentes zu unterscheiden weiß, so achte man nicht mehr auf sein Alter, sondern lasse den König des Himmels in sein Herz kommen.

8. Die Katechismen empfehlen die häufige Kommunion; der hl. Philipp Neri riet, dieselbe alle acht Tage oder noch häufiger zu empfangen. Das Konzil von Trient spricht klar den sehnlichen Wunsch aus, die Gläubigen stets kommunizieren zu sehen, wenn sie der heiligen Messe bewohnen und zwar soll es nicht bloß die geistige, sondern die sakramentale Kommunion sein, damit man um so mehr Früchte aus dem erhabenen und göttlichen Opfer ziehen möchte.

3. Nutzen des vorbeugenden Verfahrens.

Der eine oder der andere wird sagen, dieses Verfahren sei sehr schwierig in der Praxis. Ich möchte bemerken, daß es zwar mühsam ist für den Erzieher, aber leichter, angenehmer und vorteilhafter für den Zögling. Dazu bleibt der Zögling stets voll Achtung für seinen Lehrer; er wird sich immer mit Vergnügen der Art der Erziehung erinnern, die er erhalten hat. Seine Lehrer und Vorgesetzten sind in seinen Augen wie Väter und Brüder. Welches auch der Charakter, die Neigung und der sittliche Zustand eines Schülers bei seiner Aufnahme sein mag, die Eltern dürfen versichert sein, daß ihr Sohn nicht schlimmer wird. Man kann sogar mit Sicherheit versprechen, daß einige Besserung erfolgen werde. Kinder, welche lange Zeit hindurch die Plage ihrer Eltern waren, ja die man in Besserungsanstalten nicht behalten konnte, änderten, nach dieser Art behandelt, Charakter und Neigungen, unterwarfen sich einem geregelten Leben und nehmen jetzt ehrenvolle Stellungen in der Gesellschaft ein. Sie sind die Stützen ihrer Familien, die Ehre ihrer Heimat. Wenn in ein Erziehungshaus unglücklicher Weise Kinder mit schlechten Gewohnheiten eintreten, können sie bei diesem Erziehungsverfahren ihren Genossen nicht schaden.

4. Ein Wort über die Strafen.

Welche Regel soll man beim Bestrafen beobachten? — Wenn es möglich ist, so wende man überhaupt keine Strafen an; soweit sie aber unvermeidlich sind, möge man folgendes beobachten:

1. Der Erzieher soll sich bestreben, die Liebe seiner Schüler zu erwerben, wenn er gefürchtet sein will. Auf diese Weise gelangt er dazu, schon durch bloße Entziehung der Freundlichkeit Strafen zu können. Das ist aber eine Strafe, welche den Eifer

des Knaben anspornt, welche ihn ermutigt und niemals entehrt.

2. Für die Kinder kann alles zur Bestrafung dienen; man hat oft bemerkt, daß ein strenger Blick mehr Erfolg hat, als ein Schlag. Das Lob nach einer guten Handlung, der Tadel nach einer Nachlässigkeit sind schon eine Belohnung oder Bestrafung.

3. Mit Ausnahme sehr seltener Fälle sollen die Strafen niemals öffentlich erteilt werden, sondern abgesondert, fern von den Kameraden. Dabei muß man Geduld und Klugheit anwenden, damit der Zögling seinen Fehler erkenne, sowohl aus dem Gesichtspunkte der Religion als auch aus dem der Vernunft.

4. Unbedingt soll man es vermeiden, die Zöglinge zu schlagen, in welcher Weise es auch immer sei, sie in unbequemer Haltung knien zu lassen, sie bei den Ohren zu ziehen. Diese Strafen und alle, welche ihnen ähnlich sind, sind durch das bürgerliche Gesetz verboten; sie erzürnen die jungen Leute und erniedrigen die Würde des Erziehers.

5. Ehe man irgend eine Strafe auferlegt, soll man den Grad der Schuldbarkeit beachten, der sich beim Schüler findet, und wo eine Mahnung genügt, da soll man nicht zum Tadel greifen, und wo dieser ausreicht, lasse man es dabei bewenden.

6. Weder mit Worten noch mit der Tat soll man strafen, wenn das Gemüt erregt ist, niemals für Fehler aus bloßer Unachtsamkeit, auch ja nicht allzuhäufig.

7. Der Direktor mache die Satzungen des Hauses, die Belohnungen und Bestrafungen, welche festgesetzt sind, bekannt, damit nie ein Zögling sich damit entschuldigen könne, er habe nicht gewußt, daß etwas geboten oder verboten gewesen sei.

Wenn man dieses Verfahren in unseren Häusern beobachtet, so wird man, wie mir scheint, wunderbare Erfolge erzielen können, ohne daß man Zorn oder schwere Strafen nötig hätte. Seit ungefähr vierzig Jahren beschäftige ich mich mit der Jugend und ich erinnere mich nicht, eine schwere Strafe erteilt zu haben. Mit der Gnade Gottes habe ich nicht allein das erreicht, was Pflicht war, sondern auch alles, was ich wünschte. Ich habe diese Erfolge selbst bei Knaben erzielt, von denen man dem Anscheine nach nichts Gutes für die Zukunft hoffen konnte.

Das ist also das Erziehungssystem Don Boscos. Zur Ergänzung fügen wir noch die Satzungen bei, welche Don Bosco für seine Anstalten verfaßte. Sie umfassen drei Haupttheile, nämlich 1. Allgemeine Artikel, 2. Besondere Satzungen für die Vorsteher, Lehrer, Werkmeister, Aufseher, Dienstboten, über das kleine Theater und die Krankenpflege, 3. Satzungen für die Zöglinge.

1. Allgemeine Artikel.

Alle, welchen ein Amt obliegt oder welche sich mit den Knaben zu beschäftigen haben, sind verpflichtet, allen jungen

Leuten des Hauses Weisungen und Ratschläge zu geben, so oft sie es für nützlich erachten, und besonders, wenn es sich darum handelt, eine Beleidigung Gottes zu verhindern.

Jeder soll es sich angelegen sein lassen, sich die Liebe der Zöglinge zu erwerben, indem er aus seinen Worten, noch mehr aber aus seinen Handlungen erkennen läßt, daß seine einzige Sorge die Förderung des leiblichen und geistigen Wohles der Zöglinge ist. Bei der Beaufsichtigung spreche man wenig, beobachte aber viel; man erlaube den Zöglingen, sich frei auszusprechen, aber verbessere ihre Ausdrücke, wenn sie nicht einer christlichen Erziehung entsprechen. Unter den Knaben gibt es gewöhnliche, gute, schwierige und schlimme Gemütsarten. Die erste Pflicht ist, daß man die wirksamsten Mittel erforsche, um die verschiedenen Gemütsarten miteinander in Einklang zu bringen, damit es möglich wird, allen Gutes zu tun, ohne daß die einen den andern schaden. Für die, welche eine gute Gemütsart haben, genügt es, daß man ihnen die Sagenungen erklärt und im allgemeinen sie etwas beaufsichtigt. Besondere Sorgfalt wende man den schwierigen und schlimmen Naturen zu. Auf fünfzehn Schüler fällt etwa einer dieser Art. Jeder Obere muß sich bemühen, sie kennen zu lernen; er soll ihr früheres Leben erforschen, sich als ihr Freund bezeigen und sie zu häufigem Reden veranlassen. Er selbst soll wenig sprechen, seine Unterhaltung soll Beispiele, erbauliche Züge, Grundsätze darbieten, die nicht zu langer Darlegung bedürfen. Niemals soll er sie aus den Augen lassen. Die Erzieher und Aufseher sollen sich auch an den Spielen der jungen Leute beteiligen, besonders der zuletzt genannten. Wenn einer von ihnen abwesend ist, so sollen sie ihn augenblicklich rufen lassen, unter dem Vorwande, daß sie ihm etwas zu sagen oder einen Auftrag zu geben haben.

Tadeln, warnen, zurechtweisen soll man solche niemals in Gegenwart anderer. Wohl aber kann man die Handlungen anderer benützen, um Lob und Tadel daran anzuknüpfen, um so auch diejenigen zu treffen, von denen eben die Rede gewesen.

Besonders aber ist es unerläßlich, daß alle Geduld und Eifer besitzen und fleißig zu beten wissen; ohne dasselbe halte ich alle Sagenungen für nutzlos.

2. Besondere Sagenungen.

Dem Direktor ist das geistige und materielle Wohl der Anstalt anvertraut.

Dem Präsesen obliegt besonders die Sorge für Hab und Gut und für die leiblichen Bedürfnisse des Hauses.

Der Katechist sorgt nicht bloß für den religiösen Unterricht, sondern er hat zu seiner Obliegenheit die religiöse Erziehung, die Leitung und Ueberwachung der religiösen Uebungen. Er

achtet auf die Fehler der Zöglinge, um am Ende des Monats den sittlichen Zustand eines jeden beurteilen zu können.

Der Leiter der Studien hat die äußere Ordnung des Unterrichts zu regeln. Von den Lehrern und Aufsehern läßt er sich Bericht erstatten über Fleiß und Betragen der Zöglinge, damit er diesen die notwendigen Weisungen geben kann. Er wird den Lehrern oft ins Gedächtnis rufen, daß sie zur Ehre Gottes arbeiten und daß sie, während sie die Wissenschaft der Erde lehren, nicht versäumen dürfen, was das Heil der Seele anbelangt.

Den Lehrern gibt Don Bosco folgende wichtige Erziehungsnormen:

1. Die erste Pflicht ist, sich sehr pünktlich in der Klasse einzufinden, um alle Unordnungen zu verhindern, die leicht beim Beginn oder Schluß des Unterrichtes entstehen. Sie sehen nach, ob ein Schüler fehlt und wenn das der Fall ist, so zeigen sie es dem Studienleiter an.

2. Sie sollen nie in die Klasse gehen, ohne alles gut vorbereitet zu haben, was den Gegenstand des Unterrichtes bilden soll. Diese Vorbereitung wird den doppelten Nutzen haben, daß der Lehrer dem Schüler eine Schwierigkeit besser klar machen kann und daß er sich selbst die Arbeit erleichtert.

3. Parteilichkeit und Zorn sind durchaus zu meiden. Die Lehrer sollen warnen und tadeln, wo es notwendig ist; sie sollen leicht verzeihen und soviel als möglich es vermeiden, selbst irgend eine Strafe zu geben.

4. Die weniger begabten unter ihren Schülern sollen besonders der Gegenstand ihrer Sorgfalt sein. Sie sollen dieselben ermutigen, nie beschämen.

5. Sie sollen ihre Schüler ohne Unterschied häufig fragen. Sie sollen allen eine große Achtung und Liebe bezeigen, besonders denen, deren Fähigkeiten weniger entwickelt sind. Sie sollen das Verderbliche derjenigen vermeiden, welche die trägen und wenig befähigten Schüler sich selbst überlassen.

6. Wenn gestraft werden muß, so werde die Strafe in der Klasse auferlegt, aber niemals als Buße. Niemand soll vom Unterricht ausgeschlossen werden. In einem schwierigen Falle lasse man den Studienleiter rufen oder ihm die schuldigen Zöglinge zuführen. Es ist strenge untersagt, die Zöglinge zu schlagen, sowie ihnen Strafen aufzuerlegen, die etwas Erniedrigendes an sich haben oder gar der Gesundheit nachteilig sind.

7. Im Falle, daß außerhalb der Klasse eine Bestrafung notwendig ist, oder eine wichtige Entscheidung getroffen werden muß, lasse man die Sorge dafür dem Studienleiter oder dem Vorsteher des Hauses. Außerhalb der Klasse soll der Lehrer keinerlei Bestrafung auferlegen. Er soll sich damit begnügen, die Zöglinge zu warnen und ihnen wohlwollenden Rat zu er-

teilen, der durchaus als aus dem Herzen eines Freundes kommend sich darstellen muß.

8. Die Lehrer sollen beständig die Sauberkeit der Hefte, die deutliche und schöne Schrift, sowie das Freihalten von Flecken an den Büchern und Schriften empfehlen, welche ihnen vorgelegt werden.

9. Mindestens einmal im Monat sollen sie eine Arbeit geben, welche die Befähigung der Schüler zu erproben hat. Nachdem sie dieselben nachgesehen haben, sollen sie sie dem Obern des Hauses oder dem Studienleiter vorlegen.

10. Sie sollen eine sorgfältige Liste über ihre Schüler führen, die sie zu jeder Zeit denen vorlegen können, die darnach fragen, z. B. wenn eine Person von Stand die Klasse besucht. Sie werden sich indes erinnern, daß deren Oberer oder der Präsekt allein das Recht haben, über jeden Schüler Auskunft zu geben.

11. Die Lehrer sollen wachen, die Lesung schlechter Schriften zu verhüten. Sie bezeichnen und empfehlen die Schriften, die man lesen und besitzen darf ohne Nachteil für Tugend und Glauben. Sie werden diejenigen Stellen auswählen, welche besonders zur Förderung der guten Sitten dienen können und beim Lesen alles überschlagen, was der Frömmigkeit und der guten Erziehung nachteilig sein könnte. Wenn möglich, sollen sie nicht einmal die Titel schlechter Bücher nennen.

12. In wenigen einfachen Worten sollen sie, wenn der Text dazu Gelegenheit bietet, die sittlichen Belehrungen hervorheben, welche in den heiligen oder klassischen Schriften enthalten sind.

13. Bei Gelegenheit der neuntägigen Andachten und größeren Feste sollen sie an ihre Zöglinge einige kurze Worte richten, womöglich mit bekräftigenden Beispielen begleitet, um sie zu andächtiger Teilnahme an denselben anzuregen.

14. Einmal in der Woche sollen die Lehrer die lateinische Lektüre einem christlichen Schriftsteller entnehmen. Die Aufseher oder Assistenten haben die Pflicht, über die Disziplin zu wachen. Während der Erholung achten sie darauf, daß alle im Hofe sind, daß keine Streitigkeiten vorkommen und schlechte Reden und Unarten vermieden werden.

Im zweiten Hauptteil, welcher das Betragen der Zöglinge zum Gegenstande hat, wendet sich Don Bosco wie ein liebevoller Vater an seine Kinder und sagt:

1. „Erinnert euch, meine lieben Jünglinge, daß wir geschaffen sind, um Gott, unseren Schöpfer, zu lieben und ihm zu dienen, und daß alle Wissenschaft, alle Reichtümer der Welt nichts nützen ohne Furcht Gottes. Von dieser heiligen Furcht hängt unser zeitliches und ewiges Glück ab.

2. „Das Gebet, die Sakramente und das Wort Gottes helfen uns besonders, uns in dieser heilsamen Furcht zu erhalten.

3. „Das Gebet soll andächtig und häufig verrichtet werden. Niemals soll man widerwillig beten oder seine Kameraden stören. Besser ist es, gar nicht als schlecht beten. Gleich morgens beim Erwachen mache man das Zeichen des heiligen Kreuzes und erhebe die Seele zu Gott in irgend einem Stoßgebete.

4. „Wähle dir einen Beichtvater, den du ständig beibehalten kannst. Öffne ihm alle Geheimnisse deines Herzens und zwar alle acht oder vierzehn Tage, oder mindestens einmal im Monat, wie der römische Katechismus sagt. Alle sollen einmal in jedem Monat die Vorbereitung auf einen guten Tod machen, indem sie eine kurze Predigt anhören und irgend eine Uebung der Frömmigkeit verrichten.

5. „Wohne andächtig der heiligen Messe bei, und unterlasse es niemals, täglich eine kleine geistliche Lesung vorzunehmen oder anzuhören.

6. „Der Predigt und dem Unterrichte wohne mit Aufmerksamkeit bei. Habe acht, daß du nicht schläfst, nicht hustest oder ein anderes Geräusch während der Predigt machst.

7. „Widme dich von Jugend auf der Tugend; wer warten will bis zum vorgeschrittenen Alter, läuft große Gefahr, ewig verloren zu gehen. Sittsamkeit, Demut, Gehorsam und Barmherzigkeit sind die schönsten Tugenden für einen Knaben.“

3. Ueber die Arbeit.

Der Mensch ist zur Arbeit geboren. Der heilige Apostel Paulus sagt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ Unter Arbeit versteht man die gewissenhafte Erfüllung seiner Standespflichten. Mittels der Arbeit könnt ihr euch Verdienste erwerben für den Himmel, wenn ihr sie dem lieben Gott aufopfert.

Nach der Frömmigkeit ist besonders das Studium zu empfehlen. Lernet deshalb zuerst die Lektion, dann erst könnt ihr auch ein nützliches Buch lesen.

4. Ueber das Benehmen gegen die Vorgesetzten.

Die Grundlage aller Tugenden bei einem Jungen ist der Gehorsam gegen die Vorgesetzten. Der Gehorsam erzeugt und erhält alle anderen Tugenden. Wenn ihr also tugendhaft werden wollt, so fanget an mit dem Gehorsam gegen eure Vorgesetzten. Sehr verkehrt handeln diejenigen, welche den Blick ihrer Vorgesetzten meiden, sie fliehen und sich von ihnen entfernen, statt sich ihnen möglichst zu nähern. Fliehet die Gesellschaft derjenigen eurer Genossen, welche die verdächtigen, die sich für euch aufopfern; ihr würdet euch sonst des schwärzesten Undankes schuldig machen.

Achtet eure Lehrer und seid ihnen dankbar. Die Dankbarkeit ist eine Tugend, welche in besonderer Weise den Schülern zieren soll.

Wer ohne Furcht Gottes ist, soll das Studium der Wissenschaften aufgeben; denn es steht geschrieben, daß die Weisheit nicht eintritt in eine hoshafte Seele und nicht wohnt in einem Leib, der ein Sklave der Sünde ist.

Ganz besonders wird dem Studierenden die Demut empfohlen. Ein hochmütiger Student ist ein unwissender Dummkopf. Die Grundlage der Weisheit ist die Furcht des Herrn und der Anfang aller Sünde ist der Stolz.

Don Bosco gibt dann noch verschiedene Regeln über das Verhalten in- und außerhalb des Hauses, bei Tisch usw. und schließt endlich mit den Worten:

„Wir müssen ohne Zweifel, wie jeder weiß, unser ganzes Leben hindurch vor allen Arten der Sünde uns hüten. Es gibt indes drei Sünden, die ihr ganz besonders zu meiden habt, denn sie sind besonders der Jugend verderblich, nämlich: 1. Gotteslästerung und die böse Sitte, den Namen Gottes vergeblich im Munde zu führen, 2. Unreinheit, 3. Diebstahl.

Glaubet, liebe Jünglinge, daß eine einzige dieser Sünden hinreicht, um den Gluck des Himmels auf ein Haus herabzuziehen. Wenn im Gegenteil diese Sünden von uns fern gehalten werden, haben wir Grund, mit vollem Vertrauen zu hoffen, daß die Segnungen des Himmels reichlich auf uns und unsere Gemeinschaft herabsteigen werden. Gesegnet sei vom Herrn, wer diese Satzungen beobachtet. Jeden Sonntagabend soll der Präfekt oder sein Stellvertreter einige dieser Artikel vorlesen und praktische Bemerkungen daran knüpfen.“

Das ist der Hauptinhalt der Satzungen Don Boscos für die Erziehung der Jugend. Am Anfang eines jeden Schuljahres wurden nach vorangegangennem Triduum in Gegenwart aller Obern und Lehrer diese Satzungen vorgelesen. Auch die Regeln, welche die Pflichten der einzelnen Obern, selbst des Direktors, betreffen, wurden bekanntgegeben, damit die Zöglinge erkannten, daß auch die Obern und Lehrer nicht willkürlich handeln dürfen, sondern ebenfalls den Regeln unterworfen sind. Allen Obern, besonders aber dem Direktor, empfahl Don Bosco, das sogenannte „Erfahrungsheft“ zu führen, in welchem alle die Anordnungen, Fehler u. dergl., welche im Laufe des Jahres vorkamen, sowie die Bestimmungen, die in außerordentlichen Fällen getroffen wurden, aufgezeichnet wurden, um sie zu studieren und bei ähnlichen Fällen entsprechend vorzugehen.

Immer wieder empfahl er das einheitliche Vorgehen. „Wehe, wenn zwei Mittelpunkte in einer Anstalt entstehen. Jeder fülle seinen Platz vollständig aus, mische sich aber nicht in die Angelegenheiten anderer, ohne daß jedoch deshalb die gegenseitige Hilfe ausgeschlossen sein soll. Wenn ein Mitbruder nicht an seiner Stelle ist, so ist der andere berufen, ihn zu vertreten; niemals soll man sagen: „Das geht mich nichts an!“

So sehr war Don Bosco darauf bedacht, den Knaben stets passende Ermahnungen zu geben, daß er sogar in den Lehrzimmern und in den Arbeitsälen gute Sprüche anbringen ließ z. B.: „Jeder Augenblick der Zeit ist ein Schatz.“ — „Der Himmel ist nicht für Faulenzer erschaffen.“ — „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ — „Gott sieht mich.“ — „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn“ u. dergl.

Außer diesen angeführten Mitteln, welche fast allen guten Erziehungsanstalten gemeinsam sind, hatte Don Bosco noch andere seinen Anstalten eigene Mittel, um die Frömmigkeit und den Eifer im Studium zu fördern.

Das erste von diesen Mitteln ist die Fröhlichkeit. Dieses Mittel ist nichts anderes als die praktische Anwendung des Grundsatzes: Man gebe den Knaben volle Freiheit zu laufen, zu springen und zu spielen nach Belieben; die einzigen Grenzen sind der Anstand und die Gesundheit. Wenn man deshalb eine Erziehungsanstalt besucht und sieht, wie daselbst die Knaben nach Herzenslust springen und spielen, so kann man daraus schließen, daß dies eine Anstalt Don Boscos ist. Don Bosco erlaubte nicht, daß im Hofe Bänke zum Sitzen seien. Spiele, welche den Geist in Anspruch nehmen, ließ er bei den gewöhnlichen Erholungen nicht zu. Dagegen war er selber oft die Seele bei den Spielen, welche mehr körperliche Bewegung erforderten. Sein Zweck dabei war nicht nur, die Zöglinge zum Spielen zu bringen, sondern auch, ihre Herzen zu gewinnen. Es war ja einer seiner Grundsätze, die Liebe zu gewinnen, um gefürchtet zu sein. Die Knaben liebten aber leicht diejenigen, welche ihre Lebensweise liebten. Diese innige Lebensgemeinschaft hörte nicht auf mit dem Austritt aus der Anstalt, sondern pflanzte sich fort auch für später. Das Erziehungssystem Don Boscos sucht, ein Familienleben zu führen, und die Bande des Familienlebens sind die, welche am längsten dauern.

Zu den fröhlichen Erholungen kamen dann die feierlich begangenen Feste, die Spaziergänge, die Musik und Deklamationen.

Sein Namenstagsfest wurde jedes Jahr mit unbeschreiblichem Jubel gefeiert. Die internen und externen Zöglinge wetteiferten miteinander, ihm Freude zu bereiten. In Aufsätzen, in Gedichten, in Blumenspenden und andern oft kostbaren Geschenken brachten sie ihre Liebe und ihre Dankbarkeit zum Ausdruck. Von diesem Standpunkt aus betrachtete er solche Feste als wirksamste Erziehungsmittel.

An seinem Namensfeste am 24. Juni 1855 wollte er seinen Knaben einen besonderen Beweis seiner Liebe geben. Er sagte ihnen, es könne ein jeder schriftlich oder mündlich von ihm ein Geschenk verlangen, und er würde, soweit es in seinen Kräften stehe, die Bitte erhören. Es war dies ein Mittel, um sie besser

kennen zu lernen. Dominikus Savio nahm ein Blatt Papier und schrieb darauf: „Ich bitte Sie, meine Seele zu retten und aus mir einen Heiligen zu machen.“ Die Liebe Don Boscos fand immer neue Mittel, um Seelen zu retten. So z. B. lud er jeden Sonntag die besten Knaben, sowohl Studenten als auch Handwerker, zu sich zu Tisch, Klasse für Klasse. Wenn er ausging, durften die besseren ihn begleiten, wobei er sie aufmunterte, frei mit ihm zu sprechen, besonders in Bezug auf den Beruf.

Auf sein Zimmer durfte jeder kommen, der mit ihm sprechen wollte. Er empfing sie väterlich und hörte sie liebevoll an, auch wenn sie Klagen vorbrachten. Wenn er sich dann von ihnen verabschiedete, pflegte er zu sagen: „Bleiben wir immer Freunde!“

Großen Wert legte er auf die Theatervorstellungen. Er betrachtete sie ebenfalls als wirksames Erziehungsmittel, wenn sie nichts anderes bezwecken als zu unterhalten, zu erziehen und zu belehren. Um diesen Zweck zu erreichen, muß nach ihm der Gegenstand den Zuschauern, d. h. den Zöglingen angepaßt sein, er muß zu unterhalten und zu belehren suchen, ohne daß man sich wegen der andern Sorge macht. Die Eingeladenen und Freunde, welche den Aufführungen des kleinen Theaters beiwohnen, werden zufrieden sein, wenn sie sehen, daß alles den jungen Leuten nützlich und ihrer Fassungskraft angepaßt ist.

Ein anderes Erziehungsmittel, welches den Anstalten Don Boscos eigentümlich ist, ist die liebevolle und ununterbrochene Aufsicht aller Obern über die Zöglinge. An alle richtet Don Bosco diese Mahnung: „Ueberwacht die Knaben, wo immer sie sich befinden, versetzt sie gleichsam in die Unmöglichkeit, etwas Böses zu tun.“ Er selbst ging mit gutem Beispiel voran. Sah er Gruppen im Hofe beisammen stehen, von denen er zweifeln konnte, ob sie geziemende Reden führten, so rief er den einen oder den andern zu sich und sagte zu ihm: „Könntest du mir den Gefallen tun, mir ein Buch aus meinem Zimmer zu holen?“ oder zu einem anderen: „Sieh einmal nach, ob der Herr Präsekt in seinem Zimmer ist!“ u. dgl. Die Knaben freute es, Don Bosco einen Dienst erweisen zu können und er erreichte dabei seinen Zweck.

Er sah strenge darauf, daß die Zöglinge ihre bestimmten Plätze im Studiensaal und in der Kirche innehatten. Um vielen Unordnungen vorzubeugen, war es auch verboten, Geld bei sich zu haben. Am Anfange des Schuljahres mußte jeder ein genaues Verzeichnis der Bücher, die er besaß, abgeben. Dies hat den Vorteil, daß man weiß, welche Bücher sich im Besitze der Knaben befinden und man gegebenenfalls gegen einen vorgehen kann, der ein schlechtes Buch verschwiegen oder eingeschmuggelt hat. Die Lektüre kann man nie genug überwachen. Ein schlechtes Buch ist eine Pest, die gleich viele Knaben ansteckt. Großes Glück erfordert es, bei den Zöglingen ein schlechtes Buch zu entdecken.

Leider ist es wahr, daß die Besitzer solcher Bücher alles versuchen sie zu verbergen. Der Direktor muß da kämpfen gegen die Habguth, gegen die Neugierde, gegen die Furcht vor der Strafe und gegen die Menschenfurcht. Deshalb soll er zunächst die Herzen der Knaben gewinnen und sie dann in aller Güte überzeugen, wie schädlich solche Bücher sind, daß man nichts anderes will als ihr Bestes, das Heil ihrer Seele, daß wir sie nach Gott mehr lieben als alles andere in der Welt. Wenn einer ein schlechtes Buch abgibt, so frage man nicht weiter, denn oft kann es ihm der Beichtvater auferlegt haben. Wird ein unmoralisches oder von der Kirche verbotenes Buch entdeckt, so übergebe man es sofort den Flammen.

Außer den schlechten Büchern muß man auch ein wachsames Auge auf andere Bücher haben, welche zwar nicht schlecht, aber nicht entsprechend für das Alter, für die Studien, für die aufsteigenden Leidenschaften, für den Beruf sind. Auch diese soll man ausschließen. Selbst gute Unterhaltungslektüre werde nur in eigens dazu bestimmten Stunden gestattet.

Er legte auch großes Gewicht auf die Wahl der Lektüre im Speisesaal, im Schlaßsaal und in der Kirche. Direkt ausgeschlossen von der Lektüre im Schlaßsaal wollte er die Bücher haben, welche zerstreuen oder bloß unterhalten. Dagegen empfahl er anziehend geschriebene Lebensbeschreibungen von Heiligen.

Ein weiteres Charakteristikum der Salesianischen Anstalten ist die kurze Ansprache nach dem Abendgebete. Jeden Abend nach dem Abendgebete bestieg Don Bosco ein kleines Redepult und aller Augen waren auf ihn gerichtet. Schon sein Anblick flößte allen tiefe religiöse Ehrfurcht ein. Seine Ansprachen waren nie langweilig. Er hatte sich einen staunenswerten Schatz von Aussprüchen, Erzählungen und Gedanken aus der heiligen Schrift, aus der Kirchengeschichte, aus dem Leben der Heiligen wie auch aus den Werken der berühmten Philosophen und Künstler gesammelt. Er verstand es, sie so anzuwenden, daß sie stets eine wunderbare Wirkung hatten. Im Jahre 1864 gab er in neun aufeinanderfolgenden Abenden neun Mittel an, um im Studium gute Fortschritte zu machen.

1. Die Furcht Gottes: *Initium sapientiae timor Domini.*
2. Niemals einen Augenblick Zeit verlieren.
3. Jeden Tag die Lektion gut lernen; jeden Tag sage ich, denn wenn ihr sie einmal nicht lernt, habt ihr das nächste Mal doppelte Arbeit.
4. Zur bestimmten Zeit essen. Am Morgen und beim Vesperbrot nehmt nicht zu viel; wer mit vollem Magen zur Schule geht, wird wenig leisten.
5. Umgang mit fleißigen Schülern.
6. Sich gut erholen. — Die Erholung soll keine Zeit des Studierens sein.

7. Schwierigkeiten, denen man begegnet, um jeden Preis zu überwinden suchen.

8. Nicht zu vielerlei studieren, sondern vor allem die Schulfächer gut lernen.

9. Das Hauptmittel ist die Zuflucht zu Maria, welche der Sitz der Weisheit ist.

Er erzählte auch private und öffentliche Ereignisse, aus denen er dann eine für die Zöglinge passende Anwendung entnahm, oder er empfahl irgend ein Unternehmen dem Gebote, oder eine Andachtsübung, oder einen verstorbenen Wohltäter u. dgl. Jeden Abend schloß er mit dem Wunsche „Gute Nacht“ und die Knaben antworteten: „Danke.“

Auch in seine Schriften, die er veröffentlichte, suchte er gute Gedanken einzustreuen, welche erziehend auf die Leser wirken sollen. Wir entnehmen einige aus seiner „Geschichte Italiens“:

„Der Stolz ist das Verderben der Menschen.“

„Müßiggang und Unmäßigkeit im Essen entehren den Menschen.“

„Wer wegen seiner Laster in Elend geraten ist, wird der Verachtung preisgegeben.“

„Vor dem Zorn und der Rache müssen wir uns in acht nehmen, denn sie können uns in große Gefahr bringen.“

„Die größten Männer fallen zuweilen in die größten Fehler, wenn sie ihren Zorn nicht beherrschen können.“

„Verabscheut die Treulosigkeit; ein charakterfester Mann muß um jeden Preis sein Wort einlösen, wenn er es in einer gerechten Sache verpfändet hat.“

„Nur die katholische Religion, weil göttlich, ist fähig, den Menschen so zu erheben, daß er den Sieg über die Genußsucht und den Stolz davonträgt und die Mäßigkeit und die Demut übt.“

„Weltliche Ehren machen nicht wahrhaft glücklich. Nur wer die Tugend übt, kann sich wahrhaft glücklich preisen.“

„Viele Personen scheinen glücklich, indessen haben sie verborgene Leiden, welche wie Schwerter ihr Herz durchbohren.“

„O wie flüchtig ist die irdische Ehre! Heute rufen die Leute: „Er lebe hoch!“ Und morgen: „Zum Tode.““

„Während die Schlechten von ihren Nachkommen verachtet werden, wird das Andenken der Guten gesegnet sein.“

„Der tugendhafte Mann wird von allen geachtet, auch von seinen Feinden.“

Noch viele andere ähnliche Denkprüche flocht er in seine Schriften ein.

Ein viertes Charakteristikum der Salesianischen Anstalten sind die kleinen Vereinigungen oder Kompagnien, wie er sie nannte. So hatte Don Bosco das Sakramentsbündnis, das Mariusbündnis und das Immaculatabündnis gegründet, von der Kirche genehmigen und mit Ablässen versehen lassen. Es

waren dies sehr wirksame Erziehungsmittel. Die besseren Zöglinge wurden dabei gesammelt und ihnen gleichsam auch eine Mission über die anderen übertragen. Jedes Mitglied suchte einen Kameraden zum Empfang der heiligen Sakramente mitzubringen, oft wurden den einzelnen bestimmte Zöglinge übergeben, über die sie wachen sollten, um günstig auf sie einzuwirken.

Don Bosco betrachtete die Vereinigungen gleichsam als seine Leibgarde, welche ihm half, die Feinde der Seelen zu vertreiben und den Thron des Heilandes zu verteidigen.

Mehrere Jahre hindurch gab er am Anfang des Jahres jedem Zögling ein Bildchen oder einen Zettel, worauf er eigenhändig eine kurze Ermahnung schrieb, die gerade für den Betreffenden paßte. Später, als die Zahl der Zöglinge in die Tausende ging, war dies nicht mehr möglich, weshalb er diese Neujahrsge danken an die verschiedenen Kategorien seiner Untergebenen richtete. Es sei hier ein Beispiel aus dem Jahre 1880 angeführt.

1. Für alle ohne Ausnahme: Gutes Beispiel geben in Wort und That. Nicht notwendige Gewohnheiten fernhalten.

2. Für die Direktoren: Die Geduld Jobs.

3. Für die übrigen Obern: Die Sanftmut des heiligen Franz von Sales im Umgang mit den anderen.

4. Für alle Salesianer: Genaue Beobachtung aller Regeln.

Die Obern sind beauftragt, diese Leitgedanken öfters im Jahre zu wiederholen und zu erklären.

Manchmal lud er die Zöglinge ein, ohne sie zu verpflichten, ihre Vorsätze aufzuschreiben und sie ihm zu übergeben. Schon das bloße ernste Nachdenken über das, was sie sich vornehmen wollten und die Willensbestimmung wirkten gut erzieherisch. Diese Zettel wurden von Don Bosco sorgfältig aufbewahrt, und wenn die Betreffenden ihre Vorsätze nicht beobachteten, so ermahnte er sie liebevoll und erinnerte sie an das, was sie versprochen hatten. Oft kam es vor, daß einer gar nicht mehr an das dachte, was er niedergeschrieben und versprochen hatte, als plötzlich dieser Zettel unter seinem Kopfkissen lag und ihn an die Zeit der Gnade erinnerte. Nicht selten kam es vor, daß einer schon längst aus der Anstalt fort war und weder an Don Bosco noch an seine Vorsätze dachte, als plötzlich der Briefbote ihm einen Brief überreichte, und was war darin? Der Zettel, worauf er vor Jahren selber seine guten Vorsätze geschrieben hatte.

Für Don Bosco waren die Zöglinge ein heiliges Gut, das ihm Gott anvertraute. „Gott hat sie uns geschickt; Gott schickt sie uns,“ — „Gott wird uns viele Knaben zuschicken.“ „O wie viele Knaben wird uns Gott schicken, wenn wir seinen Gnaden entsprechen. Sparen wir deshalb keine Opfer, sie gut zu erziehen und sie zu retten.“ So sprach er oft.

Seine ganze Sorge war dahin gerichtet, aus ihnen gewissenhafte und willensstarke Menschen zu machen. Die kleinen Opfer,

die er ihnen jeden Tag im Monat Mai, in Vorbereitung auf irgend ein Fest empfahl, sollten nicht nur zur Vertiefung des religiösen Empfindens, sondern auch zur Willensstärkung dienen.

Durch seine zarte Natur ist das Kind für jedwelsche Leitung empfänglich, und die guten Gewohnheiten, welche im glücklichen Kindesalter angenommen und in den folgenden Jahren durch beständige Uebung gekräftigt wurden, gehen gleichsam in Fleisch und Blut über und werden zur zweiten Natur.

Im Jahre 1880 am 29. Juli hielt er eine kurze Ansprache an die Erzgörlinge, größtenteils Priester, die sich um ihn versammelt hatten:

„Um Knaben gut zu erziehen, müßt ihr mit ihnen liebevoll verkehren; suchet, daß sie euch lieben und nicht fürchten; bringet sie zur Ueberzeugung, daß ihr das Heil ihrer Seelen wünscht; verbessert mit Sanftmut und Geduld ihre Fehler, vor allem aber schlaget sie nicht. Bemühet euch, daß sie, wenn sie euch sehen, nicht davonlaufen, sondern gerne zu euch kommen. Es scheint vielleicht, daß für einige eure Mühe umsonst ist; aber es scheint nur so. Die guten Gedanken, die liebevollen Ermahnungen sind wie ein Same in den Herzen der Knaben; es wird ein Tag kommen, an welchem der gute Same aufgehen und Frucht bringen wird.“ Dann erzählte er von einem Soldaten, einst Zögling des Oratoriums, wie er nach Jahren zu ihm kam und nach einer kurzen Unterredung ihn bat, er möchte seine Beichte hören. „Bevor wir uns verabschiedeten,“ fuhr er fort, „fragte ich ihn, was ihn wohl veranlaßte, seine Beichte bei mir abzulegen? Was glaubt ihr wohl, daß er mir antwortete? Hört: ‚Ihr Anblick,‘ sagte er, ‚rief in mir wieder alle Bemühungen wach, die Sie machten, um mich zu einem guten Menschen zu erziehen, ich erinnerte mich an die vertraulichen Worte, die Sie mir ins Ohr flüsterten, an die Einladungen zur heiligen Beichte. Dies alles bewog mich, meine Beichte bei Ihnen abzulegen!‘ Liebe Söhne! Wenn ein Soldat unter so vielen Gefahren, wie es sein Leben mit sich bringt, dennoch diese Erinnerung der Knabenzeit bewahrt und bei günstiger Gelegenheit durch diese Erinnerung zur heiligen Beichte bewogen wird, warum sollten wir uns entmutigen, wenn wir die Erfolge unserer Bemühungen nicht gleich sehen? Säen wir, säen wir; ahmen wir dem Landmann nach, der geduldig die Zeit der Ernte erwartet. Aber ich wiederhole, mit Sanftmut und Geduld. Erinneret euch stets an den Ausspruch des hl. Franz von Sales: ‚Man fängt mehr Fliegen mit einem Teller Honig, als mit einem Faß Essig.‘“

Im Jahre 1885 schrieb er an Don Costamagna, Inspektor der Salesianischen Anstalten in Argentinien: „Es wäre mir lieb, wenn ich selber allen eine Konferenz halten könnte über den Salesianischen Geist, der alle unsere Handlungen und Reden beleben und leiten soll. Das vorbeugende Verfahren sei unser System.

Fort mit schmerzlichen Strafen, erniedrigenden Worten, strengem Tadel in Gegenwart anderer; Sanftmut, Liebe und Geduld sei unsere Lösung. Wenn man strafen muß, so trage man Sorge, daß die Bestraften recht bald wieder unsere Freunde seien und nie erniedrigt von uns hinweggehen. Die Güte im Sprechen, im Handeln, im Ermahnen gewinnt die Herzen aller.“ Dies war bis zum Tode seine Ermahnung.

Zum Schluß dieses Kapitels fügen wir noch einige Gedanken bei, die wir aus einem Briefe entnehmen, den er im Jahre 1884 von Rom ans Oratorium schickte: „Es genügt nicht, die Knaben zu lieben, die Knaben müssen auch erkennen, daß sie geliebt werden. Man muß sie lieben und sich ihnen willfährig zeigen in jenen Dingen, an denen sie Freude haben, man muß Interesse zeigen für ihre kindlichen Neigungen, dann werden sie sich überzeugen, daß man sie auch liebt, wenn man etwas verlangt, was ihnen weniger gefällt, wie Disziplin und Selbstbeherrschung.

„Wehe, wenn kein Leben bei der Erholung herrscht! Daher kommt es dann, daß wenige zu den heiligen Sakramenten gehen, daß die Andachtsübungen vernachlässigt werden, daß sich die Zöglinge in der Kirche langweilen, daß sie nicht gerne dort sind, wo sie die göttliche Vorsehung mit allen Gütern des Leibes und der Seele überhäuft. Daher kommt es auch, daß viele ihrem Berufe nicht folgen, daß sie sich undankbar zeigen gegen ihre Obern u. a. m.

„Wehe, wenn die Obern als Obern betrachtet werden und nicht als Väter, Brüder und Freunde!

„Wehe, wenn an Stelle der Güte die Sagenungen gesetzt werden!

„Wehe, wenn an Stelle des vorbeugenden Verfahrens allmählich das strafende Verfahren tritt; und dieses ist der Fall, wenn der Familiensinn abhanden kommt.

„Familiengeist inmitten der Knaben! Ohne diesen Geist gibt es keine hingebende Liebe, gibt es kein Vertrauen. Wer geliebt werden will, der zeige, daß er liebt. Jesus Christus wurde klein mit den Kleinen und trug unsere Armseligkeiten. Der Lehrer, der sich nur vom Lehrstuhl aus zeigt, ist nur Lehrer, aber wenn er zur Erholung geht, wird er Bruder. Wieviel Gutes wirken nicht oft Worte, welche einem Knaben plötzlich während der Erholung zugeflüstert werden!

„Wer weiß, daß er geliebt ist, der liebt; und wer geliebt wird, erlangt alles, besonders von den Knaben. Die Herzen öffnen sich ihm, er erfährt leicht ihre Bedürfnisse und ihre Fehler; und diese Liebe läßt den Oberen alle Mühen, alle Undankbarkeiten, alle Fehler und Nachlässigkeiten der Knaben ertragen.“

Der Brief endigte mit folgenden Worten:

„Wisset Ihr, was Euer Vater, dieser Greis, der sein Leben für seine teuren Knaben zum Opfer brachte, von Euch wünscht? . . . Tröstet mich dadurch, daß Ihr mir die Hoffnung und das

Versprechen gebet, zu tun, was ich von Euch verlange
Möchte doch bei uns allen, sowohl bei den Oberen als bei den
Untergebenen, der Geist der Liebe herrschen! Geliebte Söhne,
es kommt bald die Zeit, daß ich mich von Euch trennen muß
(hier konnte er vor Rührung nicht mehr weiter diktieren) . . . ,
deshalb wünsche ich Euch, meine lieben Priester, Aleriker und
Zöglinge so zurückzulassen, daß Ihr Euch auf dem Weg befindet,
auf dem der Herr selber Euch sehen möchte.“

Don Bosco wollte, daß Erzieher und Zöglinge denselben
Weg gehen, den Weg der Liebe! Deshalb nannte er auch sein
System Präventivsystem, System der Liebe.

8. Kapitel.

Don Bosco als Schriftsteller und Ratgeber.

Im Jänner des Jahres 1861, am Ende des achten Jahrganges der „Katholischen Lektüre“, wodurch Don Bosco unendlich viel Gutes stiftete, schrieb er:

„Wir wollen hoffen, daß unsere Mühen und Opfer nicht umsonst gewesen sind, daß wir so manches Gute gestiftet und so manches Böse verhütet haben. Niemand wird es entgangen sein, wie sich die Feinde der Kirche und der Gesellschaft bemühten, mit allen Mitteln schlechte Schriften zu verbreiten, mit der ausgesprochenen Absicht, die Herzen und den Geist zu verderben. Nicht weniger als 30 Millionen Bücher und Schriften wurden in den letzten zehn Jahren in Italien gedruckt, ohne die Zeitungen und Schriften und Bücher aus dem Auslande zu rechnen. Wenn nun nicht dagegen gearbeitet wird, welch ein Unheil würde da in den Seelen angerichtet werden! Und doch geschieht noch zu wenig. Ich wollte, ich könnte meine Kräfte verdoppeln, um einen Damm zu bauen gegen die Immoralität, die wie ein Riese voranschreitet.“

Und was tat nicht Don Bosco! Es scheint fast unglaublich, daß er trotz seiner vielen Arbeiten noch die Zeit fand, nahezu hundert Bücher und Schriften herauszugeben. Eine eifrige und ununterbrochene Lektüre von Klassikern und geschichtlichen Werken in der Jugendzeit, im Verein mit einem überaus glücklichen Gedächtnis war die Vorbereitung dazu. Als junger Priester sammelte er Abhandlungen und Aufsätze, welche über Verteidigung der katholischen Religion, der Kirche und des Papsttums handelten, ferner erbauliche Ereignisse, Andachtsübungen u. dgl.

Diese außerordentliche schriftstellerische Leistungsfähigkeit ist vor allem seiner gewissenhaften Anwendung der Zeit zuzuschreiben. Er verlor keine Minute Zeit. War er auf Reisen, so hatte er immer seine Hefte oder Bürstenabzüge bei sich, die er verbesserte.

Obwohl er alle Fähigkeiten für einen ausgezeichneten Schriftsteller hatte, gab er sich doch nie als solchen aus. Sein ganzes

Bestreben ging dahin, sich allen verständlich zu machen; deshalb las er seine Schriften oft dem Pförtner oder seiner Mutter vor und verbesserte solange die Ausdrücke, bis sie alles gut verstanden. Deswegen wurden seine Bücher und Schriften auch so weit verbreitet.

Das Schreiben war für ihn eine apostolische Arbeit. Wenn er sich an den Schreibtisch setzte, rief er zuerst durch ein kurzes Gebet den Beistand des heiligen Geistes an; ebenso verrichtete er am Schluß der Arbeit ein kurzes Gebet. Die Ehre Gottes und das Heil der Seelen waren die einzigen Beweggründe seiner schriftstellerischen Tätigkeit; deshalb waren seine Werke auch so fruchtbar an Tugend und Glaube. Einmal wurde er gefragt, was er tue, wenn er z. B. in einer geschichtlichen Abhandlung auch über die Fehler einer höheren Persönlichkeit sprechen müsse.

„Kann ich etwas Gutes über ihn berichten, so tue ich es, wenn nicht, so schweige ich.“

„Und wo bleibt die Wahrheit?“

„Ich schreibe nicht für die Gelehrten, sondern für das Volk und für die Jugend. Wenn ich durch die Erzählung einer ungeziemenden Handlung den Glauben einer schlichten Seele trüben würde, wäre das nicht eine Verleitung zum Irrtum? Denn diese einfachen Seelen sind nicht fähig, die Einzelperson von der Gesamtheit zu unterscheiden und übertragen die Fehler der einzelnen Glieder auf die ganze Kommunität.“

Dagegen suchte er überall gute Eindrücke hervorzurufen; selbst in der Unterhaltungslektüre und in den Schulbüchern suchte er zu erziehen und zu erbauen.

Es läßt sich gar nicht beschreiben, was Don Bosco in dieser Hinsicht alles getan hat. Er nannte die Verbreitung guter Bücher ein göttliches Mittel, denn der liebe Gott selber bediente sich dieses Mittels, um die Menschheit zum wahren Glauben zu führen. „Die Verbreitung guter Schriften,“ schrieb er, „ist um so notwendiger, als die Feinde sich gerade dieses Mittels bedienen, um die unvorsichtigen und ungehorsamen Seelen ins Verderben zu stürzen. Obwohl das geschriebene Wort nicht dieselbe Kraft hat wie das gesprochene, so bietet es doch in vielen Fällen größere Vorteile. Ein gutes Buch findet auch dort Eingang, wo ein Priester keinen Zutritt hat. Es wird auch von den Böswilligen gebuddelt, wenigstens als Geschenk oder als Andenken. Wird es verachtet, so beklagt es sich nicht und doch lehrt es die Wahrheit denen, die sie suchen. Manchmal liegt es ganz verstaubt in einer Bibliothek, aber es kommt die Stunde der Trauer, der Langweile, der Gewissensbisse und das verstaubte Buch wird hervorgeholt und es wiederholen sich die Bekehrungen eines heiligen Augustinus und eines heiligen Ignatius. O, wie viele Seelen wurden gerettet durch ein gutes Buch, wie viele vom Verderben bewahrt! Wer ein gutes Buch verbreitet, in der

Absicht, auch nur einen einzigen guten Gedanken zu erwecken, hat ein großes Verdienst vor Gott. Wenn auch derjenige, für den das Buch bestimmt ist, es nicht liest, so liest es vielleicht ein anderer, der Sohn oder die Tochter, der Freund oder der Nachbar; oft geht ein gutes Buch durch die Hände von hundert Personen, und Gott allein weiß, wieviel Gutes durch ein solches Buch gestiftet wird.“

Eine andere aufreibende, tägliche Beschäftigung für Don Bosco war der Empfang von Besuchen. Der Jesuitenpater Dreglia sagte: „Hätte Don Bosco sonst keine Bußübungen auf sich genommen, dies allein hätte genügt, seine Tugend als eine heldenmütige zu erklären. Als man ihm den Vorschlag machte, diese schwere Bürde etwas zu erleichtern und nicht mehr so viele zu empfangen, ließ er sich nicht dazu bewegen. Es dauerten ihn die armen Leute, welche oft von weit herkamen und stundenlang warteten. Die einen baten ihn um sein Gebet, die andern wünschten seinen Segen, wieder andere holten sich Rat oder brachten ihm Almosen u. dgl.; und nicht bloß einfache Leute, sondern Personen aus allen Ständen kamen zu ihm, alle suchten in ihm einen Ratgeber, einen Freund, einen Vater.

Und er empfing alle mit derselben Freundlichkeit, mit derselben Ehrfurcht, als ob alle große Herren wären und er ihrer Hilfe bedürfe. Er sprach mit jedem, als ob er mit ihm allein zu tun hätte. Er war der Ansicht des hl. Franz von Sales, daß die Eile alles verderbe. Er war nie der erste, der das Gespräch endigte, gab sich auch nicht den Schein, als ob er es kürzen wollte.

Wer immer mit ihm sprach, wurde mit einem guten Gedanken bedacht, die Priester nicht ausgenommen. Einmal besuchte ihn ein reicher Kaufmann aus bloßer Neugierde. Als er aus dem Zimmer kam, war er ganz verwirrt; nach dem Grund gefragt, sagte er: „Dieser Priester ist nicht wie andere Priester; er sagte mir so viele Dinge, die ich von anderen Priestern nie hörte; bevor ich mich von ihm verabschiedete, sagte er mir in aller Freundlichkeit: 'Schauen wir, daß wir uns im Himmel wiedersehen!' Sie suchen durch Ihr Geld, ich durch meine Armut hineinzukommen.“

Eine Maria-Hilf-Schwester war längere Zeit sehr traurig und niedergedrückt. Da entschloß sie sich, zu Don Bosco zu gehen und um seinen Segen zu bitten. Lange Zeit wartete sie im Vorzimmer und schließlich wurde ihr gesagt, es sei unmöglich, noch zu Don Bosco zu kommen. Ganz entmutigt bat sie den Sekretär, wenigstens Don Bosco ein Bildchen zu überreichen, damit er ein paar Trostworte darausschreibe. Don Bosco war ganz gerührt und er schrieb auf das Bildchen: „Die Schwester Elis Roncallo, welche auf Erden mit Christus leidet, wird sich mit ihm erfreuen in der ewigen Herrlichkeit. Mut! Johannes Bosco, Priester.“ Dieses

Wort Don Boscos war ein Balsam für das Herz der bedrängten Schwester.

Ein Rabbiner sagte: „Zweimal war ich bei Don Bosco, ein drittes Mal gehe ich nicht mehr hin; denn ich befürchte, ich würde dort bleiben, einen solchen Einfluß ühten die Worte Don Boscos auf mich aus.“

Obwohl seine Geduld beim Empfang von Besuchen keine Grenzen hatte, mußte er doch hie und da einen Vorwurf machen. Eines Tages besuchte ihn ein bekannter Ordensmann, welcher aus Furcht, er könnte verspottet werden, sein Ordenskleid abgelegt hatte. Er stellte sich mit aller Höflichkeit vor. Doch Don Bosco tat, als ob er ihn nicht kenne. Der Ordensmann aber wies darauf hin, wie gut sie sich künnten. Endlich sagte Don Bosco: „Möglich? Sie sind es in diesem Kleide? Gehen Sie Ihren Geschäften nach, ich habe anderes zu tun.“ Der Ordensmann entschuldigte sich damit, daß die Ordensleute jezt so wenig geachtet seien und . . . „Lassen Sie mich in Ruhe, ich habe andere Personen zu empfangen; wenn Sie wollen, daß ich Sie höre, dann kommen Sie im Ordenskleide.“ Erst als er ihn um Verzeihung bat und versprach, niemals mehr sein Ordenskleid abzulegen, hörte ihn Don Bosco an.

Nur in einem Falle verlor er die Geduld, wenn es jemand wagte, in seiner Gegenwart Gott zu beleidigen. Diesen Fall ausgenommen, ging niemand ohne Trost von ihm weg.

9. Kapitel.

Don Bosco als Priester.

Don Bosco fühlte als Priester die ganze Macht der Worte, mit welchen der Prophet die Mission des göttlichen Meisters ankündigte: „Der Geist des Herrn ist über mir; darum hat er mich gesalbt und mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind.“ Sein glühendes Verlangen ging deshalb dahin, daß die Sünde zerstört, Gott dagegen erkannt, geliebt und verehrt werde. Dies war der Grund, weshalb er unermüdlich das Wort Gottes verkündigte und so seinem Herrn und Meister Jesus Christus nachahmte.

Schon in den ersten Jahren seines Priestertums schrieb er mehr als hundert Predigten; er hatte verschiedene Predigten für Missionen und geistliche Exerzitien vorbereitet, auch Fastenpredigten und Ansprachen.

Zu Anfang seines Apostolates bestieg er nie die Kanzel, ohne daß er sich gut auf die Predigt vorbereitet hätte. Oft und oft wiederholte er seinen Grundsatz: „Die Predigt, welche am besten vorbereitet ist, bringt den größten Nutzen.“

Er war kein Rednertalent; er sprach langsam, fast ohne Bewegung, klar und deutlich, einfach und schlicht. Wie oft hatte

er unter seinen Zuhörern Leute, welche nicht in die Kirche kamen, um das Wort Gottes zu hören, sondern um einen tüchtigen Redner zu hören oder um ihn zu bekritteln und doch, wenn sie die Kirche verließen, hörte man sie sagen: „Er hat gut gesprochen.“ Er machte ausgiebigen Gebrauch von den Beispielen, Vergleichen u. dgl., um so dem Volke die erhabenen Wahrheiten anschaulicher zu machen. Uebrigens hatte er schon einen so guten Ruf, daß seine Zuhörer seine Predigten stets gerne hörten.

Er bereitete sich immer durch inniges Gebet auf seine Predigten vor. War er in Turin, so legte er alle acht Tage seine heilige Beichte ab; predigte er außerhalb Turin, so empfing er auch öfters in Demut und Reue dieses heilige Sakrament. Obwohl er kein ängstliches Gewissen besaß, so konnte er doch nicht die mindeste Unvollkommenheit an seiner Seele dulden. Seine Predigten waren auch stets reichlich gesegnet.

Er hatte auch das Verdienst eines außerordentlichen Opfergeistes. Niemals beklagte er sich über die Wohnung, welche ihm zugewiesen wurde, noch über die Speisen oder sonst etwas. Es schien, als ob er die Einflüsse der Bitterung nicht verspüre. Wenn der böse Feind ihm Hindernisse in den Weg legte, so ließ er nicht nach und voll Vertrauen auf Gott setzte er das begonnene Werk fort.

Von der Kanzel aus verkündigte er mit Eifer, ohne zu schmeicheln, die volle Wahrheit. Seine gewöhnlichen Predigtthemen waren: Die Wichtigkeit des Heiles der Seele, das Ziel des Menschen, die Kürze des Lebens und die Ungewißheit der Todesstunde, die schrecklichen Folgen der Sünde, die Zurücksetzung fremden Gutes, die Heiligung unserer Handlungen, das Gebet, der Empfang der heiligen Sakramente, die Andacht zu Maria u. dgl.

Blieb ihm etwas Zeit nach dem Beicht hören, so besuchte er die Behörden des Ortes, die Kranken und arme Dienstboten; auch suchte er in den Familien, in welchen Zwistigkeiten entstanden waren, den Frieden wiederherzustellen. Auf diese Weise gewann er bald die Bevölkerung für seine Predigten und wirkte unendlich viel Gutes.

Er liebte es nicht, vom Predigtstuhl aus zu disputieren. Als in einem Dorfe einmal verschiedene Irrtümer verbreitet wurden, begab er sich auf Einladung des dortigen Pfarrers dahin und predigte mehrere Tage nacheinander. Er erklärte die christlichen Wahrheiten, welche besonders angegriffen wurden, ohne auf die Verbreiter der Irrtümer anzuspiesen, mit solcher Klarheit, daß alle davon überzeugt waren und selbst die Gegner nicht im geringsten etwas gegen ihn unternahmen.

Wo immer er predigte, was immer für eine Zuhörerschaft er hatte, der Leitgedanke war immer die Notwendigkeit, seine Seele zu retten. Einmal wurde er eingeladen, eine Festpredigt

in einem berühmten Frauenkloster zu halten. Die Kirche war voll von vornehmen Herren und Damen, und Don Bosco begann seine Predigt mit dem Hinweis, daß schon seit so vielen Jahren über das Leben und Wirken der Heiligen gesprochen wurde und daß er deshalb nichts Neues zu sagen hätte. Deshalb ziehe er es vor, heute über einen anderen Gegenstand zu sprechen, nämlich über die Notwendigkeit, seine Seele zu retten und über das vorzüglichste Mittel dazu, über die heilige Beichte. Die Zuhörer waren erbaut und zufrieden.

Er war unermüdllich im Predigtamte; einmal kam es vor, daß er mehrere Tage hindurch täglich acht Predigten hatte und die übrige Zeit im Beichtstuhl saß. Sein Herz brannte vor Seeleneifer, so daß er im wahren Sinne des Wortes ein *venator animarum* genannt werden konnte. Mit was für Personen er auch verkehrte, er verstand es in schöner Form, die Leute einzuladen, ihren Seelenzustand in Ordnung zu bringen. Selbst Priestern empfahl er oft einen guten Gebrauch von diesem Sakrament zu machen. Wir haben schon erwähnt, wie angelegentlich er die heilige Beichte seinen Zöglingen empfahl und wie er sich ihnen stets zur Verfügung stellte. Obwohl er sonst niemals eine Photographie von sich abnehmen ließ, erlaubte er es doch, als man ihn bat, er möchte sich photographieren lassen in der Stellung, wie er seine Knaben Beicht hörte. Deshalb wurde ihm auch von vielen der Titel Beichtvater gegeben.

Oft wenn er bei seinen Reisen den Omnibus benützte, setzte er sich auf den Boß zum Kutscher, und nicht selten kam es vor, daß diesem ein Fluchwort ent schlüpfte. Don Bosco wies ihn auf das freundlichste darauf hin, wie unschädlich solche Redensarten seien, die er gewiß auch nicht mit Ueberlegung ausspreche. Die meisten entschuldigten sich, nahmen seine Ermahnungen mit Dankbarkeit an und versprachen sich zu bessern. Einmal saß er auch beim Kutscher auf dem Boß und unterhielt sich längere Zeit mit ihm. Auf einmal sagte er zu ihm: „Ich hoffe, Sie werden Ihre Östern schon gehalten haben.“ Der Kutscher war etwas betroffen, doch gestand er sofort, daß er schon seit Jahren nicht mehr gebeichtet habe. Wenn er den Beichtvater finden könnte, bei dem er zuletzt gebeichtet habe, würde er gleich wieder beichten. Don Bosco fragte ihn:

„Wie hieß denn der Beichtvater?“

„Don Bosco. Kennen Sie ihn vielleicht?“

„Ob ich ihn kenne! Ich selber bin Don Bosco.“

Der Kutscher blickte ihn an und erkannte ihn und voll Freude sagte er:

„Wie mache ich's jetzt nur, um zu beichten?“ — „Geben Sie mir die Zügel und knien Sie sich nieder und beichten.“

So legte er bei Don Bosco seine Beichte ab.

Ein anderes Mal saß er wieder bei einem solchen Rutscher, der fluchte wie ein Heide, so oft er die Pferde mit der Peitsche antrieb. Don Bosco sprach zu ihm: „Möchten Sie mir nicht einen Gefallen erweisen?“ — „Recht gerne. Sie wollen gewiß etwas früher nach Turin kommen? Das können wir schon machen.“ Und wieder hieb er auf die Pferde los, indem er noch schrecklicher fluchte.

„Nein, nein,“ sagte Don Bosco, „das nicht; ob ich eine halbe Stunde früher oder später nach Turin komme, das hat nichts zu sagen; aber ich möchte gerne, daß Sie nicht mehr fluchen. Versprechen Sie es mir?“

„O, wenn es bloß das ist, das verspreche ich Ihnen schon und wissen Sie, ich bin ein Ehrenmann, ich halte mein Wort.“

„Gut, wenn Sie nicht mehr fluchen, was wollen Sie für einen Lohn dafür?“

„Nichts, es ist doch meine Pflicht, mich des Fluchens zu enthalten.“

Als Don Bosco darauf bestand, verlangte er ein Trinkgeld von 20 Centesimi. Don Bosco versprach ihm 20 Soldi. Aber kaum war die Sache vereinbart, als ein Pferd etwas strauchelte, und sofort sprühten aus seinem Munde wieder die grauenhaftesten Fluchworte. Don Bosco machte ihn darauf aufmerksam.

„O, was für ein Rindvieh bin ich, ich habe den Kopf verloren.“

„Entmutigen Sie sich nicht, ich gebe Ihnen trotzdem noch die 20 Soldi, aber wenn Sie noch einmal fluchen, verlieren Sie jedesmal 4 Soldi!“

„Seien Sie versichert, jetzt werde ich keinen Soldi mehr verlieren.“

Es dauerte nicht lange, als eines der Pferde sich etwas vom andern nachziehen ließ, und sofort sauste ein Peitschenhieb nieder und ein schaudererregendes Fluchwort begleitete ihn.

„Vier Soldi verloren, mein Freund,“ sagte Don Bosco.

„Ich armer Mensch, soweit bin ich also gekommen, daß ich mich nicht mehr selber beherrschen kann.“

Bis sie nach Turin kamen, verlor er noch 12 Soldi, so daß bloß mehr 4 Soldi blieben. Don Bosco gab ihm dennoch 20 Soldi, um, wie er sagte, seinen guten Willen zu belohnen. Er versprach sich ernstlich zu bessern und wirklich, nach einigen Wochen kam er zu Don Bosco beichten. So ernst nahm er es, daß er bei Wasser und Brot fastete, so oft er wieder ein Fluchwort ausstieß. Einem andern versprach er, einen Liter Wein zu zahlen, wenn er sich bis Turin des Fluchens enthalte. Dieser brachte es fertig, und als ihm Don Bosco den Wein bezahlte, sagte er zu ihm:

„Wenn Sie sich wegen einer solch kleinen Belohnung beherrschen konnten, warum sollten Sie es nicht fertig bringen um der ewigen Seligkeit wegen?“

Auf diese Weise rettete Don Bosco viele Seelen.

Wunderbar waren die Befehlungen, die er in der Todesstunde erwirkte.

Ein Beamter in Turin lag am Sterben und wollte nichts vom Beichten wissen. Verschiedene Priester der Pfarrei versuchten vergebens, ihn zum Empfange der heiligen Sterbesakramente zu bewegen. Da rief man Don Bosco. Der Beamte hatte einen Knaben, den er sehr liebte und der auch das Knabenheim Don Boscos besuchte. Als der Knabe Don Bosco sah, lief er ihm voll Freude entgegen und sagte zu ihm: „Kommen Sie Don Bosco, mein Vater liegt im Sterben, segnen Sie ihn.“ Dies sagend, zog er ihn ins Zimmer. Der Kranke blickte Don Bosco mit feurigen Augen an, doch Don Bosco verlor die Fassung nicht. Mit ausgesuchter Freundlichkeit begann er ihn zunächst durch einen Scherz heiter zu stimmen. Dann betete er mit dem Knaben 3 Ave Maria und segnete den Kranken. Darauf fragte er ihn aus über seine Studien, über die Aemter, die er bereits inne hatte, über seine Jugendzeit, über die reiferen Jahre u. dgl. Der Kranke wurde, ohne es zu merken, allmählich sehr vertraulich und Don Bosco entlockte ihm geschickt, was er notwendig hatte, um seinen Seelenzustand kennen zu lernen. Als der Kranke schon etwas müde war, sagte Don Bosco zu ihm: „Wenn Sie wollen, gebe ich Ihnen jetzt gleich die Losprechung.“

„Die Losprechung?“ fragte er, „da muß ich doch zuerst beichten und ich will nicht beichten.“

„Sie haben jetzt schon gebeichtet,“ erwiderte Don Bosco, „ich kenne Ihren ganzen Seelenzustand. Der liebe Gott verzeiht Ihnen alles; Gott ist so gut und barmherzig gegen diejenigen, welche ihre Sünden aufrichtig bereuen.“

Der Kranke brach in Tränen aus: „Ja,“ sagte er, „Gott ist wahrhaft gut.“

Don Bosco richtete noch einige Fragen an ihn und als jener sich bereit erklärte, alles zu tun, was die heilige Kirche fordere, gab er ihm die Losprechung. Darauf schickte er zum Pfarrer, daß er ihm die heilige Kommunion und die letzte Oelung spende. Der Pfarrer hatte gerade noch Zeit, ihm die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung unter einer Salbung zu spenden, als der gute Mann starb.

Noch eine Begebenheit. Zwei ehemalige Besucher des Knabenheims Don Boscos wurden bei einem Mauereinsturz unter den Trümmern begraben. Der eine wurde als Leiche hervorgezogen, der andere bewußtlos mit zerschlagenem Kopfe in das nächste Spital gebracht. Mehrere Tage lag er bewußtlos da. Plötzlich richtete er sich auf, lenkte seine Blicke gegen den Eingang des Krankenzimmers und rief: „Don Bosco, Don Bosco!“ Und siehe in diesem Augenblicke trat Don Bosco ins Krankenzimmer. Er ging zum Kranken, hörte seine Beichte und flüsterte ihm Worte zu, die sein Antlitz aufleuchten machten. Bald darauf

verlor er wieder das Bewußtsein. Don Bosco besuchte noch andere Kranke, und als er zurückkehrte, war jener bereits verschieden. Gott hat also seinen Diener in dem Augenblick zu ihm geführt, in welchem es möglich war, seine Seele zu retten.

Seine Schritte waren immer von Gott geleitet; denn er suchte nichts anderes als die Ehre Gottes und das Heil der unsterblichen Seelen.

10. Kapitel.

Don Boscos apostolischer Freimut.

„Der Priester ist immer Priester,“ pflegte Don Bosco zu sagen, „und als solcher soll er sich in allen seinen Reden offenbaren.“ Priester sein will sagen: in allem und überall die Interessen Gottes und das Heil der Seelen im Auge haben. Nie darf der Priester mit jemand verkehren, ohne ihm zu erkennen zu geben, wie sehr er sein ewiges Heil wünsche.

Don Bosco war in der That ein solcher Priester. Erinnern wir uns an die Worte, die er zum Minister Ricasoli sprach: „Don Bosco ist Priester am Altare, Priester im Beichtstuhle, Priester inmitten seiner Jöglinge, Priester in Turin, Priester in Florenz, Priester im Hause des Armen, Priester im Palaste des Reichen, Priester vor den Ministern und Priester vor dem Könige.“ So war Don Bosco während seines ganzen Lebens. Und wir haben gesehen, daß sich deswegen niemand beleidigt fühlte, im Gegenteil, er flößte allen Achtung vor der Erhabenheit der Priesterwürde ein.

Im Jahre 1866 wollte er einmal im Bahnhofrestaurant an einem Freitag Fastenspeisen haben; der Wirt jedoch erklärte, es gebe keine. Daraufhin machte ihm Don Bosco in höflicher Weise Vorwürfe. Der Tadel wurde gut aufgenommen; denn als Don Bosco einige Monate später in demselben Gasthose wieder an einem Freitag Fastenspeise verlangte, wurde er vom Wirte freundlichst empfangen. „Hochwürden,“ sprach er, „jetzt führe ich an Fasttagen auch Fastenspeisen.“

Einst wurde er von einer vornehmen Familie zu einem Festessen eingeladen. Es waren auch verschiedene andere Gäste geladen, unter denen sich einige etwas zu modern gekleidete Damen befanden. Don Bosco wurde am Eingange des Hauses erwartet. Sowie er aber dieser Damen ansichtig wurde, senkte er die Augen und mit den Worten: „Ach, ich habe das Haus verfehlt!“ wandte er sich um, um wieder fortzugehen. Die Damen erwiderten: „Nein, Don Bosco, Sie sind schon im richtigen Haus, wir erwarten Sie.“

„Nicht möglich, denn wo ich eingeladen bin, kann ein Priester unbedenklich eintreten. Uebrigens bedaure ich sehr, daß Sie Stoff genug für die vielen Falten der Kleider haben, nicht aber um Hals und Arme zu bedecken!“

Die Damen erkannten sofort, daß sie es an Anstand hatten fehlen lassen. Sie gingen beschämt fort und bedeckten sich mit einem Schultertuche. Als sie wieder zurückkehrten, sagte Don Bosco zu ihnen: „So ist es recht.“

Im Jahre 1883 kehrte er einst von Pistoia nach Turin zurück. Im Eisenbahnwagen traf er einen Herrn, der sich bald mit ihm in ein Gespräch über Don Bosco einließ und tüchtig über ihn schimpfte, ihn einen Geizhals nannte, der sich Reichtümer aufhäufe und die armen Leute täusche und betrüge.

„Bitte, kennen Sie Don Bosco?“

„O, selbstverständlich. Ich bin Turiner und habe ihn schon oft gesehen.“

„Und dennoch kann ich nicht glauben, daß Don Bosco ein solcher Geizhals sei und so viel Geld habe.“

„Sie wollen mir etwas weiß machen. Don Bosco ist schlau, er will seine Familie bereichern und hat schon viele Besitzungen angekauft.“

„Ich wüßte nicht, daß er in Castelnovo Besitzungen hätte.“

— „Ganz gewiß, seine Brüder sind schon reich geworden.“ —

„Aber bitte, Don Bosco hatte doch nur einen Bruder.“ — „Wie dem immer auch sei, der Bruder Don Boscos war früher ein armer Schlucker, jetzt dagegen ist er ein reicher Mann, hat Pferde und Wagen.“

„Und ich sage Ihnen, daß der Bruder Don Boscos schon vor 20 Jahren gestorben ist.“

„Sie können sagen, was Sie wollen, was ich weiß, das weiß ich.“

„Wenn Sie es aber genau wissen wollen, gehen Sie nach Castelnovo, dort werden Sie finden, daß Don Bosco nur zwei Neffen hat, welche ein ganz kleines Besitztum bearbeiten.“

„Sie wollen mich also zum Lügner stempeln?“ — „Nein, das nicht, ich sage nur, daß das, was Sie behaupten, nicht der Wahrheit entspricht.“

So disputierten sie noch einige Zeit, als in Felizano ein vornehmer Herr einstieg, der Don Bosco kannte. Raun erblickte er ihn, so rief er freudig aus: „O Don Bosco!“ und unterhielt sich mit ihm. Die Reisenden, welche das vorhergehende Zwiegespräch mit angehört hatten, brachen in lautes Gelächter aus und der Herr, der sich rühmte, Don Bosco so gut zu kennen, fing an, sich oftmals zu entschuldigen. Don Bosco sagte ihm in aller Freundlichkeit: „Ich möchte Ihnen einen Rat geben. Reden Sie niemand Uebles nach oder vergewissern Sie sich wenigstens zuerst, mit wem Sie sprechen, denn es könnte vorkommen, daß derjenige, mit dem Sie sprechen, derselbe ist, dessen guten Ruf Sie untergraben. Das Beste ist, man spricht immer gut vom Nächsten; wenn wir nichts Gutes sagen können, so schweigen wir.“

Als die Bahnlinie Turin—Lanzo eröffnet wurde, kamen die Minister mit ihrer Begleitung auch in die Salesianeranstalt in Lanzo. Don Bosco empfing sie mit seinen Knaben und unterhielt sich längere Zeit mit diesen Staatsmännern, wobei er es nicht versäumte, manches gute Wort und manchen Gedanken an Gott und die Ewigkeit ihnen nahe zu legen. Ueberhaupt unterließ er keine Gelegenheit, mit apostolischem Freimut den guten Samen in die Herzen derer zu streuen, mit denen er verkehrte.

Der Minister Rattazzi empfing ihn einst in Audienz und fragte ihn im Vertrauen, ob er wohl wegen seiner kirchenfeindlichen Handlungen der kirchlichen Strafen verfallen sei. Don Bosco bat um drei Tage Bedenkzeit, denn über eine solch wichtige Angelegenheit wollte er sich erst genau erkundigen. Nach drei Tagen erschien er wieder vor dem Minister und sagte zu ihm: „Erzellenz, ich habe die Sache gut studiert, ich tat, was ich konnte, um Ihnen sagen zu können, Sie seien der kirchlichen Strafen nicht verfallen, aber leider ist es mir nicht gelungen.“

Diese Offenheit gefiel dem Minister und er sagte zu Don Bosco: „Ich wußte, daß Don Bosco mir nicht schmeicheln würde, deshalb wollte ich es von ihm wissen. Wenden Sie sich nur jederzeit an mich, wenn Sie etwas brauchen.“

Besonders aber leuchtete diese Offenheit hervor, wenn es sich darum handelte, gewisse Personen auf ihr Seelenheil aufmerksam zu machen. Einmal besuchte er mit einem seiner Söhne den Minister Graf Cibrario. Don Bosco dankte dem Minister für die guten Dienste, die er dem Oratorium erwies; er lobte seine literarischen Werke und drückte ihm den Wunsch aus, er möge das Vaterland mit neuen Werken beglücken. Der Graf erwiderte lächelnd: „Ich habe zwar ein neues Werk in Arbeit, aber ich bin schon alt und da kann man nicht mehr von einem Tag auf den andern rechnen.“ Darauf antwortete ihm Don Bosco: „Herr Graf, ich hoffe, daß Sie noch lange leben werden, doch wissen Sie: Bevor Sie sterben, haben Sie mit der Kirche noch wichtige Angelegenheiten zu ordnen.“ Der Minister wurde ernst, senkte das Haupt und dachte einige Augenblicke nach; dann gab er Don Bosco die Hand und sagte: „Sie haben Recht, ich werde es tun und zwar so bald wie möglich.“

Eines Tages war er bei einem Grafen zu Tisch geladen. Unter den geladenen Gästen befand sich auch ein alter pensionierter General, der sich um sein Seelenheil wenig kümmerte. Während der Tafel machten das Benehmen und die Worte Don Boscos auf ihn einen solchen Eindruck, daß er ihn nicht mehr aus den Augen ließ. Als Don Bosco sich verabschieden wollte, näherte sich ihm der General und sagte zu ihm: „Hochwürden, hinterlassen Sie mir einen Gedanken; ich will ihn als Andenken an diese unsere Begegnung bewahren.“ — „O Herr General,“ erwiderte ihm Don Bosco, „beten Sie für mich, damit ich meine

Seele rette.“ — „Ich für Sie beten?“ entgegnete ihm erstaunt der General, „geben Sie mir vielmehr einen guten Rat!“ Als Don Bosco sah, daß sein Herz gut vorbereitet war, sagte er zu ihm: „Mein Rat ist dieser: Denken auch Sie an das Heil ihrer Seele.“ — „Danke für diese Worte, sie sollen mir heilig sein.“ Wirklich brachte der General bald zur größten Freude und zum Troste seiner Angehörigen sein Gewissen in Ordnung.

Im Jahre 1884 besuchte ihn ein Advokat, ein warmer Verteidiger der katholischen Interessen, der vom heiligen Vater schon verschiedene Auszeichnungen erhalten hatte. Don Bosco unterhielt sich aufs vertraulichste mit ihm. Plötzlich aber nahm er ihn bei der Hand und sagte zu ihm: „Herr Advokat, üben Sie auch die Religion, die Sie so warm verteidigen?“ — „Weshalb richten Sie diese Frage an mich?“ — „Weil Sie zu mir mit einer solchen Offenheit gesprochen haben, erachtete ich es als meine Pflicht, ebenso vertraulich und offen mit Ihnen zu reden.“ Der Advokat wollte der Unterhaltung eine andere Wendung geben, doch Don Bosco ließ nicht nach. Er drückte ihm die Hand und sagte: „Antworten Sie mir; üben Sie auch die Religion, welche Sie öffentlich so tapfer verteidigen?“ Der Advokat konnte nicht mehr ausweichen. „Hochwürden,“ sagte er, „Sie lesen in meiner Seele. Ich habe sie nie geübt, ich glaubte sogar nicht einmal mehr an die Beichte.“ — „Sie werden mir aber versprechen, es zu tun, und werden mir bei der nächsten Begegnung sagen können: Ich habe mein Versprechen gehalten.“ — „Ja, ich verspreche es Ihnen. Wenn ich nach Hause komme, werde ich sofort die heiligen Sacramente empfangen und es Ihnen dann mittheilen; o Don Bosco, wenn alle Priester so wären wie Sie, würden sich alle zur Religion bekennen.“ — „Und wenn alle sich so dem Priester näherten wie Sie, würde niemand schlecht über die Priester reden.“

Besondere Erwähnung verdienen seine Besprechungen mit fürstlichen Personen und Ministern. Im Jahre 1867 hatte er mit der Königin Theresia, Gemahlin Ferdinands II. Ex-Königs von Neapel, eine lange Besprechung. Sie wünschte nämlich, daß der Ehrwürdige ihr eine baldige und glorreiche Rückkehr auf den Thron voraus sage. Doch Don Bosco sagte zu ihr: „Majestät, es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen: Sie werden Neapel nicht mehr sehen.“ Diese Worte gelangten zu den Ohren des Königs Franz II., der ein großes Verlangen bekam, ebenfalls mit Don Bosco zu sprechen. Er wandte sich an die Herzogin von Sora und diese verwandte sich für ihn bei Don Bosco. Don Bosco willigte ein, und als Zusammenkunftsort wurde die Villa Ludovisi bestimmt. Der Diener Gottes zelebrierte zuerst das heilige Opfer, hielt eine kurze Ansprache und stellte sich dann dem König zur Verfügung. Nach einigem Hin- und Herreden bat ihn der König, er möge ihm in aller Aufrichtigkeit sagen, ob er seinen Thron zurückerhalten werde, da ihm von vielen dessen baldige Wieder-

erlangung angekündigt würde. Don Bosco wollte nicht gleich darauf eingehen; er wies darauf hin, daß es nicht seine Aufgabe sei, zukünftige Dinge vorherzusagen. Doch der König bestand auf seiner Bitte. Da sagte ihm Don Bosco in aller Einfachheit: „Wenn Sie wollen, daß ich mit Ihnen aufrichtig spreche, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie nicht mehr nach Neapel zurückkehren werden.“ — „Und worauf stützen Sie diese Behauptung, auf Vermutungen oder auf sichere Beweise?“ fragte Franz II. — „Auf sichere Beweise,“ entgegnete ihm Don Bosco. — „Und was für Beweise wären denn das?“ fuhr der König fort. — „Die Art und Weise, wie die Könige von Neapel die Kirche behandelten, das sind die Beweise für meine Aussage,“ erwiderte feierlich Don Bosco. — „Wie!? Wurde denn in meinem Staate die Kirche nicht beschützt?!“ — „Beschützt? Seit mehr als siebzig Jahren bestehen dort kirchenfeindliche Gesetze. Die Bischöfe durften nicht firmen ohne Erlaubnis des Königs, keine Priesterweihe vornehmen, nicht einmal mit dem heiligen Vater verkehren ohne königliche Genehmigung. Und das nennen Sie Schutz der Kirche?“ — „Aber Hochwürden, diese allgemeine Ueberwachung war eine politische Notwendigkeit, damit die Kronrechte nicht verletzt würden. Und mein Vater hat übrigens in den letzten Jahren seiner Regierung im Einvernehmen mit dem heiligen Vater viele Anordnungen, besonders in Sizilien, beseitigt.“ — „Das ist wohl wahr, aber die Ursachen wurden nicht entfernt,“ sagte Don Bosco. „Und wenn ich zurückkehren würde auf den Thron meiner Väter, glauben Sie, daß es dann nicht besser gehen würde?“ fuhr der König fort. — „Majestät, ich kenne Ihre aufrichtige Liebe zum heiligen Vater. Sie sind der Sohn einer Heiligen, aber entspricht das Können auch immer dem Willen? Gewisse Ratgeber haben es fertig gebracht, in das Herz Ihres Vaters Mißtrauen gegen den heiligen Vater zu streuen; und diese würden auch Sie zu ähnlichem Vorgehen veranlassen, wie es Ihre Vorfahren taten.“ Der König war fast etwas beleidigt über diese Annahme und entgegnete: „Wissen Sie auch, daß noch niemand vor Ihnen mit einer solchen Kühnheit zu mir gesprochen hat? Immerhin freut es mich, daß Sie so aufrichtig waren. Sagen Sie mir, Hochwürden, ist wirklich gar keine Möglichkeit vorhanden, daß ich nochmals auf den Thron von Neapel kommen könnte?“ — „Nur eine Möglichkeit gibt es nach meiner Auffassung, doch diese Möglichkeit wird sich nicht verwirklichen.“ — „Und welches wäre denn diese Möglichkeit?“ fragte der König voll Erwartung. „Nur in dem Falle, daß eine allgemeine Anarchie einträte und das Volk wieder zu seinem früheren Könige seine Zuflucht nähme. Aber dies ist eine bloße Annahme!“ Zum Schluß der Unterredung bat der König Don Bosco, er möchte sich in seinen Palast begeben, weil auch die Königin Sophie ihn kennen lernen möchte. Don Bosco versprach, am Freitag hinzukommen. Der König entfernte

sich etwas gedrückt, denn er hatte eine andere Antwort erwartet.

Am Freitag, den 7. Februar, begab sich Don Bosco mit Don Francesca zum Palast Farnese, in welchem der König wohnte. Zunächst las er die heilige Messe; darauf führte ihn der König in den Empfangssalon, wo ihn die Königin mit ihren Hofdamen erwartete. Die Königin war noch sehr jung, sprach wenig und ziemlich selbstbewußt. Don Bosco wurde eingeladen, sich zu setzen; er sprach von seiner Kirche in Turin, gab der Königin und allen anwesenden Hofdamen Medaillen, ebenso auch dem König, der sie mit Dankbarkeit annahm. Man kam auch auf die selig verstorbene Königin-Mutter zu sprechen, deren Seligsprechungsprozeß bereits eingeleitet war. Nach einigen Wechselreden lenkte der König das Gespräch auf die Worte, die Don Bosco vor einigen Tagen zu ihm gesprochen hatte, daß er nämlich nicht mehr nach Neapel zurückkehren werde. „Meine Gemahlin,“ sagte er, „möchte gerne von Ihnen selber hören, was Sie über unsere Rückkehr nach Neapel denken.“ — „Majestät,“ erwiderte Don Bosco, „ich bin kein Prophet, aber wenn ich sagen soll, was ich denke, so glaube ich, daß es besser sein wird, Sie lassen ab von dem Gedanken, jemals wieder nach Neapel zurückzukehren.“ Ueber diese Worte war die Königin höchst aufgebracht und mit lebhafter Gebärde sagte sie: „Ist dies möglich, da doch der ganze Adel auf unserer Seite steht und so viele treue Bürger für uns kämpfen, während das Königreich Italien wenig Freunde besitzt?“ „Gebe Gott, daß sich Ihre Wünsche erfüllen, aber nach meinem Dafürhalten werden Ihre Majestät auf den Thron von Neapel nicht mehr zurückkehren.“

Auf diese Worte hin konnte die Königin ihren Zorn fast nicht mehr zurückhalten; entrüstet stand sie auf, grüßte kalt Don Bosco und entfernte sich mit ihren Hofdamen. Der König begleitete Don Bosco bis zum Eingang des großen Empfangssalons und verabschiedete sich dann von ihm. Als Don Bosco außerhalb des Palastes war, fragte ihn Don Francesca, der ihn begleitete, warum er ihnen nicht einmal den Trost der Hoffnung gelassen habe. „Ich mußte so antworten,“ sagte er, „denn erstens haben sie keine Kinder und zweitens sind ihre Namen gestrichen aus dem Buche der Könige.“

11. Kapitel.

Don Boscos Vertrauen auf die göttliche Vorsehung.

Wer das Leben Don Boscos näher betrachtet, wird sogleich erkennen, daß besonders drei Tugenden in ihm hervorleuchteten: Der Glaube, von dem jeder Gedanke, jedes Wort, jede Handlung durchdrungen war; die Liebe, welche sein Herz für Gott und die Seelen entflammte, und ein unbegrenztes Vertrauen auf die

göttliche Vorsehung. Seine Nächstenliebe ist allgemein bekannt, nicht so sehr aber sein Glaube und sein Gottvertrauen, obwohl aus dem Glauben seine Nächstenliebe hervorging und das Gottvertrauen sie aufrecht erhielt. Was entflammte ihn zu solchem Eifer für das Heil der Seelen, was ermutigte ihn zu Unternehmungen, welche die ganze Welt in Staunen setzten? Das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung.

„Mit Hilfe der göttlichen Vorsehung,“ so schrieb er an seine Söhne, „haben wir Kirchen und Anstalten erbaut, haben sie eingerichtet, und für die Knaben gesorgt, die darin aufgenommen wurden.“ Aber Don Bosco ist weiter nichts als ein Werkzeug, Gott ist der Künstler; deshalb muß auch er für die Erhaltung dieser Werke sorgen. „Sein Vertrauen auf Gott und auf die allerseeligste Jungfrau Maria war wunderbar,“ sagte Kardinal Cagliero; „während der 35 Jahre, die ich an seiner Seite verbrachte, erinnere ich mich nicht einmal, daß er unruhig oder entmutigt gewesen wäre wegen der vielen Schulden, die auf ihm lasteten.“ Als im Jahre 1850 infolge des Krieges das Oratorium in große Not geriet, verlor er deswegen seine Ruhe nicht. „Esset nur,“ sagte er scherzend zu seinen Knaben, „die göttliche Vorsehung wird schon wieder etwas schicken.“ Und wirklich, die göttliche Vorsehung hat ihn nie im Stiche gelassen. Obwohl die Zahl der armen Kinder sich mehrte und die Verhältnisse immer schlimmer wurden, brauchte Don Bosco doch kein einziges wegen Mangel an Lebensmitteln entlassen.

Wie oft sagte er zu seinen Knaben: „Betet fleißig morgen, und wer kann, empfangt auch die heilige Kommunion nach meiner Meinung, denn ich brauche eine große Gnade.“ Einige Tage nachher erzählte er ihnen dann, wie die Mutter Gottes geholfen, und forderte sie zur Danksagung auf.

Zu Beginn des Jahres 1858 sollte er eine große Schuld bezahlen und hatte keinen Heller. Der Gläubiger wollte am 20. Jänner um jeden Preis bezahlt sein. Es fehlten nur noch einige Tage und immer noch war kein Geld da zum Bezahlen. In dieser Not sagte Don Bosco zu seinen Knaben: „Heute brauche ich eine außerordentliche Gnade von Gott; ich gehe jetzt in die Stadt und ihr achtet darauf, daß während dieser Zeit immer einer in der Kirche vor dem Tabernakel betet!“

Er ging in die Stadt und die Knaben kamen seinem Wunsche nach. Als er sich in der Nähe der Missionskirche befand, kam ihm ein Herr entgegen, der ihn fragte:

„Don Bosco, ist es wahr, daß Sie Geld brauchen?“

„O, ich brauche es nicht bloß, ich habe es dringend notwendig.“

„Wenn dem so ist, bitte, nehmen Sie dies.“

Dabei reichte er ihm eine Brieftasche mit mehreren Tausendern. Don Bosco wußte nicht recht, ob es Ernst oder Scherz sei, und fragte ihn deshalb:

„Zu welchem Zwecke, bitte, soll ich das Geld verwenden?“
„Nehmen Sie es nur, und verwenden Sie es für Ihre Knaben.“

„Dann möge es Ihnen der liebe Gott vergelten. Wenn Sie wünschen, werde ich Ihnen eine Empfangsbcheinigung geben.“ Der Herr wollte jedoch nichts davon wissen, grüßte Don Bosco und entfernte sich. Don Bosco ging nach Hause und zahlte mit dem Gelde seine Schulden.

Im Jahre 1859 kam er eines Tages gegen Mittag in den Speisesaal, aber nicht um zu speisen, sondern mit Hut und Mantel, im Begriffe auszugehen. Seine Söhne wunderten sich und sagten:

„Don Bosco, speisen Sie heute nicht mit uns?“ — „Ich kann heute nicht mit euch speisen,“ und zu Don Rua und Don Masonatti gewendet, sagte er: „Es wäre mir lieb, wenn nach dem Mittagessen bis 3 Uhr einer von euch abwechselnd mit den bravsten unserer Zöglinge vor dem Tabernakel beten würde. Heute abend werde ich euch erklären, warum ich beten lasse.“

Sein Wunsch wurde erfüllt. Gegen 3 Uhr nachmittags kam er wieder wohlgemut zurück. Auf unser Drängen und Fragen antwortete er:

„Heute nachmittag lief ein Wechsel in der Höhe von 10 000 Lire ab, und wenn ich ihn nicht bezahlt hätte, wäre dadurch für das Oratorium ein großer Schaden entstanden. Außerdem sollten weitere 10 000 Lire dringend bezahlt werden. Ich ging in die Stadt hinaus, ohne zu wissen, wohin ich mich wenden sollte. Als ich zur Kirche „Maria, Trösterin der Betrübten“ gelangte, trat ich in diese Kirche und flehte zu Maria, sie möchte mich doch trösten und mich nicht verlassen. Dann ging ich von Straße zu Straße, ohne ein bestimmtes Ziel zu haben. Gegen 2 Uhr kam mir ein Herrschaftsdienner entgegen, welcher mich fragte:

„Sind Sie Don Bosco?“

„Ja wohl,“ antwortete ich, „womit kann ich dienen?“

„Sehen Sie, ich wollte gerade zu Ihnen gehen, somit ersparen Sie mir einen Gang; bitte, meine Herrschaft schickt Ihnen dieses Päckchen.“

„Und was ist darin enthalten?“

„Ich weiß es nicht.“ Ich öffnete das Päckchen und fand, daß Wertpapiere darin waren. Ich fragte weiter, von wem diese Wertpapiere kämen, doch er erklärte, er könne nichts sagen und entfernte sich freundlich grüßend. Ich begab mich zum Buchdrucker, dem ich die 10 000 Lire schuldete, und siehe, es reichte zur Deckung dieser Schuld und ich konnte auch die anderen dringenden Schulden bezahlen. O, wie gut ist die göttliche Vorsehung, wie dankbar müssen wir ihr sein; seid doch immer brav, liebet den Herrn und beleidigt ihn nie durch eine Sünde!“

Im Jahre 1860, am Vorabend eines Festes, kam gegen elf Uhr mittags der Bäcker, welcher dem Oratorium das Brot lieferte,

und erklärte, er könne kein Brot mehr geben, wenn ihm nicht wenigstens ein Teil der Schulden bezahlt werde. Alle Versprechungen waren umsonst; er erklärte, er werde abends kein Brot mehr liefern. Don Bosco nahm Hut und Mantel und schickte sich an auszugehen. Unter der Säulenhalle begegnete er den Alerikern Anfossi, Garino und anderen, die er bat, sie möchten abwechselnd mit einigen Knaben vor dem Tabernakel nach seiner Meinung beten. Diese kamen gleich dem Wunsche Don Boscos nach. Gegen Abend kehrte er wieder zurück; er dankte den Alerikern und Knaben für ihr Gebet und erzählte ihnen, wozu er ihr Gebet notwendig hatte und wie wunderbar er erhört wurde. „Ich sollte,“ sagte er, „dem Bäcker eine große Summe bezahlen, widrigenfalls er kein Brot mehr liefern wollte; ich hatte kein Geld und wußte auch nicht, woher ich diese Summen bekommen sollte. So ging ich eben hinaus und empfahl mich eurem Gebete. Und siehe, als ich draußen von Straße zu Straße ging, ohne eigentlich zu wissen, wohin, begegnete mir ein Herr, der mir zurief: „O Don Bosco, endlich habe ich Sie gefunden. Mein Herr wünscht so sehnlichst, Sie einmal zu sehen.“ Ich ging mit diesem Manne und er führte mich zu seinem Herrn, der schon seit langer Zeit das Bett hüten mußte. Der kranke Herr empfing mich aufs freundlichste und nachdem wir uns einige Zeit über das Oratorium unterhalten hatten, überreichte er mir eine Briefftasche, in welcher so viel Geld enthalten war, als ich für den Bäcker brauchte.“

Ein Gläubiger wollte sich nicht mehr entfernen, als ihm Don Bosco sagte, daß er ihn leider nicht bezahlen könne und drohte ihm mit dem Gerichtsvollzieher. Don Bosco suchte ihn auf jede mögliche Art und Weise zu besänftigen; doch es gelang ihm nicht. Da klopfte es plötzlich an der Türe und siehe, ein Wohlthäter kam und übergab Don Bosco 3000 Lire, gerade die Summe, welcher er bedurfte, um den ungestümen Gläubiger zu befriedigen.

Im Jahre 1867, erzählte Don Rua, konnte eine Rechnung von 300 Lire nicht zur bestimmten Frist bezahlt werden. Die Sache sollte an dem bestimmten Tage dem Gerichtsvollzieher übergeben werden. Don Rua ging zu Don Bosco. Doch Don Bosco hatte auch kein Geld; zudem sollte er an diesem Tage noch abreisen. „Vertrauen wir auf die göttliche Vorsehung,“ sagte er zu Don Rua, „und halte den Boten bereit, der dem Geschäftsinhaber das Geld überbringen soll.“ Gegen neun Uhr kam ein befreundeter Herr zu Don Bosco und sagte: „Don Bosco! Wir haben ein gutes Geschäft gemacht; und Sie werden gewiß nichts dagegen haben, wenn wir Sie daran teilnehmen lassen.“ — „Im Gegenteil,“ erwiderte Don Bosco, „ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, um so mehr, da ich gerade heute etwas Geld so dringend notwendig habe.“ — „Es ist keine große Summe, die ich

Ihnen bringe, es sind bloß 300 Lire.“ „Gerade was wir brauchen,“ sagte hierauf Don Bosco: „Sie sind heute ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung. Bitte, bringen Sie die Summe dem Präfecten Don Rua.“ Don Rua weinte vor Rührung.

Solche Fälle wiederholten sich sehr oft, besonders in den letzten Jahren, als das Bedürfnis wegen der ausgedehnten Werke immer größer wurde.

Im Jahre 1884 war Don Bosco Gast beim Bischof von Pine-
rolo. Er saß zusammen mit dem Bischof im Garten und unter-
hielt sich mit ihm. Da brachte ihm ein Diener zwei Briefe; Don
Bosco öffnete einen nach dem anderen, und als er den zweiten
durchgelesen hatte, fing er an zu weinen. Gefragt, weshalb er
weine, antwortete er: „Wie liebt uns doch die Mutter Gottes!
Sehen Sie, da habe ich zwei Briefe erhalten, in dem einen for-
dert ein Herr ein Darlehen von 30 000 Lire zurück, und woher
nehme ich so ohne weiteres 30 000 Lire? Der zweite Brief kommt
von einer belgischen Dame, welche mir 30 000 Lire anbietet, um
sie zur größeren Ehre Gottes zu verwenden. Sehen wir hier
nicht augenscheinlich das Eingreifen der göttlichen Vor-
sehung?“

Im Jahre 1883 wurden 30 000 Lire ausgegeben, um eine
Anstalt für Spätberufene einzurichten. Don Bosco saß mit Graf
Colla zu Tisch und überlegte bei sich, wie er dem Baumeister
diese Summe bezahlen könnte. Ohne etwas davon zu wissen,
was Don Bosco dachte, übergab ihm der Graf nach Tisch ein
Paket mit 30 000 Lire Inhalt. Als ihm Don Bosco darauf
sagte, wie er während des Essens daran dachte, auf welche Weise
er die 30 000 Lire beitreiben könnte, weinte der Graf vor Rüh-
rung, da er erkannte, daß er ein Werkzeug der göttlichen
Vorsehung war.

In demselben Jahre befand sich Don Bosco in St. Benigno
und besprach sich gerade mit den Obern der Anstalt darüber, wie
sie eine dringende Schuld von 20 000 Liren bezahlen könnten, als
ihm ein Brief überreicht wurde. Er öffnete ihn und siehe, ein
Herr bot ihm 20 000 Lire für seine Werke an. „Dies alles scheint
fabelhaft,“ sagte Don Bosco, und die Nachkommen werden es nicht
glauben, und dennoch ist es wahr. Am 14. August 1886 war bei
ihm der Präfect Don Urando und nahm alles Geld mit, welches
Don Bosco hatte; gleich darauf trat ein Mann ein, und Don
Bosco sagte zu ihm: „Sie werden entschuldigen, wenn ich Sie
etwas warten ließ; es war nämlich mein Präfect hier und hat
mir alles Geld weggenommen, und nun bin ich der arme Don
Bosco ohne Kreuzer.“

„Aber, Hochwürden, wenn Sie jetzt plötzlich eine Summe not-
wendig hätten, was würden Sie tun?“

„O, die Vorsehung, die göttliche Vorsehung!“ rief Don Bosco
mit Tränen in den Augen aus.

„Ja, das ist ganz schön, aber jetzt sind Sie ohne Geld, und wenn Sie solches notwendig hätten, jetzt in diesem Augenblick?“

„In diesem Falle würde ich zu Ihnen sagen: „Gehen Sie ins Vorzimmer, da werden Sie jemand finden, der Don Bosco eine Spende bringt.““

„Wie? Als ich hereinkam, war niemand dort, wer hat Ihnen gesagt, daß jetzt jemand dort sei?“

„Niemand, aber ich weiß es, und die Mutter Gottes weiß es auch.“

Der Herr ging hinaus und als er einen andern Herrn im Vorzimmer sah, fragte er ihn: „Wollen Sie zu Don Bosco?“

„Ja,“ erwiderte dieser, „ich möchte ihm eine Spende bringen.“

Das Staunen dieses Herrn war unbeschreiblich. Einstimmig lobte man Gott und dankte ihm.

Was wir bis jetzt gesagt haben, beweist uns einerseits die Wirksamkeit des Gebetes, die Güte der göttlichen Vorsehung, zugleich aber auch den Großmut der Wohltäter. Ein Priester hörte Don Bosco einmal sagen: „In diesem Jahre habe ich bereits vier Millionen ausgegeben, und Gott sei Dank, alles ist bezahlt. Viele kleine Spenden ergeben große Summen.“ So war es wirklich. Wie Don Bosco die Nächstenliebe hauptsächlich zu Gunsten der Armen betätigte, so ordnete es Gott, daß ihm auch die meisten Almosen durch die Armen gespendet wurden. Einmal brauchte er 300 Lire, um eine dringende Schuld zu bezahlen; da trat ein pensionierter Beamter bei ihm ein und übergab ihm 300 Lire mit den Worten: „Ich bin ein pensionierter Beamter und habe von meinen Ersparnissen diese Summe für Ihr Werk zusammengelegt.“

„Aber haben Sie sich auch etwas für den Fall der Krankheit zurückgelegt?“

„Die göttliche Vorsehung wird schon für mich sorgen, ich möchte mir auch in der Ewigkeit Freunde schaffen; werde ich krank, so sind Spitäler da, welche mich aufnehmen.“ Und indem er dies sagte, verabschiedete er sich von Don Bosco.

Ein anderes Mal kam zu ihm eine 75jährige Frau. Der Sekretär glaubte, sie wolle irgend eine Bittschrift anfertigen lassen, doch die arme Frau erklärte, sie wolle mit Don Bosco sprechen, und als sie zu Don Bosco geführt wurde, sagte sie: „Ich bin eine arme, alte Frau; ich habe immer gearbeitet, um leben zu können, und nun ist mir mein einziger Sohn gestorben; es bleibt mir also nichts anderes übrig, als daß auch ich sterbe. Ich habe keine Erben, und mein Sohn sagte mir, ich sollte alles, was mir übrig bliebe, als Almosen geben. Ich habe mir hundert Lire erspart und die gebe ich Ihnen. Fünfzehn Lire habe ich beiseite gelegt für den Sarg und eine kleine Summe für den Arzt. Heute werde ich mich niederlegen und in wenigen Tagen werde ich tot sein.“

„Ich nehme diese 100 Lire,“ sagte Don Bosco, „aber ich werde sie nicht anrühren bis nach Ihrem Tode. Deshalb können Sie jederzeit kommen und sie holen, wenn Sie sie brauchen; sie gehören Ihnen.“

„Nein, machen wir es anders. Ich habe es als Almosen gegeben, und ich habe das Verdienst davon. Sie bedienen sich dieses Geldes. Falls ich etwas brauche, werde ich Sie darum bitten und so werden auch Sie das Verdienst des Almosengebens haben. Werden Sie mich auch besuchen, wenn ich krank sein werde?“ — „O, ganz gewiß!“

Am folgenden Tage wollte Don Bosco sie besuchen, aber er erinnerte sich weder der Straße, noch der Hausnummer, weshalb er nichts machen konnte. Es vergingen einige Tage, da kam eine andere arme Frau, welche Don Bosco rief. Er ging gleich mit ihr und kam zur Kranken. Als er eintrat, lächelte sie ihm entgegen und sagte: „Ich brauche nichts.“ — „Und doch müssen Sie etwas brauchen,“ erwiderte Don Bosco, „sonst hätten Sie mich nicht rufen lassen.“ — „Ja, die heiligen Sakramente möchte ich gerne empfangen.“ Don Bosco spendete sie ihr und darauf starb sie im Frieden.

Mit den vorstehenden Ausführungen soll aber nicht gesagt sein, daß Don Bosco sich blindlings der göttlichen Vorsehung anvertraute, nein, er suchte durch alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel Unterstützungen zu erlangen. Wer möchte all die Besuche, die Briefe, die Lotterien und hundert andere Mittel zählen, deren er sich bediente, um Almosen zu erhalten!

„In Turin,“ sagte der Erzbischof Reccardi, haben wir zwei Wunder: Cottolengo und Don Bosco. Jeder hat seinen eigenen Geist und diesen müssen sie bewahren. Das Haus der göttlichen Vorsehung des Cottolengo darf niemals um Almosen bitten, denn die göttliche Vorsehung sorgt dafür, die mehr als 7000 Unglücklichen zu unterhalten. Don Bosco muß seine Zuflucht zur öffentlichen Wohltätigkeit nehmen. Wehe, wenn Cottolengo das System Don Boscos oder Don Bosco das System Cottolengos anwenden würde!“

In seinen Bittgesuchen bediente sich Don Bosco der verschiedensten Mittel; er wußte dabei auch manchmal recht schlau zu Werke zu gehen. Ein Beispiel: Den Grafen Galleani hat er um Almosen mittels eines Briefes in der Form folgenden Zwiegespräches:

Don Bosco: Guten Morgen, Herr Graf, dürfte ich Ihnen einen kurzen Besuch machen und mich ein wenig mit Ihnen unterhalten?

Graf: O! Don Bosco! Guten Morgen, wie geht es Ihnen? Sie kommen ja ganz unerwartet.

Don Bosco: Mein Aufenthalt hier in Palassasso ist sehr kurz und deshalb konnte ich Sie nicht zuvor in Kenntnis setzen.

Graf: Aber wären Sie wenigstens vorigen Samstag gekommen, da feierten wir das Fest der heiligen Philomena.

Don Bosco: Ich hatte wirklich die Absicht, an diesem Tage zu kommen. Doch es kamen mir einige unerwartete Ereignisse dazwischen, und so konnte ich meine Absicht nicht verwirklichen. Aber bitte, wie geht es Frau Gräfin und was macht der kleine Peppi?

Graf: Danke bestens für die Nachfrage; sie befinden sich, Gott sei Dank, sehr wohl; nur ich bin etwas abgespannt infolge der großen Hitze.

Don Bosco: Und wie ist die Ernte ausgefallen?

Graf: Nun, im allgemeinen sind wir zufrieden. Der Roggen ist zwar nicht so gut ausgefallen, wie wir es erwarteten; auch hatten wir etwas Hagelschauer, doch es reicht schon wieder.

Don Bosco: Und der Peppi? Arbeitet er? Studiert er?

Graf: O ja, er fängt schon an. Doch bitte, ihr unerwarteter Besuch hat doch sicher einen besonderen Zweck?

Don Bosco: Ein Exemplar der Geschichte Italiens erlaube ich mir Ihnen anzubieten.

Graf: Freut mich sehr! Ich werde sie meinen Töchtern zum Lesen geben und auch dem Peppi. Ich danke Ihnen vielmals dafür. Und Ihre Knaben, was machen sie? Haben Sie noch immer Geld? Seien wir aufrichtig! Ich glaube, Sie sind zu mir auf Besuch gekommen, um

Don Bosco: Ja, Geld kann ich immer brauchen für meine Knaben, und wenn Sie uns etwas Almosen spenden wollen, werde ich es gerne annehmen.

Graf: Nun gut, ich werde Ihnen für Ihre Knaben schon wieder etwas zukommen lassen; aber beten Sie und lassen Sie für mich und meine Familie beten.

Don Bosco: Recht gerne werden wir das tun. Und nun leben Sie wohl, Herr Graf, meine Hochachtung und beste Empfehlung an Frau Gräfin usw.

Dem Grafen Fassati schrieb er am 18. April 1863: „Wenn Sie ein Jubiläum feiern wollen, Herr Graf, haben Sie eine sehr günstige Gelegenheit. Ich muß morgen dem Bäcker 3000 Lire bezahlen, sonst liefert er meinen armen Knaben kein Brot mehr. Ich empfehle mich sehr Ihrem Wohltätigkeitsfinne. Es handelt sich wirklich darum, die Hungrigen zu speisen. Ich werde im Laufe des Tages zu Ihnen kommen und Sie werden geben, was der Herr und die seligste Jungfrau Ihnen eingeben werden. Der liebe Gott segne Sie und die Frau Gräfin und verleihe Ihnen Gesundheit und einen herrlichen Lohn im himmlischen Vaterlande. Amen.“

Der Gräfin Calleri schrieb er unterm 31. März 1866:

„. . . hätte bald etwas vergessen. Die Muttergottesstatue, welche auf die Kuppel gesetzt wird, kommt viel höher als wir

dachten; sie kostet 12 000 Lire. Eine Dame opfert 8000. Ich beabsichtige natürlich nicht, Ihnen den Rest aufzubürden, es sei denn, daß die liebe Mutter Gottes Goldstücke in Ihr Haus regnen lassen wird. Die Gnade des göttlichen Heilandes sei immerdar mit uns usw.“

Er wurde auch nicht müde, Hilfe bei den weltlichen Behörden zu verlangen. Er sandte seine Bittschriften an Minister, an die königliche Familie, er klopfte an allen Türen. Oft schickte er zehn bis fünfzehn solcher Bittschriften in einer Woche ab.

In seinen Bitten war er jedoch nicht zudringlich. Er machte die Leute aufmerksam auf seine Bedürfnisse und auf die Bedürfnisse seiner Anaben; wenn sie ihm dann etwas gaben, so nahm er es dankend entgegen; wenn nicht, so wurde er nicht unmutig. „Man muß,“ sagte er, „die Wohltäter auf unsere Bedürfnisse aufmerksam machen und es dann dem lieben Gott überlassen, ihre Herzen zu rühren.“

Im Jahre 1881 machte ihn ein Pfarrer auf eine sehr reiche Dame aufmerksam, welche den Wunsch hatte, die Werke Don Boscos reichlich zu unterstützen. Don Bosco sprach längere Zeit mit ihr, empfahl ihr, Almosen zu geben, lobte das, was sie bisher getan hatte, erbat sich aber nichts für seine Werke. Die Dame kam wieder zum Pfarrer und sprach ihr Befremden darüber aus, daß Don Bosco nichts für seine Bedürfnisse verlangte. Der Pfarrer sagte ihr, sie solle nur auf die Werke Don Boscos zu sprechen kommen, dann würde er seine Bedürfnisse schon kundgeben. Am anderen Tage machte Don Bosco einen Gegenbesuch bei der Dame. Wieder kamen sie auf die Wohltätigkeitsbetätigungen zu sprechen; Don Bosco erbat sich auch diesmal nichts für seine Werke. Schließlich sagte die Dame: „Aber, Don Bosco, brauchen Sie denn gar nichts?“

„Ich,“ antwortete Don Bosco, „kann alles brauchen; viele und große Schulden lasten auf meiner Anstalt wegen der Bauten, die wir ausführen lassen mußten.“

„Wie hoch belaufen sich diese Schulden?“

„Das könnte ich Ihnen jetzt nicht ohne weiteres sagen; da müßte ich erst mit dem Architekten sprechen.“

„Gut, sprechen Sie mit ihm,“ erwiderte die Dame, „und schicken Sie mir dann die Rechnung; ich werde Sie zufriedenstellen.“

Und so verabschiedeten sie sich. Don Bosco schickte die Rechnung, welche auf 60 000 Lire gestiegen war. In kurzer Zeit hatte diese edle Dame alles beglichen.

Von gleichem Geiste wollte er auch seine Söhne beseelt wissen. „Erinnere dich,“ so pflegte er zu seinen Direktoren zu sagen, wenn der eine oder der andere sich beklagte, daß es ihm so schwer falle, an den Türen der Reichen zu klopfen, „erinnere dich, daß nicht sie dir einen Liebesdienst erweisen, sondern du ihnen, indem du ihnen Gelegenheit gibst, sich Verdienste zu erwerben.“

Als er sich einmal in großer Not befand, beabsichtigte er, ein herrliches Kunstwerk, das ihm geschenkt wurde, zu verlosen. Das schöne Gemälde befand sich in der Sakristei. Don Rua und andere Obern machten ihm Vorstellungen, daß er doch dieses Kunstwerk nicht veräußern solle. Don Bosco sagte zu ihnen: „Gut, wenn ihr von nun an mittags statt in den Speisesaal zum Essen zu gehen, euch begnügt, das schöne Bild in der Sakristei zu betrachten, so wollen wir es dort lassen.“

Im Jahre 1871 schickte er Don Albera nach Genua, daß er als Direktor dort eine neue Anstalt eröffne. Bevor er sich von ihm verabschiedete, fragte er ihn, ob er mit dem Notwendigen versehen sei.

„O ja,“ erwiderte Don Albera, „der Präfekt gab mir 500 Lire.“

„Was? 500 Lire? Wann haben wir je ein Haus mit einer solchen Summe eröffnet? Wo bleibt das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung? Gib her.“ Er nahm ihm die 500 Lire ab und gab ihm dafür das nötige Reisegeld und noch einige Lire. „So,“ sagte er, „gehe hin, in Genua wacht auch eine göttliche Vorsehung.“ Und wirklich, dieses Haus wurde eine blühende Anstalt Don Boscos.

Im Jahre 1879 geriet die Kongregation in große finanzielle Schwierigkeiten. In dieser kritischen Lage fand am Abend des 29. April zwischen Don Bosco und Don Rua, dem derzeitigen Präfekten, ein denkwürdiges Zwiegespräch statt, in welchem das heldenmütige Vertrauen Don Boscos auf die göttliche Vorsehung einerseits und die bewunderungswürdige Klugheit Don Ruas anderseits hervorleuchtete.

„Höre, Don Rua, es kommen so viele, welche bezahlt sein wollen und man sagt mir, du schicktest sie alle mit leeren Händen weg.“

„Das geschieht aus dem einfachen Grunde, weil alle Kassen leer sind.“

„Verkaufen wir die Wertpapiere, die wir noch haben, um so wenigstens die dringendsten Schulden zu bezahlen.“

„Einige haben wir bereits verkauft, aber alle möchte ich sie doch nicht weggeben, denn es könnte doch ein Fall äußerster Not eintreten.“

„In Gottes Namen. Der liebe Gott wird schon wieder dafür sorgen. Indessen zahlen wir die dringendsten Schulden.“

„Aber in vierzehn Tagen wird ein Wechsel von 28 000 Lire fällig, deshalb scharre ich jetzt alles zusammen, um diese Summen bezahlen zu können.“

„Aber nein, das ist ja eine Torheit, die heutigen Schulden stehen lassen, um die morgigen oder die in vierzehn Tagen bezahlen zu können. Das heißt ja, der göttlichen Vorsehung den Weg versperren.“

„Aber die Klugheit verlangt, an die Zukunft zu denken. In welche Verlegenheiten sind wir schon geraten! Wir mußten neue Schulden machen, um die alten zu bezahlen, und das ist der direkte Weg zum Bankrott.“

„Höre auf mich; wenn du willst, daß die göttliche Vorsehung uns nicht verlasse, so gehe und bezahle morgen alle, so lange du Geld hast; was nachher geschehen wird, überlassen wir dem lieben Gott.“ Dann fügte er noch bei: „Es ist mir nicht möglich, einen Präfecten zu finden, der ganz nach meiner Gesinnung ist, der sich ganz in die Arme der göttlichen Vorsehung wirft und nicht immer für die Zukunft sorgt. Ich befürchte, daß unsere finanzielle Notlage daher kommt, daß wir zu viel berechnen. Es ist so: Wenn bei diesen Dingen der Mensch eintritt, zieht sich Gott zurück.“

Das Zusammensparen von Geld für Bedürfnisse auf morgen schien Don Bosco ein Mißtrauen auf die väterliche Fürsorge Gottes zu sein.

12. Kapitel.

Don Boscos Liebe zur Armut.

Die ordentlichen und außerordentlichen Unterstützungen, welche Don Bosco zur Entwicklung und Fortführung seiner Werke zu teil geworden, waren nicht nur eine Belohnung für sein heldenmütiges Gottvertrauen, sondern auch für seine Liebe zur Armut. Arm geboren, lebte er auch arm und suchte nie zeitliche Vorteile für sich. Er pflegte zu sagen: „Die Armut muß man im Herzen haben, um sie auszuüben.“ Er besaß die Armut im höchsten Grade und übte sie im höchsten Grade aus.

Viele Millionen gingen durch seine Hände; er brauchte immer Geld; aber er benützte es nur zur Ehre Gottes und zum Heile unsterblicher Seelen. Einmal ging er mit einem Freunde im Hofe spazieren und sprach mit ihm über die Notwendigkeit materieller Mittel zum Heile der Seelen. Als sie zufällig an einem Brunnen vorbei kamen, sagte Don Bosco: „Sehen Sie diese Pumpe?“

„Gewiß,“ erwiderte der Freund.

„Nun gut, ich wünschte, Goldstücke daraus schöpfen zu können.“

„Ja, was würden Sie mit dem vielen Gelde anfangen?“

„Ich würde in allen Teilen der Welt Anstalten eröffnen, um so recht viele Seelen retten zu können.“

Nach einigen Jahren kam dieser Freund wieder zu Don Bosco und sie unterhielten sich über die Missionen. Plötzlich sagte der Freund: „Erinnern Sie sich noch, Don Bosco, wie sie vor zwei Jahren wünschten, daß die Pumpe im Hof Goldstücke hervorbringen sollte.“ „O ja, ich erinnere mich noch ganz gut daran, und was die Pumpe nicht leistete, hat die göttliche Vorsehung — und unsere teure Mutter Maria, Hilfe der Christen, getan.“

Seine Liebe zur Armut war allen bekannt. Bekam er irgend ein Almosen, so brachte er es gleich dem Präfecten und übergab es ihm mit den Worten: „Wie gut war doch die göttliche Vorsehung wieder mit uns!“ Gewöhnlich behielt er nicht mehr bei sich als notwendig war, um hie und da etwas Almosen geben zu können. Und je ärmer er war, desto heller leuchtete die Freude aus seinen Augen.

Sein Grundsatz lautete: Ausgeben, aber nicht verschwenden. War es notwendig, so zögerte er nicht, auch große Summen auszugeben, aber er duldete nicht, daß auch nur das Geringste für unnötige Dinge verwendet wurde. „Solange wir arm sind,“ wiederholte er oft, „wird es uns an nichts fehlen.“ In seinem Zimmer blieben vierzig Jahre hindurch dieselben Möbel; er ließ nicht zu, daß sie durch bessere ersetzt wurden. Als man einmal in seiner Abwesenheit das Zimmer etwas ausmalte, war er bei seiner Rückkehr unzufrieden und ordnete an, daß die Wände wieder weiß übertüncht würden. Als er bei einem Pfarrer einkehrte, der früher Zögling seiner Anstalt war, und den Luxus in seinen Einrichtungen sah, tadelte er ihn und sagte: „Ich werde nicht mehr in dein Haus kommen.“ Es war diese Rede das Echo jener denkwürdigen Worte, welche seine Mutter einst an ihn gerichtet hatte: „Wenn du Weltgeistlicher und zum Unglück reich würdest, hättest du mich zum letzten Mal gesehen.“

Arm war Don Bosco auch in seinen Kleidern und in der Wäsche. Er hatte nur einen Talar für Sommer und Winter; er wollte niemals eine feinere Leibwäsche annehmen. Ein Wohltäter brachte einst für Don Bosco bessere Wäsche mit dem ausdrücklichen Wunsche, daß er sie für sich verwende. Der Diener legte sie auf das Bett Don Boscos; doch Don Bosco nahm sie nicht und erklärte, solche Wäsche gezieme sich nicht für einen armen Priester. Am liebsten bediente er sich der abgetragenen, geschenkten Kleider und Wäsche.

In allem war er sparsam; so viel es von ihm abhängig war, reiste er stets in dritter Klasse. Gar oft vereinigte er mit der Sparsamkeit die Abtötung. Manche Speisen, welche Salz, Del oder Essig verlangten, aß er ohne diese Zutaten. An Brot aß er immer zuerst die übriggebliebenen Stückchen von der vorhergehenden Mahlzeit. Er sah strenge darauf, daß seine Knaben kein Stückchen Brot zugrunde gehen ließen, indem er sie an das Beispiel des göttlichen Heilandes erinnerte, der seine Apostel beauftragte, die übriggebliebenen Stücklein zu sammeln.

Auch in anderen Sachen sah er strenge darauf, daß nichts unnütz zugrunde ging. Er trennte sorgfältig die leeren Seiten von den Briefen, die er empfing, um sie anderweitig wieder zu verwenden. Oft ging er abends durch die Gänge und drehte die Gasflammen aus, welche der Hausdiener vergessen hatte aus-

zudrehen. Am häufigsten empfahl er die Uebung der Armut. In einem seiner Rundschreiben heißt es:

„Erinnern wir uns, o geliebte Söhne, daß das Wohl unserer Kongregation und der Vorteil unserer Seelen größtenteils von der genauen Beobachtung des Gelübdes der Armut abhängt. Die göttliche Vorsehung hat uns bis jetzt in außerordentlicher Weise geholfen und wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß sie uns auch in Zukunft nicht verlassen werden. Auch Maria, Hilfe der Christen, hat sich stets als Mutter gezeigt. Dessen ungeachtet sind wir verpflichtet, in allem die größte Sparsamkeit anzuwenden und keinen Heller auszugeben, der nicht notwendig wäre. Dies schulden wir der göttlichen Vorsehung und unsern Wohltätern.“

Er duldet selbst im Empfangszimmer keine Möbel aus Nußbaumholz. „Welchen Eindruck,“ sagte er, „muß es auf unsere Wohltäter machen, wenn sie sehen, daß wir uns einen solchen Luxus erlauben!“ Seine Priester ahmten den Vater nach. Sie begnügten sich mit einem kleinen Dachstübchen; ein Tisch, ein Stuhl, ein Waschbecken, das war die ganze Einrichtung. Zum Studieren kamen sie in den gemeinsamen Studienaal der Zöglinge.

Don Bosco war überzeugt, daß die genaue Beobachtung der Armut ein unfehlbares Mittel war, sich die Gunst der göttlichen Vorsehung zu sichern. Im Jahre 1885 beglückwünschte ihn ein Pfarrer zu den großen Erfolgen der Kongregation und drückte seine Verwunderung aus über die ununterbrochene Hilfe der göttlichen Vorsehung. Don Bosco erwiderte ihm: „Die fromme Gesellschaft wird blühen, so lange die Salesianer das Geld zu schätzen verstehen.“ Damit wollte er sagen, die Kongregation würde blühen, so lange die Salesianer einen guten Gebrauch von dem Geld zu machen verstanden, das die göttliche Vorsehung ihnen zusendet.

13. Kapitel.

Don Bosco im Glanz der Wunder und übernatürlichen Gaben.

„Wer wird nicht von Staunen ergriffen, wenn er die Macht betrachtet, welche Gott oft seinen Dienern, den Heiligen, verleiht! Diese auserwählten Söhne des himmlischen Vaters nehmen gleichsam teil an der Allmacht Gottes und liefern den Beweis, wie angenehm und wohlgefällig dem lieben Gott die Tugend ist. Die Stimme des Wunders ist die vollstimmlichste und verständlichste von allen. Wer könnte dieser Stimme widersprechen? Und doch gibt es solche, welche über die Wunder der Heiligen lächeln. Arme Blinde! Sie lieben diese Helden der Heiligkeit, bewundern ihr Leben und stoßen sich an ihren Wundern. Aber sind die Heiligen nicht lebende Wunder durch die heldenmütige und beständige Ausübung von Tugenden, welche die menschlichen Kräfte weit übersteigen?“

Diese Worte stehen in einem der ersten Hefte der katholischen Zeitschrift und sie passen so recht als Einleitung zum Kapitel über die übernatürlichen Gaben Don Boscos. Der Leser ist bis jetzt schon so manchem Wunderbarem im Leben Don Boscos begegnet. Dennoch wollten wir in einem eigenen Kapitel noch davon handeln.

Don Bosco besaß im höchsten Grade die Gabe der Weissagung. Er sagte die Dauer und Entwicklung der frommen Gesellschaft, öffentliche Ereignisse, die Heilung von Krankheiten und den Tod berühmter Persönlichkeiten voraus. Für viele Jahre starb kein Zögling im Oratorium, ohne daß Don Bosco es nicht vorhergesagt hätte.

Im Jahre 1864 sagte er den Tod von zwei Zöglingen voraus und vertraute das Geheimnis dem Krankenwärter Maucardi an. Dieser schrieb diese Vorhersagung auf: „Turin, am 30. Januar 1864. — Don Bosco sagte mir gestern abend: „Lieber Maucardi, vor dem Ende der Fastenzeit werden zwei Zöglinge sterben und zwar Tardini und Palo. Gib acht auf sie.“

M a u c a r d i, Krankenwärter.“

Diesen Zettel legte er in ein Kuvert, versiegelte es und übergab es dem Präfecten Massonatti, der auf das Kuvert schrieb: „Prophezeiung Don Boscos; nach Ostern zu öffnen.“ Ostern fiel in diesem Jahre auf den 27. März; und am 26. Februar starb im Spital der Zögling Palo und am 12. März im Hause der göttlichen Vorsehung der Zögling Tardini.

Am Abend des 1. Februar 1865 sagte er zu allen Zöglingen, daß einer aus ihnen bald sterben und daß er kein zweites Mal mehr die Übung eines guten Todes machen werde; er habe Hoffnung, daß er schon gut vorbereitet sei. Nach dem Abendgebete näherte sich Don Bosco dem Priester Lemoyne und sagte ihm: „Suche dich mit Ferras zu befreunden, bringe ihn zum Empfang der heiligen Sakramente und halte schlechte Kameraden von ihm fern.“ Der Priester verstand, was er ihm sagen wollte. Ferras war frisch und gesund. Am 3. März starb ein Zögling. Don Bosco erklärte, daß nicht dieser der Zögling sei, dessen Tod er vorhergesagt hatte. Bald darauf wurde Ferras krank und obwohl der Arzt erklärte, es sei nicht gefährlich, starb er am 16. März 1865.

Im Jahre 1869 war er in Lanzo und bei dieser Gelegenheit sagte er zu den Zöglingen dieser Anstalt, sie sollten sich bereit halten, denn vor Abschluß des Schuljahres würde einer aus ihnen sterben. Im Vertrauen sagte er zu einem, daß der betreffende Zögling Schüler der zweiten Gymnasialklasse sei und sein Name mit dem Buchstaben B beginne. Es ist zu bemerken, daß Don Bosco die Zöglinge dem Namen nach nicht kannte, denn er kam ja selten nach Lanzo. Diese Prophezeiung ging bald durchs ganze Dorf. Der Advokat Andreis kam zum Direktor und wiederholte

die Worte Don Boscos. Es verging ein Monat und siehe, der Jüngling Balapuzza wurde krank. Die Krankheit dauerte über einen Monat und der genannte Advokat erkundigte sich über sein Befinden und wiederholte die Worte: „Balapuzza wird sterben, denn Don Bosco hat es gesagt.“ Zum Staunen aller besserte sich sein Zustand, doch nach einigen Tagen fiel er wieder zurück und starb, wie es Don Bosco vorhergesagt hatte.

Im Jahre 1880 befand er sich in Rom; da erhielt er einen Brief von einer französischen Dame, in welchem diese ihn bat, er möchte ihrer schwer kranken einzigen Tochter seinen Segen schicken.

„Hier ist ein Brief einer französischen Dame,“ sagte er zu Don Dalmazzo, „welche wünscht, ich sollte ihrem Töchterlein meinen Segen schicken und für dasselbe beten. Was soll ich ihr antworten? Ihr Töchterlein wird ganz gewiß sterben. Antworte du ihr.“

„Was soll ich antworten?“

„Schreib ihr, daß ich für sie bete, auf daß sie den Willen Gottes erfülle, indem sie sich seinen göttlichen Anordnungen füge.“

Don Dalmazzo schrieb einen Brief, in welchem er die Antwort Don Boscos etwas gelinder ausdrückte und der Dame versprach, daß Don Bosco für sie beten werde. Die Dame erkannte sofort den Sinn dieses Briefes und schickte ein Telegramm an Don Bosco, in welchem sie ihre Bitte erneuerte. Don Dalmazzo brachte Don Bosco dieses Telegramm und fragte, was er antworten solle. — „Nichts,“ sagte Don Bosco. Nach einigen Tagen kam noch einmal ein Brief, in welchem die unglückliche Mutter Don Bosco gleichsam beschwor, er müsse durch sein Gebet ihre Tochter gesund machen. Don Dalmazzo fragte wieder Don Bosco, ob er antworten solle. — „Nein,“ sagte Don Bosco, „sie würde ihrer Tochter keine ordentliche Erziehung angeeiden lassen, es ist besser für die Seele des Mädchens, daß es jetzt stirbt.“ Vier Tage darauf kündigte ein Telegramm den Tod der Kleinen an.

Don Bosco kannte und sah die verborgenen und entfernten Dinge. Eines Tages ging er mit einigen Knaben unter dem Säulengange spazieren. Plötzlich blieb er stehen und rief den Diakon Cagliero zu sich und sagte: „Ich höre Geld klingen und weiß nicht, wo man spielt. Rufe die . . . (er nannte die Namen) du wirst sie spielend finden.“ Cagliero suchte sie und fand sie wirklich in einem abgelegenen Winkel mit Geld spielen. Als er wieder zu Don Bosco zurückkam, erzählte ihm dieser, wie er diese drei Knaben in der vergangenen Nacht im Traume leidenschaftlich mit Geld spielen gesehen hatte.

Eines Abends saß er mit dem Direktor der Anstalt von Lanzo zu Tisch, als er sich plötzlich zu ihm wendete und sagte: „In diesem Augenblicke führen zwei Knaben in dem und dem Orte (er bezeichnete ihn genau) schlechte Reden.“ Ein Oberer begab sich dorthin und fand es so.

Im Jahre 1883 kamen zwei französische Priester nach St. Benigno mit dem Wunsche, Salesianer zu werden. Don Bosco empfing sie aufs freundlichste. Als er mit einem allein war, sagte er zu ihm: „Der Priester, mit dem Sie gekommen sind, wird nicht bei uns bleiben.“ — „Warum?“ — „Der ist zu unbeständig.“ Don Bellamy, so hieß der Priester, dem Don Bosco dieses sagte, fand dieses Urtheil etwas gewagt, aber um so größer war sein Erstaunen, als er sah, wie dieser Priester nach sechs Monaten wieder fortging.

Wir haben schon erwähnt, wie Don Bosco auch von ferne seine Knaben im Oratorium sah. Am 21. Juli 1862 schrieb er aus Lanzo, wo er die heiligen Exerzitien machte, einen Brief nach Turin:

„Ich war schon verschiedene Male im Oratorium und habe dort ein bischen Gutes und ein bischen Schlimmes gefunden. Ich sah vier Wölfe, welche unter den Knaben umherliefen, und einige wurden von ihnen schon gebissen. Sobald ich aber ins Oratorium zurückkehre, werde ich diesen Wölfen ihre Schafsfleider herunterreißen. Bei einem anderen Besuche sah ich, wie einige während des Abendgebetes sich an verschiedenen Orten umhertreiben oder spielen; auch am Sonntage sind einige hinausgelaufen und haben einen Teil der kirchlichen Funktionen versäumt. Sehr aber erzürnten mich drei, welche während der Nachmittagsandacht zum Baden gingen. Arme Knaben, wie wenig sind sie auf ihre Seele bedacht!“

Am Abend las Don Massonatti diesen Brief allen Knaben vor. Alle waren über diese Offenbarungen erstaunt und obwohl keine Namen angegeben wurden, hatten doch diejenigen, die es anging, große Angst. Als dann Don Bosco ankam, hielten ihn Don Rua und andere Obern, er möchte zu diesen geheimnisvollen Besuchen einige Erklärungen geben. Er sagte nun, daß er zum Beispiel die drei Knaben ganz genau gesehen habe, wie sie sich vom Oratorium entfernten, und als er sah, wie alle ihr höchstes Staunen darüber ausdrückten, sagte er lächelnd: „Mancher von euch wird mich fragen, auf welche Weise ich zur Kenntnis dieser Dinge komme. Ich habe eben eine wunderbare Telegraphenverbindung und vermittels dieser kann ich mich auch von den entferntesten Orten mit dem Oratorium in Verbindung setzen und da sehe und erkenne ich alles, was zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen dienen kann. Ich sollte eigentlich dies nicht sagen; ich habe es aber gesagt, damit ihr nicht glaubet, daß, wenn ich fort bin, ihr tun könnt, was ihr wollt. Ich will jedoch nicht, daß ihr das Böse meidet nur deshalb, weil ihr fürchtet, von Don Bosco gesehen zu werden, sondern weil euch Gott sieht, der einstens von euch strenge Rechenschaft fordern wird.“ Als ihn ein anderer der Obern fragte, ob er mittels dieser wunderbaren Telegraphenverbindung auch fühlbar auf die Knaben einwirken

könne, erwiderte er: „Das können die drei wissen, welche vorigen Sonntag statt in die Kirche zum Baden gingen und welche von unsichtbarer Hand empfindliche Schläge empfangen, so zwar, daß sie glaubten, der Soldat, welcher mit ihnen badete, habe sie geschlagen.“ Als Don Bosco seine Ansprache beendet hatte, sagte ein Zögling, namens Binelli, zu seinen Kameraden: „Jetzt verstehe ich, woher diese Schläge kamen.“ Don Bosco hörte dies und führte den Zögling zu Don Massonatti; dort erzählte der Knabe mit aller Aufrichtigkeit den ganzen Vorgang und nannte auch seine zwei Kameraden, welche ebenfalls bestätigten, daß es so war, wie es Don Bosco erzählt hatte.

Don Bosco kannte auch die verborgensten Geheimnisse des Gewissens. Seit dem Jahre 1848 war es allgemein bekannt, daß Don Bosco in dem Gewissen las und die Sünden entdeckte, welche einer entweder vergaß oder welche er sich nicht zu beichten getraute. In solchen Fällen pflegte er zu sagen: „Und dieser Sünde klagst du dich nicht an?“ Und um den Knaben zu überzeugen, daß er ganz genau alles wisse, fügte er auch alle näheren Umstände bei: Alter, Ort, Kameraden und dergleichen.

Don Turchi versichert, daß er in den zehn Jahren, welche er im Oratorium zubrachte, Don Bosco öfters sagen hörte: „Gebet mir einen Knaben, den ich nie kannte; wenn ich ihm auf die Stirne blicke, offenbare ich ihm alle Sünden, die er von frühester Jugend an begangen hat. Zuweilen,“ fügte er bei, „sehe ich die Gewissen der Knaben wie ein offenes Buch vor mir liegen, und dies gewöhnlich bei Gelegenheit von geistlichen Uebungen. Glücklicherweise diejenigen, welche diese Gelegenheiten benutzten und zu mir beichten kamen!“

Im Jahre 1862, am 28. Dezember, näherte sich ihm ein Knabe und sagte zu ihm: „Geben Sie mir einen guten Rat!“

„Und was für einen Rat soll ich dir geben?“

„Einen guten Rat, der sich auf meine Seele bezieht.“

„Nun gut, so höre: Seit drei und einem halben Jahr lebst du im Zustand der Todssünde.“

„O! Ist das möglich? Ich beichte doch immer bei Don Savio!“

„Und doch ist es so; höre:“ und er zählte ihm eine Menge Sünden auf, die er begangen und in der Beichte verschwiegen hatte. Der Knabe bekannte, daß es so sei und versprach sich zu bessern.

Eines Abends begegnete Don Bosco einem Knaben, der vor kurzem ins Oratorium gekommen war. Während dieser sich mit seinen Kameraden unterhielt, ging Don Bosco vorüber. Der Knabe fragte, wer dieser Priester sei. Auf die Frage, warum er dies wissen wolle, und ob er denn Don Bosco noch nicht kenne, erwiderte er: „Heute morgen habe ich bei ihm gebeichtet und er sagte mir alle Sünden, die ich begangen hatte.“

Eines Morgens kam Don Bosco aus der Kirche, und sogleich umringten ihn eine Schar Knaben. Scherzend legte er einem Knaben den Zeigefinger auf die Stirne und sagte: „Heute hast du dich nicht ordentlich gewaschen.“ — „O doch!“ — „Nein, sage ich dir.“ Dann flüsterte er ihm ein Wort ins Ohr, worauf der Knabe errötete. Don Bosco sagte ihm: „Du warst heute nicht beichten und hast es doch notwendig.“

Eines Abends unterhielt er sich mit Don Rua und anderen Obern im Speisesaal über das Verderben so vieler Knaben. Bei dieser Gelegenheit sagte er: „Gewisse Uebel sind schwer zu erkennen. Doch der liebe Gott erweist unseren Zöglingen große Barmherzigkeit. Wenn auch nur ein einziger Unschamhafter unter meinen Zöglingen ist, erkenne ich ihn am Geruche, und wenn ich ihm ins Gesicht schauen kann, bin ich ganz sicher, daß ich mich nicht irre.“ Deshalb fürchteten sich auch einige Zöglinge, in seine Nähe zu kommen, weil sie Angst hatten, er möchte ihnen ihre Sünden von der Stirne ablesen. Aber Don Bosco bekam sie doch; ohne daß sie es merkten, war er bei ihnen und flüsterte ihnen ins Ohr: „Du hast noch deine Rechnung mit dem lieben Gott abzuschließen,“ oder: „Du mußt den Teufel aus deinem Herzen vertreiben, dann wirst du wieder glücklich sein.“ Don Rua erzählt, daß der eine oder der andere Zögling oft abends, wenn er schlafen ging, unter dem Kopfkissen einen Zettel fand, worauf geschrieben stand: „Wenn du diese Nacht sterben würdest, wärest du sicher, in den Himmel zu kommen?“ Oder: „Könntest du ruhig sein, wenn du diese Nacht sterben müßtest?“ und dgl.; das genügte, um sogleich zu Don Bosco zu gehen und bei ihm zu beichten.

Einer unserer Missionare gab folgende Erklärung ab: „Am 14. August 1878 kam ich, Garone Evasio, abends 7 Uhr als Zögling ins Oratorium. Ich war 18 Jahre alt; als ich vor die Sakristei kam, sah ich mehrere Studenten eintreten; dort sah ich einen Beichtvater und um ihn mehrere Knaben, die sich auf die heilige Beichte vorbereiteten. Ich kniete auch nieder; aber ich dachte mehr ans Haus als an meine Sünden. Als nun die Reihe an mich kam, erinnerte ich mich nicht einer einzigen Sünde. Da sagte dieser Beichtvater: „Dann werde ich sprechen“; und er sagte mir alle Sünden, eine nach der andern der Reihenfolge nach, wie ich sie begangen hatte, auch Zahl und Umstände; dann gab er mir einige gute Ratschläge und zum Schluß sagte er: „Garone, danke der lieben Gottesmutter! Nach sieben Jahren bist du endlich erhört worden. Bleibe immer ein inniger Verehrer der Mutter Gottes, sie wird dich noch aus manchen Gefahren erretten.“ Ich war ganz außer mir vor Staunen, denn ich hatte wirklich seit sieben Jahren das innigste Verlangen, Priester zu werden; da ich aber die schwierigen Verhältnisse meiner Familie kannte, getraute ich mich nicht, diesen meinen Wunsch zu äußern. Woher

weiß nun dieser Priester so genau meinen Seelenzustand und meine geheimen Wünsche? Ist er vielleicht aus meiner Heimat? Ich habe ihn aber nie gesehen. Mit diesen Gedanken verbrachte ich den Abend und die folgende Nacht. Am andern Morgen sah ich diesen Priester im Hofe, umringt von einer Schar Knaben. Ich näherte mich dieser Gruppe und hörte gerade, wie dieser Priester zu einem Knaben sagte: „Ich will dich kochen lassen,“ — und an mich sich wendend: „Auch den Garone hier will ich kochen lassen.“ Wiederum dachte ich mir: „Wer ist denn nur dieser Priester, der alle meine Angelegenheiten kennt und mich beim Namen nennt?“ Und ohne weiteres fragte ich ihn: „Bitte, Hochwürden, sind sie vielleicht aus meiner Heimat?“ — „Ja? Nein, kennst du mich?“ — „Nein, ich kenne Sie nicht und habe Sie nie gesehen.“ Darauf fragte ich einen der umstehenden Knaben, wie dieser Priester heiße: „Don Bosco,“ erwiderte der Gefragte, und Don Bosco selber sagte lächelnd: „Ja, ich bin Don Bosco.“

Don Bosco hatte auch die Gabe, wunderbare Heilungen zu erwirken, sowohl in Gegenwart des Kranken als auch fern von ihm; gewöhnlich geschah dies an den Festen der Mutter Gottes. Viele kamen deshalb nach Turin, um sein Gebet und seinen Segen zu erflehen. Täglich liefen Briefe und Telegramme ein, in welchen er um ein Gebet angegangen wurde.

Eine merkwürdige Erscheinung im Leben Don Boscos ist die Uebertragung seiner Leiden auf andere. Am 9. April 1863 sprach Don Bonetti seine Verwunderung darüber aus, daß das Befinden Don Boscos von gestern auf heute sich so plötzlich geändert habe. Darauf erwiderte Don Bosco: „Die Gebete der Knaben sind mächtig; da ist einer unter ihnen, der braucht nur darum zu beten und sogleich verläßt mich mein Leiden und geht auf ihn über; ich empfehle ihn dann dem Dominikus Savio, auf daß dieser ihn befreie — und in kurzer Zeit sind wir beide das Uebel los.“

Einen ähnlichen Fall erzählte Don Francesca: „Don Bosco hatte eines Morgens heftiges Augenweh, mittags war es wieder vorüber. Um die Ursache gefragt, antwortete er: „Es hat jemand um diese Leiden gebeten, um Don Bosco davon zu befreien, und der liebe Gott hat es gewährt.“

Don Sala wollte einmal die Probe machen. Einst war er mit Don Bosco in Rom. Don Bosco wollte einen Vortrag halten, hatte aber so heftiges Kopfweh, daß er keinen Gedanken fassen konnte. Don Sala bemerkte ihn in diesem Zustande und sagte zu ihm: „O Don Bosco, wenn es genügt den Herrn zu bitten, daß er Ihr Kopfleiden auf mich übertrage, wie gerne würde ich es tun, um Sie davon zu befreien.“ — „Armer Don Sala,“ erwiderte Don Bosco, „ich überlasse dir mein Kopfweh, bis ich den Vortrag gehalten habe.“ Und wirklich wurde Don Sala bis zur Rückkehr Don Boscos mit heftigem Kopfweh geplagt.

In einer Anstalt in Frankreich feierte man ein großes Fest, wozu auch viele Wohltäter eingeladen waren. Am Abend sollte ein kleines Theaterstück aufgeführt werden; allein der Knabe, welcher die Hauptrolle hatte, war plötzlich heiser geworden. Don Bosco rief ihn zu sich, segnete ihn und schickte ihn ins Theater mit den Worten: „Geh und spiele ordentlich, indessen werde ich deine Heiserkeit auf mich nehmen.“ Und wirklich konnte Don Bosco den ganzen Abend hindurch kein lautes Wort sprechen.

Der Ehrwürdige wirkte auch verschiedene Wunder der Vermehrung. Es war allgemein bekannt im Oratorium, daß Don Bosco verschiedene Male die konsekrierten Hostien bei der heiligen Kommunion wunderbar vermehrt hatte.

Don Dalmazzo erzählt: „Es war im Jahre 1860. Ich war erst einige Tage im Oratorium; aber es gefiel mir nicht besonders und ich war schon entschlossen, wieder fortzugehen, ich hatte auch meine Mutter bereits davon in Kenntniss gesetzt und sie gebeten, mich abzuholen. An dem Tage, an welchem ich die Mutter erwartete und fortgehen wollte, ging ich noch zu Don Bosco beichten. Während ich beichtete, kam ein Hausdiener und machte Don Bosco darauf aufmerksam, daß für die Knaben kein Brot mehr da sei. Don Bosco antwortete ihm, er solle zum Bäckermeister gehen und dort Brot holen. Der Diener aber erwiderte, daß der Bäckermeister kein Brot mehr liefern wolle wegen der vielen Schulden, die sich angehäuft hatten. „Dann geh,“ sagte Don Bosco, „und sammle alles, was du in den Speisesälen finden kannst.“ Bald kam er wieder zurück und erklärte, er habe kaum 15 bis 20 Stück gefunden. „Gut,“ sagte Don Bosco, „dann werde ich selber kommen und austheilen.“ In der That, Don Bosco stand dann vom Beichtstuhl auf und begab sich vor die Kirchthüre, durch welche die Knaben in den Hof gingen. Dort stellte er sich auf und fing an, den herauskommenden Knaben das Brot auszuteilen. Ich stellte mich ihm gegenüber, so daß ich sehen konnte, wie viel Brot im Korbe war und wie er es verteilte; ich hatte bereits von den wunderbaren Thaten Don Boscos gehört und war deshalb sehr gespannt, wie es ausgehen würde. Als Don Bosco anfang auszuteilen, waren im Korbe vielleicht 20 Semmeln. Er gab nun jedem heraustretenden Knaben eine Semmel; mehr als 300 erhielten eine Semmel und als alle ihren Teil erhalten hatten, waren noch so viele Semmeln im Korbe wie am Anfange. Nun stand mein Entschluß fest: Von einer so gesegneten Anstalt und von einem solch heiligen Manne wollte ich mich nicht mehr entfernen; ich eilte zu meiner Mutter und sagte ihr, daß ich von nun an bleiben würde. Später wurde ich Salesianer.“

Don Bosco hatte auch die Gabe der Verzückungen und himmlischen Erscheinungen unter der Form von Träumen. Der bereits erwähnte Garone Evasio erzählt diesbezüglich: „Es war im Jahre 1879. Ich diente Don Bosco bei der heiligen Messe, welche

er am Altare in seinem Vorzimmer las. Mit mir war auch ein anderer Zögling, namens Franchini, anwesend. Bei der heiligen Wandlung bemerkten wir, daß Don Boscos Angesicht leuchtete wie die Sonne und daß er sich über die Erde erhob, so zwar, daß wir das Messgewand nicht mehr erreichen konnten. Ganz außer mir vor Verwunderung eilte ich fort, um Don Berto zu rufen; als ich aber zurückkam, ließ sich die Person Don Boscos wieder langsam nieder und er setzte die heilige Messe fort, als ob nichts geschehen wäre. Dreimal war ich Zeuge solcher Verzückungen bei der heiligen Messe.“

In Bezug auf seine Träume sagte er selber, daß er anfangs ihnen nicht viel Vertrauen schenkte. Er erzählte sie zwar, sie hatten auch eine außerordentliche Wirkung und gingen in Erfüllung. Trotzdem wagte er es nicht, ihnen unbedingten Glauben zu schenken, bis er sich darüber mit seinem Seelenführer besprochen hatte, der ihm sagte, er solle ihnen nur ruhig Glauben schenken, denn es wären himmlische Erleuchtungen.

Am 30. Juni 1876, einige Tage nach den geistlichen Uebungen, sagte er: „Ich flehte oft zu Gott, er möchte mir den Gewissenszustand meiner Zöglinge erkennen lassen und was ich tun sollte, um sie zu einem größeren Fortschritt in der Tugend zu bringen und gewisse Laster aus ihren Herzen zu vertreiben. Besonders während dieser geistlichen Uebungen flehte ich um diese Gnade, und der liebe Gott hat mich erhört; die geistigen Uebungen gingen sehr gut sowohl bei den Studenten wie auch bei den Handwerkern. Doch das genügte Gott noch nicht; er wollte Don Bosco noch eine besondere Gnade erweisen, er verlieh ihm die Gabe, in den Gewissen der Zöglinge zu lesen, gerade so wie in einem Buche; ja ich sah nicht bloß gegenwärtige und vergangene, sondern auch zukünftige Dinge.“

Die Träume Don Boscos waren sehr zahlreich, und man kann sie in verschiedene Gruppen einteilen; die erste Gruppe umfaßt jene, welche ihm anzeigten, was für Werke er zu unternehmen habe und auf welche Weise er sie ausführen solle; die zweite Gruppe jene, die ihm den Zustand der Gewissen, die Berufe und den bevorstehenden Tod der Zöglinge offenbarten; die dritte Gruppe umfaßt sehr viele, welche lehreichen Inhalts waren; die vierte Gruppe bezieht sich auf Gesichte, in denen er die zukünftigen Geschicke der Kirche und Nationen sah.

Ueber die erste und zweite Gruppe habe ich bereits gesprochen; hier werde ich nur eine Erklärung Don Boscos hinzufügen; über die dritte Kategorie werden wir hier etwas sagen; betreff der vierten Gruppe genügt der Hinweis.

Bezugnehmend auf die erste Gruppe sagte Don Bosco im Januar 1876 zum Theologieprofessor Julius Barberis: „Wenn ich an die Verantwortung denke, die sich aus meiner Stellung ergibt, so zittere ich. Die Ereignisse, die sich vor mir abspielen, laden eine

furchtbare Verantwortung auf mich; welch eine Rechenschaft muß ich ablegen über all die Gnaden, die der liebe Gott uns schenkt für die Entwicklung unserer Kongregation! Man kann sagen: Don Bosco sieht alles und wird geführt von der Hand Mariens... Bei jedem Schritte, in jedem Ereignis greift Maria ein; sie ist es, die uns sichtbar vor allen Gefahren beschützt, die uns jeden Schritt zeigt, den wir zu machen haben und die uns hilft, das Ziel zu erreichen. Wenn wir so vielen Gnaden nicht entsprechen, wie wird es uns ergehen...?“

Daraus entsprang die hohe Achtung, die er vor seinen Werken hatte. Und wenn ihm jemand einen Vorschlag zur Inangriffnahme neuer Werke machte, die zwar in sich gut waren, jedoch außerhalb seines Programms lagen, so pflegte er zu sagen: „Wir haben unsere Aufgabe; fördern wir diese. Die Aufgaben anderer sind gut und sehr gut, vielleicht aber sind sie nicht die unsrigen. Wir haben es, Gott sei Dank, nicht nötig, von anderen etwas anzunehmen.“ Er ermahnte uns auch beständig, die Reformsucht zu meiden.

Die lehrreichen Träume wurden stets mit Begeisterung aufgenommen, denn sie waren so anziehend und originell, daß sie entzückten. Am 1. Januar 1866 beschrieb er eine lange Fahrt auf einem Floß, worauf sich Priester, Kleriker und Knaben befanden. Nicht alle retteten sich. In dieser schicksalvollen Fahrt erkannte Don Bosco die Zukunft aller seiner Priester, Kleriker und Zöglinge. Endlich landete das Floß an einem herrlichen Gestade, das von einem prachtvollen Weingarten eingesäumt war. Aller Augen waren auf Don Bosco gerichtet, und auf der Stirn eines jeden konnte man die Frage lesen: „Don Bosco, dürfen wir aussteigen?“ — „Ja,“ so erzählte Don Bosco weiter, „dachte erst etwas nach, dann sagte ich: „Ja, steigen wir aus, wir sind am Ziel!“ Es erscholl ein allgemeiner Ausruf der Freude, jeder rief sich die Hände vor Vergnügen und trat in den Weingarten. Von den Reben hingen Weintrauben ähnlich den Trauben des gelobten Landes; auf den Bäumen gab es Früchte aller Art; wie man sich nur wünschen konnte. Inmitten dieses Weingartens stand ein großartiges Schloß, umgeben von einem Park und starken Mauern. Wir lenkten unsere Schritte zu diesem Schlosse, und es wurde uns gestattet einzutreten. Wir kamen in einen geräumigen, von Gold und Silber leuchtenden Saal, in welchem auf einem langen Tische die ausgesuchtesten Speisen bereitstanden, deren sich jeder nach Belieben bedienen konnte. Nachdem wir nach Herzenslust gegessen hatten, kam ein vornehmer Jüngling in prächtiger Kleidung herein, grüßte uns alle aufs freundlichste und nannte jeden beim Namen. Als er merkte, daß wir über seine Schönheit uns wunderten, sagte er: „Das ist noch nichts; kommt und sehet,“ und er führte uns auf die Veranda des Palastes und zeigte uns die herrlichen Gärten und Anlagen und

erklärte, daß wir sie benützen dürften für unsere Erholungen. Dann führte er uns von Saal zu Saal, von denen einer prachtvoller war als der andere, und schließlich kamen wir in eine große Kapelle; der Fußboden, die Wände und die Decke waren aus feinstem Marmor, dazwischen Gold- und Silberverzierungen. Kostbare Edelfeine verbreiteten einen Lichtglanz, der die Augen fast blendete. Inmitten dieses Tempels erhob sich auf einem prachtvollen Sockel eine mächtige Statue, Maria, Hilfe der Christen. Ich rief alle Knaben zusammen, um gemeinsam unserer himmlischen Mutter zu danken für die vielen Wohltaten, die wir von ihr erhalten hatten. Während nun die Knaben diese herrliche Statue betrachteten und ihr Herz dankbar zur himmlischen Mutter erhoben, schien sie sich plötzlich zu beleben und mit mütterlichem Wohlwollen auf sie herniederzublicken. Eine Bewegung ging durch die ganze Schar Knaben: „Die Mutter Gottes bewegt die Augen! Die Mutter lebt!“ Bald darauf ging ein allgemeiner Ausruf durch die Schar: „Die Mutter Gottes bewegt die Hände!“ Und in der That, Maria erhob langsam mit den Händen ihren Mantel, um uns alle unter ihren Schutz zu nehmen. Alle weinten vor Rührung. Da öffnete sie ihre Lippen, und mit himmlisch süßer Stimme sagte sie: „Wenn ihr meine braven Kinder seid, werde ich euch stets eine liebevolle Mutter sein.“ Bei diesen Worten fielen wir alle auf die Kniee und stimmten das Lied an: „Preiset Maria, ihr getreuen Zungen.“ Dieser Gesang war so überwältigend, daß ich darüber erwachte, und so endigte die Vision.“

„Sehet, liebe Zöglinge,“ fügte Don Bosco zu diesem Traum erklärend hinzu, „in diesem Traume erkennen wir das stürmische Meer der Welt. Wenn ihr meine Ermahnungen gelehrig annehmt und gehorsam seid und den schlechten Kameraden kein Gehör schenkt, so werdet ihr, nachdem ihr das Gute getan und das Böse vermieden habt, glücklich an jenem seligen Gestade landen. Dann wird die Mutter Gottes ihre Diener schicken, die uns im Namen Gottes einführen in das himmlische Vaterland zum göttlichen Heiland und zu unserer Mutter Maria. Wenn ihr aber auf meine Worte nicht hört, wenn ihr nach eurem eigenen Gutdünken handelt, dann werdet ihr elend Schiffbruch leiden.“

Am andern Morgen eilten die Knaben, begierig ihren Geisteszustand kennen zu lernen, zu Don Bosco, um bei ihm zu beichten. Einer fragte ihn, ob er auch ihn im Traume gesehen habe, und Don Bosco erwiderte: „Du warst auf dem Floß, aber ein paarmal bist du ins Wasser gefallen, doch ich konnte dich immer noch erwischen und wieder herausziehen.“ — „Haben Sie mich auch in der Kirche bei der Mutter Gottes gesehen?“ — „Gewiß! Bleib nur immer recht brav, dann kommst du zu deiner himmlischen Mutter.“

Ein Priester fragte ihn, was er für eine Rolle auf dem Floße hatte. „Ich habe dich in einer Ecke gesehen, wie du Angeln be-

reitetest, um diejenigen, welche ins Wasser fielen, wieder herauszuholen.“ Noch viele andere Einzelheiten gab er an, die sich nach Jahren wunderbar erfüllten.

In der Nacht auf das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit des Jahres 1867 hatte Don Bosco einen Traum, in welchem er die Zöglinge des Oratoriums in Gestalt von Lämmern und Schafen sah, je nach dem guten oder schlimmen Zustand ihres Gewissens. Der Hirte, der diese Herde weidete, sagte zu ihm: „Jene bewahren noch das Kleid der Unschuld, diese tragen die schöne Lilie der heiligen Reinheit.“ — „Es war,“ erzählte Don Bosco, „ein bezaubernder Anblick. Alle trugen auf dem Haupte einen Blumenkranz von unbeschreiblicher Schönheit. Diese Blumen waren wieder zusammengesetzt aus vielen anderen anmutigen kleinen Blümchen. In einer einzigen Blume spiegelten sich mehr als tausend Farben. Sie trugen ein blendend weißes Kleid, mit denselben Blumen durchwirkt, die sie auf dem Haupte trugen. Das bezaubernde Licht, das von den Blumen ausging, umstrahlte die ganze Person. Eine Blume spiegelte sich in der andern; wo sich die Strahlen, die von der einen Farbe ausgingen, mit den Strahlen der anderen Farben begegneten, entstanden neue Lichtquellen, so daß ich nie geglaubt hätte, daß im Himmel ein solcher Zauber wäre. Das ist noch nicht alles! Die Strahlen, welche von dem Angesichte eines Knaben ausgingen, brachen sich mit den Strahlen, welche vom Angesichte der anderen ausgingen, so daß alle in einem zaubervollen Lichtmeere wandelten. Es war dies ein Bild der äußeren Glorie der Heiligen. Es ist nicht möglich, auch nur einigermaßen diese Seligkeit zu beschreiben. Unter den Knaben sah ich auch einige, welche jetzt noch unter uns hier im Oratorium sind und ich bin sicher, könnten sie auch nur den zehnten Teil der Herrlichkeit sehen und wie kostbar sie in den Augen Gottes sind, sie würden bereit sein, sich schneiden und brennen zu lassen, ja lieber das grausamste Martyrium zu erdulden als je die Unschuld zu verlieren.“

Don Bosco hatte verschiedene solche Träume, von denen einer wunderbarer war als der andere.

Im Jahre 1868 kamen zwei Damen ins Oratorium, um mit Don Bosco zu sprechen. Kaum ward Don Bosco ihrer ansichtig, so sagte er gleich zu einer dieser Damen: „Nehmen Sie nur den Schleier als Ordensfrau und seien Sie versichert, daß dies der Wille Gottes ist.“ Mit Tränen in den Augen kamen sie später aus dem Zimmer Don Boscos. Sein Sekretär fragte ihn im Vertrauen nach der Ursache dieser Rührung, und Don Bosco sagte ihm, er habe in der vorhergegangenen Nacht geträumt, daß diese zwei Damen (es waren Schwestern) zu ihm kamen und ihn um Rat fragten in Bezug auf ihren Beruf. Als sie nun heute kamen, erkannte er sie sogleich und gab ihnen den Rat, den er ihnen im Traume gab, und dies habe sie so gerührt.

Außer diesen Träumen hatte Don Bosco noch andere außerordentliche Erleuchtungen.

Im Jahre 1855 machte er mit seinen Alerikern und anderen frommen Herren im Jesuitenkloster zum hl. Ignatius bei Lanzo die geistlichen Uebungen. Er leitete wie gewöhnlich die Gebete und als er den Psalm *De profundis* betete, blieb er auf einmal stecken; er versuchte weiterzukommen, aber es ging nicht; erst nach einer Minute konnte er wieder weiterfahren. Die Anwesenden schrieben dies auf Rechnung einer Zerstreuung. Aber seine intimen Freunde vermuteten irgend eine wunderbare Erleuchtung und als sich Gelegenheit bot, fragten sie ihn im Vertrauen darüber. Don Bosco bestätigte ihre Vermutung und sagte ihnen: „Während ich den Psalm *De profundis* betete, sah ich am Altar zwei Flammen; auf der einen stand mit klaren Buchstaben „Tod“, auf der andern „Abfall vom Glauben“. Diese beiden Flammen entfernten sich vom Altar und kamen in das Schiff der Kirche und ließen sich über dem Haupt zweier Herren nieder, die sich unter den Anwesenden befanden. Die Flammen beleuchteten ihr Antlitz derart, daß ich sie ganz gut erkennen konnte.“ Einem sagte er im Vertrauen auch die Namen dieser beiden Herren. Im selben Jahr ging diese Vision in Erfüllung. Der eine, ein reicher Kaufmann, wurde Protestant, der andere, ein Baron, starb.

Im Jahre 1882 kam ein Jüngling aus Frankreich nach Turin, um mit Don Bosco über Berufsangelegenheiten zu sprechen. Kaum war er in Turin angekommen, als er sich gleich in das Heiligtum Mariä, Hilfe der Christen, begab. Don Bosco hatte soeben die heilige Messe am Altare zum hl. Petrus beendigt, als er eine Flamme vom Altare Mariä, Hilfe der Christen, ausgehen sah, welche sich über dem Haupte dieses Jünglings niederließ. Er betrachtete einen Augenblick die wunderbare Erscheinung und ging dann in die Sakristei. Nach einer halben Stunde kam Don Bosco aus der Kirche und unter den Knaben und Burschen, welche ihm die Hand küßten, befand sich auch dieser Jüngling. Don Bosco blickte ihn an, als ob er ihn kenne und lud ihn auf französisch ein, in sein Zimmer zu kommen. Der Beruf des Jünglings war entschieden.

Diese Flammen, welche vom Altare aus sich über den Häuptern der Knaben niederließen, waren für Don Bosco ein Zeichen des Berufes zum Priesterstande.

15. Kapitel.

Die Demut Don Boscos.

Selbst die heldenmüthigsten Werke haben keinen Wert für die Ewigkeit, wenn sie nicht aus Liebe zu Gott verrichtet werden. Gott sieht vor allem auf die Hingabe des Geistes und des Herzens; deshalb bemißt man auch das Verdienst einer Seele nach der Rein-

heit der Absicht, und um die wahre Heiligkeit einer Person zu schätzen, müssen wir ihre Demut kennen.

In Don Bosco war die Demut so tief begründet, daß sie aus seinen Worten und Handlungen, ja aus seiner ganzen Person hervorleuchtete. Wer mit ihm näher verkehrte, mußte staunen, wie ein Mann, dessen Name in der ganzen Welt bekannt war, ein solch einfaches, bescheidenes Auftreten an den Tag legte. Er entzog sich jedem nicht absolut notwendigen ehrenden Auftreten und war durchdrungen von der Erkenntnis des eigenen Nichts.

Einer seiner Söhne, jetzt Kardinal Cagliero, bestätigt: „Don Bosco besaß die Tugend der Demut im höchsten Grade und übte sie in allen ihren Abstufungen. Bereitwilligst, ja freudig nahm er alle Verdemütigungen auf sich; er erzählte uns gerne von den armen und dürftigen Verhältnissen im elterlichen Hause, wie er nur durch Hilfe wohlthätiger Personen seine Studien vollenden konnte usw., und dies erzählte er so vergnügt und freimütig, daß auch in unserem Herzen die Liebe zur Demut entflammte.“

Auf Grund dieser demütigen Gesinnung betrachtete er sich nur als Werkzeug in der Hand Gottes; er sagte auch deshalb nie: „Ich habe das getan, gesagt und dgl.“, sondern: „Don Bosco hat gesagt, Don Bosco wünscht und dgl.“ Deftter noch schrieb er alles Gott zu: „Mit der Gnade Gottes haben wir das getan.“ — „Wenn es Gott gefällt, werden wir das tun und dgl.“ Andere Male führte er alles Gute auf die Unterstützungen der Wohltäter und die Gebete der Anaben zurück.

Im Jahre 1875 schloß er eine Konferenz, die er seinen Direktoren hielt, mit folgenden Worten: „Was soll ich euch noch sagen? Es bleibt nichts anderes übrig als euch zu bitten, daß ihr mich auch fernerhin ertraget und für mich betet. Ja, ertragen wir uns gegenseitig, das sei ein Geleitwort fürs ganze Leben.“

Einmal waren zahlreiche Priester unter dem Voritze eines Universitätsprofessors, des berühmten Priesters Amadeo Peyra, versammelt. Nachdem verschiedene Fragen besprochen worden waren, wurde der Vorschlag gemacht, Volkschriften zu verbreiten. Don Bosco hat um das Wort und empfahl jenen Priestern, sie möchten ihn unterstützen in der Verbreitung der „Katholischen Lektüre“, deren Herausgabe er in diesem Jahre begonnen hatte. Der Universitätsprofessor antwortete ihm: „Ich kenne diese Schriften, aber wenn sie etwas Gutes wirken sollen, dann müssen sie in besserer Sprache geschrieben und sorgfältig verbessert werden.“ Es war dies ein scharfer Tadel, und der fromme und gelehrte Theologieprofessor Murialdo, ein großer Freund und Gönner Don Boscos, war ganz verwirrt; er blickte auf Don Bosco und beobachtete ihn, wie er sich in dieser Lage verhalten würde. Ohne sich aber auch nur im geringsten beleidigt zu zeigen, antwortete Don Bosco in aller Demut: „Eben deswegen bitte ich die Herren, sie möchten mir helfen und mir mit Rat und Tat beistehen;

ich würde sehr dankbar sein, wenn einer der Herren, der die Sprache besser beherrscht als ich, meine Schriften durchsehen würde, bevor sie gedruckt werden.“ Der genannte Theologieprofessor schließt die Erzählung mit den Worten: „Von diesem Augenblicke an war ich überzeugt, daß Don Bosco ein Heiliger ist.“

Don Rufino erzählt: „Einmal kam ein vornehmer Herr zu Don Bosco, um über die Aufnahme eines Zöglings zu verhandeln. Während der Besprechung gab er zu erkennen, daß er glaube, das Oratorium sei die Stiftung irgend eines berühmten Bischofs, während er Don Bosco für den Verwalter dieser Anstalt hielt. Er bat Don Bosco, er möchte sich beim Inhaber der Anstalt verwenden, damit sein Schützling aufgenommen werde. Don Bosco beließ ihn in seiner Ansicht und versprach ihm, sein möglichstes zu tun, damit der Zögling die Aufnahme erhalte.

Wenn er sich abends niederlegte, betete er um einzuschlafen das Miserere. Desters hat er seinen Sekretär Don Berto, ihn auf seine Fehler aufmerksam zu machen; und wenn dieser hie und da kleine Unvollkommenheiten bemerkte und ihn darauf aufmerksam machte, so dankte er, als ob ihm eine große Wohlthat erwiesen worden wäre.

Als er in Marseille eine Anstalt eröffnete, ging er mit dem neuen Direktor Don Bologna in ein Institut, um seinen Besuch abzustatten. Der Pförtner führte ihn zum Obern des Instituts, aber weil dieser gerade Besuch hatte, mußte er lange Zeit im Vorzimmer warten. Endlich erschien der Obere und in selbstbewußtem Tone fragte er: „Wer sind Sie?“ — „Ich bin Don Bosco.“ — „Was wünschen Sie?“ — „Ich möchte Ihrer Güte und Ihrem Wohlwollen die neue Anstalt anempfehlen, die wir hier eröffnet haben.“ — „Ich habe schon verstanden; wenn Sie mir nichts anderes zu sagen haben, dann empfehle ich mich“ — und er zog sich zurück. Der Diener Gottes war dadurch keineswegs beleidigt; zu Don Bologna, der über diesen Empfang sehr aufgebracht war, sagte er: „Freue dich, denn sie werden über die Art und Weise, mit der sie uns behandelt haben, mehr verwirrt sein, als wir.“

Er war auch ein Feind aller Titel und Ehrenzeichen. Im Jahre 1852 wurde ihm der Ritterorden des heiligen Mauritius verliehen; Don Bosco begab sich sogleich zum ersten Sekretär Sr. Majestät, brachte ihm das Diplom und Ordenskrenz wieder zurück und sagte: „Wenn dieser Orden mir verliehen wurde in Anerkennung meiner persönlichen Verdienste, so weiß ich nicht, welche Verdienste ich habe und ich muß deshalb dankend ablehnen; wenn aber die Regierung dadurch ein Zeichen der Anerkennung des Werkes zu Gunsten armer Kinder geben will, so möchte ich bitten, daß er in eine Unterstützung für meine Knaben umgewandelt werde.“ Als man dennoch darauf bestand, er möchte den Orden annehmen, sagte er: „Wenn meine Wohltäter hörten, daß ich ein

Ordensritter hin, würden sie mir keine Almosen mehr schicken, und was das Kreuz anbelangt, solche habe ich schon genug. Geben Sie mir lieber etwas Geld, daß ich Brot kaufen kann für meine Kinder.“ Es wurde ihm gewährt, und bis zum Jahre 1886 erhielt er jährlich eine Unterstützung von 500 Lire.

Wurde der wunderbare Erfolg seiner Segnungen und Gebete ihm zugeschrieben, so wurde er darüber unwillig und sagte, nur der Mutter Gottes oder dem Heiligen, dem sie sich empfohlen hatten, könne der Erfolg zugeschrieben werden. In den letzten Tagen seines Lebens wiederholte er oft: „Welche Wunder hat der Herr mitten unter uns gewirkt! Er würde noch viel größere gewirkt haben, wenn Don Bosco noch mehr Glauben gehabt hätte.“

Oft empfahl er sich dem Gebete seiner Freunde und Wohltäter, und wenn diese dann sagten: „O Don Bosco, Sie bedürfen unserer Gebete nicht,“ dann nahm er eine ernste Miene an und sagte mit Tränen in den Augen: „Don Bosco braucht notwendig Ihr Gebet, damit er seine Seele rette.“

Als man ihm in Frankreich in einer vornehmen Familie an die Stelle eines alten Hutes einen neuen legte, um den alten als Reliquie aufzubewahren, wurde er ungehalten und mit Tränen in den Augen sagte er: „Das ist doch zu viel.“ Don Cerruti, der ihn begleitete, sagte: „Haben Sie Geduld, Don Bosco, es ist notwendig, daß Sie sich auch hierin schicken, alles zur Ehre Gottes.“ — „Ja,“ erwiderte Don Bosco, „alles zur Ehre Gottes.“ Ramen gelegentlich des Festes Mariä, Hilfe der Christen, viele Leute zu Don Bosco, so rief er aus: „Welch ein Glaube ist in diesem Volke, welch ein Vertrauen auf die Fürbitte Mariens!“ Oft, wenn er vom Altar in die Sakristei zurückkehrte, konnte er kaum vorwärts kommen; die einen wollten ihm die Hand küssen, andere reichten ihm Rosenkränze zum Weihen dar, andere stellten ihm ihre Kinder vor, damit er sie segne. Er aber ging mit gesenkten Augen einher, segnete und sagte dabei immer: „Betet für mich, betet für mich.“

Im Jahre 1876 erklärte er: „Ich habe schon verschiedenes geschrieben, was den Anfang und die Entwicklung des Oratoriums betrifft. Ich glaubte, daß dies viel zur größeren Ehre Gottes beitragen und das Heil der Seelen fördern würde. Sprechen wir unter uns! Die anderen Kongregationen und religiösen Orden hatten in ihren Anfängen irgend eine Biffion oder ein übernatürliches Ereignis, das den Anlaß zur Gründung gab. Größtentheils blieb es bei diesen oder einigen anderen wunderbaren Eingriffen Gottes. Bei uns dagegen verhält sich die Sache ganz anders. In unserer Kongregation wird kein Schritt getan, ohne daß er nicht durch eine übernatürliche Anregung veranlaßt worden wäre; es wird nichts unternommen, nichts vergrößert, ohne daß Gott seinen Willen nicht auf wunderbare Weise kundgetan hätte. Deshalb lassen wir Don Bosco beiseite; mir liegt wenig

daran, ob mich die Menschen so oder so beurteilen, mir ist es hauptsächlich darum zu tun, daß die Werke Gottes offenbar werden.“

In diesem Sinne gründete er auch die Zeitschrift: „Salesianische Nachrichten“, um so seine Werke der ganzen Welt kundzugeben und Mitarbeiter zu gewinnen. „Die Welt,“ so pflegte er zu sagen, „ist materialistisch geworden; deshalb genügt es nicht mehr, das Gute zu tun, sondern es muß auch bekannt werden, gemäß den Worten des heiligen Evangeliums: ‚Damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist.‘“

Am 18. Oktober 1884 bedauerte er, daß seine Werke immer mehr geschätzt würden; „denn,“ so sagte er, „je mehr Ehre und Anerkennung man dem armen Don Bosco auf Erden zollt, desto weniger wird er im Himmel haben. Uebrigens tat ich, was ich konnte, um dies zu verhindern. Seitdem aber der Name Don Bosco gleichbedeutend ist mit der Kongregation, diese aber als Werk Gottes kundgemacht werden muß, kann ich mich diesen Anerkennungen nicht mehr widersetzen.“

In seinen Erinnerungen schreibt er: „Ich empfehle aufs wärmste allen meinen Söhnen, darauf zu achten, daß sie weder in Wort noch in Schrift jemals behaupten, Don Bosco habe Gnaden von Gott erhalten oder er habe in irgend einer Weise Wunder gewirkt. Das wäre ein großer Irrtum; obwohl Gott außerordentlich gut mit uns war, habe ich doch nie Wunder gewirkt. Ich habe nur gebetet und ließ durch meine Knaben beten. Die Wirksamkeit des gemeinsamen Gebetes meiner Knaben habe ich immer erfahren und der gütige Gott und seine himmlische Mutter kamen uns immer zu Hilfe; und dies besonders, wenn es sich um die Bedürfnisse der Knaben handelte, wenn sie Brot oder Kleider brauchten, und noch mehr, wenn sie sich in Seelengefahr befanden.“ Es schien, als ob zwischen Don Bosco und der Mutter Gottes ein gewisser Vertrag abgeschlossen worden wäre: Er würde dem bösen Feind so viele Seelen wie nur möglich entreißen, die Wohltäter würden ihm die notwendigen Mittel dazu verschaffen, und die Mutter Gottes würde es diesen durch außerordentliche Gnaden vergelten.“

Eines Tages sprach er mit seinem Sekretär, und das Gespräch fiel auf seinen Tod. Don Bosco sagte: „Wenn ich einmal sterben werde, wird sich der böse Feind am meisten freuen; er wird sagen: ‚Ist doch endlich einmal der verschwunden, der mir alle meine Pläne durchkreuzte.‘“

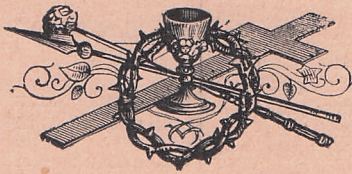
Aber je mehr sich Don Bosco zu erniedrigen suchte, um so mehr erhob ihn die Anerkennung der Menschen. Man kann sagen, daß sich der Ruf seiner Heiligkeit noch bei Lebzeiten auf der ganzen Welt verbreitete. Deshalb kamen auch aus allen Teilen der Erde Bitten um seinen Segen und sein Gebet. Von nah und fern eilten viele nach Turin, um seiner heiligen Messe beiwohnen zu können,

und sie fühlten sich überaus glücklich, persönlich von ihm gesegnet zu werden. Das gleiche Verlangen hatte man, von ihm einen Rat oder eine Erinnerung zu erhalten.

Als er sich im Jahre 1883 in Paris befand, bat ihn ein Herr, er möchte auf 50 Bildchen, die er ihm vorlegte, seinen Namen schreiben. Don Bosco tat es, und zwei Tage darauf brachte ihm dieser Herr 2000 Franken Almosen, die er für diese Bildchen erhalten hatte. Das große Verlangen, solche Bildchen zu haben, kam daher, weil einige Tage vorher eine vornehme Dame durch ein solches Bildchen plötzlich geheilt wurde.

Es würde zu weit führen, wollten wir all die Persönlichkeiten anführen, welche ihn in höchsten Ehren hielten; der heilige Vater Pius IX. nannte ihn den „Schatz Italiens“, Leo XIII. „einen Heiligen“. Bischöfe, Erzbischöfe, Kardinäle knieten vor ihm nieder und baten um seinen Segen. Unzählige Staatsmänner der verschiedenartigsten Richtung zollten ihm aufrichtige Verehrung.

Don Bosco war wirklich eine außerordentliche Persönlichkeit.



Don Bosco.

Von Franz Eichert

Du stiller Heiliger meines
Herzens,
kindlich-schlichter Nachfahre
des Heilands,
der die Kinder so innig liebte,
daß er der eigenen Ruhe vergaß,
wenn sein Herz ihn drängte:
Lasset die Kleinen zu mir kommen!

O Ketter verlorener Kinderseelen,
Don Bosco,
Stark war deine Geduld,
unerschöpflich groß dein Vertrauen!
Armer als das Haus von Bethlehem
war die erste kleine Stätte deiner
großen Liebe —
das Heim deiner kleinen, traurig-
fröhlichen Schar.
Doch aus der Armut erwuchs der
herrliche Bau,
der seine Pfeiler über den Erdfreis dehnt,
der aus hundert Toren Ströme der
Liebe versendet,
der Bau deines salesianischen Weltbaus.

Al' ihr vom Glück verlassenen, armen
und blassen,
nur dem göttlichen Wissen bekannten,
von der Welt enterbten und verderbten,
aber von Gottes Liebe umfaßten
Kinderseelen, seht hier euer Heim! —
Don Bosco, deine Kinder,
die mit himmlischem und irdischem Brote
du nährst,
und mit himmlischer und irdischer
Gnade kleidest —
sie sind deiner von tausend Liebesorgen
mattgedrückten, in Demut gebückten Stirn

wunderglänzende Strahlentrone,
demanifunkelnd im ewigen Lichte
der himmlischen Throne.

Don Bosco, du bist heimgegangen,
aber dein Erbe hast du gelassen,
das Erbteil deiner wundermilden Liebe,
der Schar deiner treuen Söhne.
Dein Herz ist der Kristall,
der funkelnde Strahlen göttlicher Liebe
wirft in die Seelen der Deinen.
Dein Herz ist der Quell,
aus dem die Riesenströme fluten
hinüber den halben Erdfreis,
tote Fluren belebend,
dürre Acker befruchtend,
kalte Herzen entflammend.

O segne die fromme Schar,
die dein Erbe in folgamen Herzen trägt,
das Erbe des heiligen Feuers
der Liebe zu den Verlassenen und
Kleinen!

Segne auch die Kinder deines Herzens,
die an deinen Quellen Wasser des
Heiles schöpfen,
vom Brot deiner Liebe sich dankbar
nähren.

Segne auch deinen armen Sänger,
dem nicht es gebührt, dir ein Loblied
zu weihen,
dem nur ein Stammeln gelingt aus
vollem Herzen:

Seliger Don Bosco,
bitte für uns!

Wien, am heil. Osterfeste 1921.



